

Gedichte

von

Heinrich Möwe.

—
Nebst einem

Abriß seines Lebens.

23



G e d i c h t e

von

Heinrich Adres,

verordn. Pastor zu Altenhausen und Jöckrebe.

Nebst einem

Abrißse seines Lebens,

größtentheils nach seinen Briefen.

Magdeburg,

in Commission bei W. Heinrichshofen.

1836.



KÖN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE



•
Druck von G. Baensch jun. in Magdeburg.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Frau Kronprinzessin
von Preußen

in tiefster Unterthänigkeit.



Q e b e n.



Heinrich Möwes wurde den 25ten Februar 1793 zu Magdeburg geboren. Seine ersten Lebensjahre brachte er unter vielfacher Noth und Bedrängniß zu. Oft klagte er, daß sein Herz nie am Vater- und Mutterherzen recht warm geworden sei und daß er den Segen eines christlichen Vaterhauses als Kind nicht kennen gelernt hätte. Sein Vater starb früh und die Mutter verheirathete sich wieder. Des verlassenen Knaben nahm sich ein Oheim, ein Prediger im Magdeburgischen, an und ließ ihn die Domschule besuchen. Daß er so früh schon auf sich selbst hingewiesen war, trug vielleicht dazu bei, seinem Wesen das scharfe und bestimmte Gepräge und seiner Seele die Sicherheit und Festigkeit zu geben, wodurch er sich auszeichnete.

Die Unterstüzungen seines Verwandten waren nur dürftig. Er selbst sagte oft, wie er nicht selten daran gewesen sei, den Plan, Theologie zu studieren, aufzugeben. Einmal war er entschlossen, westphälischer Soldat zu werden, und nur die plöthliche Versetzung eines Obersten, der ihn sehr lieb gewonnen und ihm das Versprechen gegeben hatte, für seine schnelle Beförderung zu sorgen, hielt ihn davon zurück. Wie ganz anders wäre sein Lebensweg gewesen, hätte er diesen Entschluß ausgeführt. Dieser Entschluß selbst aber ist bei ihm charakteristisch; entschieden hatte er etwas Kriegerisches und eine fast unüberwindliche

Tapferkeit trat bei ihm in allen Lebenslagen hervor. Wäre er kein Prediger gewesen, er hätte zu nichts mehr Tüchtigkeit gehabt, als zu einem christlichen Krieger. Beweise davon hat er hinlänglich in den Schlachten gegeben, welche er mitgefochten. Ubrigens klagte er sich selbst oft an, wie er auf der Schule und auch später noch, bis der Herr ihm ein neues Herz gab, ein trohiger und wilder Mensch gewesen sei, der seinen Lehrern viel Noth gemacht habe, und wie er gar leicht hätte zum Zorn gereizt werden können. Seine Freunde aber aus dieser Zeit bezeugen ihm, er habe stets eine edle Natur offenbart.

Entscheidend für die ganze Richtung, welche seine Herzens- und Lebensbildung nahm, war es, daß er vor seinem Abgange zur Universität in seinem lieben Carl Blum einen Freund fand, dem er seine ganze Seele hingab. Kaum kann ein Mensch einen andern mehr lieben, als er ihn. Er sagte von dieser Freundschaft, wie sie gleichsam in den leidenschaftlichen Jahren seiner Jugend ihm ein Ersatz gewesen sei für den Glauben, sie hätte sein Herz besänftigt und es vor allem Uedlen und Gemeinen bewahrt. Sein Carl war damals seine Welt; seine Bärtlichkeit und Hingabe für ihn kannte keine Grenzen; das Leben für ihn zu lassen, wäre ihm sicher etwas Geringses gewesen. Nie haben wir ihn nach dem Tode seines Freundes ohne Thränen von ihm sprechen hören; der Geburtstag und Todestag desselben waren für ihn Festtage; als habe er mit dem Abgeschiedenen noch den innigsten und vertrautesten Umgang, so kam es uns oft vor; nach dem Liebe: „Erinnerung und Hoffnung“ erwartete er von dem Herrn, seines Freundes Seele werde

ihm als Führer zum Jenseits entgegen kommen, wenn er das Diesseits überschritten.

Mit diesem Freunde bezog er die Universität Göttingen. Er trieb hier die Theologie als eine todte Wissenschaft. Er erinnere sich nicht, sagte er, auch nur im geringsten christliche Eindrücke empfangen zu haben. Das Christenthum blieb ihm etwas völlig Fremdes, was er nur als eine geschichtliche Erscheinung außer sich behandelte. —

Dagegen aber wurde er tief ergriffen von der allgemeinen Begeisterung, welche damals die Gemüther entflammte. Die Nachricht, der Feind seines Vaterlandes habe Elba verlassen, trieb ihn mit seinem Freunde aus Göttingen fort an den Rhein. Sie wollten in den ersten Reihen streiten und wurden in ein eben organisirtes westphälisches Jägercorps aufgenommen. Nach sechs Wochen kämpften sie in der Schlacht bei Wigny. Als einen Beweis, wie weit damals seine Seele noch von dem Herrn entfernt war, erzählte er oft: „Auch der Ernst der Schlacht trieb mich nicht zu Ihm hin; ich erinnere mich nicht, daß ich gebetet hätte; wir wurden vor der Schlacht aufgesordert, das heilige Abendmahl zu empfangen; ich ließ meinen Freund, dem ich sonst nie von der Seite ging, doch allein zum Tische des Herrn gehen; ich begriff damals noch nicht, wozu mir das Sacrament dienen sollte.“ Gleichwohl empfand er nicht die geringste Anwandlung von Furcht und bemerkte oft, wie er viel mehr gezittert habe bei seiner ersten Predigt, als bei dem Donner der ersten Schlacht. Beide Freunde hielten sich an dem heißen Tage unzertrennlich an einander, von dem gleichen Eifer be-

seelt, den Feind zu besiegen und das Herz des Freundes zu schützen. Neben einer Hecke stehend und von hier aus auf den Feind feuernd, werden sie es nicht gewahr, daß schon der Befehl zum Rückzuge gegeben ist; da sinkt plötzlich sein Carl neben unserm Möwes nieder mit dem Ausrufe: „Hilf mir! ich bin verwundet; verlaß mich nicht, mein Möwes.“ Der erste große Schmerz seines Lebens, daß an Schmerzen so reich war, dringt durch sein Herz. Er vergißt die ihn umwogende Schlacht und der Tod ist das Geringsste, was er fürchtet; er hat nur einen Gedanken, wo möglich den Geliebten zu retten. Drei fliehende Cameraden bieten ihm, die Gefahren nicht achtend, ihre Hülfe an. Sie legen den Verwundeten auf ihre Büchsen, um ihn an einen sichern Ort zu bringen. Aber die Feinde dringen heran. Sie müssen unter einem Kugeltregen ihre Last forttragen. Zwei von Möwes Helfern glauben an ihre eigene Rettung denken zu müssen. Möwes setzt mit dem Treuesten sein Werk fort. Noch einige Schritte und eine Kugel der ganz nahen Feinde reißt diesem den Tzschakko vom Kopfe. Nun flieht auch der Letzte. Möwes hat nur ein Auge und ein Herz für seinen Freund. Er bittet diesen an seinem Arme sich festzuhalten und ziehet ihn am Kleide hinter sich her. Nicht lange aber, so fühlt er eine Erschütterung im Arme; die Hand seines Freundes sinkt herab; eine neue Kugel hat ihn getroffen und sein Carl ruft ihm zu: „Möwes, rette Dich für den König und das Vaterland; ich bin verloren!“ Noch ein Scheideblick und die Freunde trennen sich; wie sie meinen, für immer. Möwes geht mit blutendem Herzen. Daß er unter einem Kugeltregen dahin-

geht, weiß er nicht. Endlich bringt ihn ein Schuß, der die Sohle seines Stiefels trifft, zu sich selbst. Er fühlt, daß er sein Leben nicht nutzlos preisgeben darf und eilt nun seinen fliehenden Kameraden nach.

Das Kriegsleben unsers Möwes ist reich an köstlichen Zügen seines Muthes, seines auch in dem wildesten Treiben zartfühlenden Herzens, seiner Selbstaufopferung, und trägt überall das Gepräge eines ausgezeichnet edlen Charakters. Er kämpfte mit bey Belle-Alliance; war unter unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen fast täglich in kleinern Treffen bis vor Paris. In fast drei Tagen erhielt er nichts zu essen als eine gebackene Pflaume, die ihm ein Kamerad gab, welcher deren zwei in einer Bauernhütte gefunden; sein Nachtlager war die oft vom Regen erweichte Erde und nicht einmal ein Mantel bedeckte die müden Glieder. Er erzählte gern von dem großen Kampfe, und die Eigenthümlichkeit, womit er die Begebenheiten anschaute, die Begeisterung, womit er sie vortrug, und der Reichthum seiner eigenen Erfahrungen dabei fesselte jedes Ohr. Wir widerstehen ungern dem Reize, Mehreres ihm nachzuerzählen und müssen wenigstens noch eines der letzten Ereignisse erwähnen.

In einem Dorfe vor Paris wird die Lägerabtheilung, bei welcher unser Möwes stand, commandirt, eine Batterie zu nehmen, die jenseits des Dorfes steht, und die einzige Straße bestreicht, auf welcher sie zu ihr hinanmüssen; zerbrochene Landwehr hat eben das Unternehmen aufgegeben, was sie beginnen; sie marschiren auf einer Straße, auf welche jener von der Batterie beherrschte Weg in einem rechten Winkel stößt. Kaum wird sie der Feind ansichtig.

als sie eine Ladung Kartätschen empfängt. Sie berathen, was zu thun sei. Es wird beschlossen, was es auch koste, die Strasse hinaanzustürmen. Unser Möwes ist einer der Ersten, die den gefährlichen Weg betreten. Merkwürdig genug schweigt die feindliche Batterie. Sie haben das Dorf hinter sich. Einen Augenblick stehen sie still, um sich zu sammeln. Nur ein Officier und sechs Mann sind unserm Möwes gefolgt; die Andern hat das gefährliche Unternehmen zurückgehalten. Das kleine Corps überblickt nun seine Lage; vor sich haben sie die Batterie, zur Seite zwei Regimenter französischer Infanterie, hinter sich ein großes von Feinden besetztes Haus, die unaufhörlich auf sie feuern. Sie müssen sich gefangen geben oder sterben. Sie beschließen das Letzte und wollen so theuer als möglich ihr Leben verkaufen. Zur größern Sicherheit stellen sie sich einzelner, Jeder von dem Andern in einiger Entfernung, und bereiten sich zum Todeskampfe. Wunderbar genug aber werden sie nicht angegriffen; nur daß einzelne Kugeln aus jenem Hause ihnen zugesandt werden. Da sehen sie von der feindlichen Infanterie her einen vornehmen Officier in Begleitung eines Trompeters auf sich zukommen. Der Officier winkt mit dem Taschentuche und der Trompeter bläst. In ihrer militairischen Unerfahrenheit verstehen sie die Bedeutung dieser Erscheinung nicht, können auch in ihrer Lage kaum den Zweck derselben errathen. Sie sehen darin nur einen Versuch sie gefangen zu nehmen und erwählen daher unter sich den besten Schützen, um den feindlichen Officier niederzuschießen. Ihr Gefährte thut, was ihm geheißen wird. Glücklicherweise aber trifft er keinen

Mann nicht. Der Officier wendet sein Pferd, hält aber in einiger Entfernung von Neuem still und beginnt abermals seinen Weg auf unsern Möwes und seine Kameraden. Sie schießen noch einmal auf ihn und dasselbe Manöver wiederholt sich, bis endlich Einer von ihnen ausruft: „das ist ein Parlamentär!“ und jener Officier antwortet: „je suis Parlementaire!“ Nun erst legen sie ihre Waffen zur Seite und erwarten seine Ankunft. Er giebt sich als General Guilleminot zu erkennen, der aus dem französischen Hauptquartier abgesandt sei, mit Fürst Blücher zu unterhandeln. Sie führen ihn zu dem Feldherrn und — der Kampf ist beendet. Die Folge der Unterhandlung ist der Einzug der verbündeten Mächte in Paris. Daß gerade in dem Augenblick, als jene acht Tapfern die Straße hinausstürmten, auf französischer Seite der Befehl gegeben war, das Feuer einzustellen, hatte sie gerettet. Der commandirende General hatte übrigens, von einem Hügel jenseits des Dorfes aus, das Verhalten unseres Möwes und seiner Gefährten beobachtet und es wurde ihnen deshalb das eiserne Kreuz zuerkannt, nachdem unser Möwes schon vorher bey einer ähnlichen Gelegenheit durch den russischen St. Georgenorden ausgezeichnet war.

Vierzehn Tage konnte sich Möwes von den außerordentlichen Anstrengungen des Feldzugs in Paris unter sehr günstigen Verhältnissen erholen. Dann wurde sein Detachement vor mehrere Festungen geschickt und es erfolgten für ihn noch ernste Tage.

Nach geschlossenem Frieden berührt Möwes auf dem Rückmarsche das Städtchen Charleroi. Hier hat ihm der Herr eine große Freude und Erquickung bereitet.

Er findet hier seinen verlorenen Freund wieder, den er auf dem Schlachtfelde von Ligny sterbend verlassen hat. Dieser nämlich ist nach mancherlei bitteren und schönen Erfahrungen von Seiten des Feindes hierher gebracht. Das Lazareth soll ihn aufnehmen. Er aber bittet, daß er in ein Privathaus gebracht werde. Sein liebenswürdiges Wesen gewinnt die französische Behörde. Er wird in ein Bürgerhaus gewiesen. Die Frau des Hauses siehet Abends den sterbenden Krieger und beschließt jedenfalls am folgenden Morgen darauf zu dringen, daß sie mit diesem Gaste verschont werde. Am Morgen gehet sie zu dem Leidenden und der Herr rührt und wendet ihr das Herz. Der Blick und das schöne Gesicht des jungen Kriegers, der so elend daliegt, macht einen tiefen Eindruck auf ihre Seele. Es ist ihr, als läge ihr Sohn vor ihr, und sie beschließt, alle Barmherzigkeit an ihm zu üben und ihn zu pflegen wie eine Mutter. Und so hat die gute Mutter Morai gethan, und Möwes konnte nicht ohne Thränen von ihrer christlichen Liebe und Barmherzigkeit reden. Lange hat sie noch mit beiden Freunden, ihren lieben Söhnen, sich Briefe geschrieben, und Möwes sehnlicher Wunsch war es, diese theure Seele noch einmal wieder in Charleroi besuchen zu können. In ihrem Hause also siehet Möwes seinen Carl wieder, noch schwach, aber genesend. Frau Morai nimmt nun mit gleicher Bereitwilligkeit den Freund ihres Sohnes auf und dieser bleibt, nachdem er sich auf unbestimmte Zeit Urlaub ausgewirkt hat, ein Vierteljahr in Charleroi, bis sein Carl so weit hergestellt ist, die Reise zu den ihn sehnlichst erwartenden Eltern unternehmen zu können.

Möwes besuchte hierauf noch eine Zeit lang die Universität Halle. Seine Neigung und seine Talente zur Dichtkunst brachten ihn hier in ein flüchtiges Verhältniß zu Lafontaine, dem der geistlich- und leiblich-kraftige Jüngling sehr zusagte. Möwes Seele aber suchte etwas Tieferes, als das jener Romandichter ihn befriedigen konnte. Auch seine damaligen Lehrer konnten ihm in den höchsten Dingen nicht förderlich werden, und die in Halle herrschende kalte Verstandes-Theologie seine feurige Seele nicht ausfüllen; der einzige Knapp hatte zu wenig Anregendes. Das Christenthum war und blieb ihm immer noch etwas Außerliches und Fremdes, wenn auch natürlich seine Seele durch die großen Erfahrungen der letzten Zeit sich entschiedener auf Gott hingewiesen fühlte und bereits nach dem Einen, was noth ist, zu ringen anfang. So verließ er die Universität zwar reicher an Kenntnissen, aber, wie er selbst oft gestand, ganz unfähig, für den Herrn und sein Reich zu arbeiten, da er selbst diesem Herrn noch so fern war.

Er fand sogleich eine Anstellung an derselben Schule, welche ihn gebildet hatte. Sein Carl war noch in Göttingen, gleichwohl war seines Freundes elterliches Haus der Ort, wohin er eben so gern kam, als er gern gesehen wurde. Die Treue für seinen Carl hatte ihn bereits zu einem Gliede dieser Familie gemacht. Er sollte diesem Hause noch näher treten; seines Freundes Schwester gewann die erste, tiefe, bis zu seinem Abschiede stets wachsende Liebe seines reichen Herzens. Als er ins Pfarramt trat, ward sie sein Weib. Ihre Seele verstand die seinige; und beider Leben ist unter allen Schmerzen und Trübsalen, die

sie erfahren haben, ein immerwährendes Wachsen in dem Herrn gewesen. Er war ihr wie Christus der Gemeinde, und sie ihm wie die Gemeinde Christo. Wie er sie heranzog zu dem Herrn, so hat sie ihn, als seine leibliche Kraft gebrochen war, getragen und gepflegt und ihm jeden Schmerz seines Lebens versüßt; wie er es so schön im Liede ausspricht:

„Eine Ulm' in der'ach Laan
Ward zum Ephen wandelbar;
Und der Ephen muß mich tragen,
Dem ich sonst die Ulme war.“

In ihrem Hause fühlte man sogleich beim Eintritt den Frieden Gottes wehen. Die Anmuth, welche darin waltete; die nicht sowohl in äußerlichen Ge-
behrden, als in der Zartheit der Seele hervortretende
feine Sitte, welche darin so wohl that; die Liebe,
welche gern herbergte und christliche Gemeinschaft suchte
und liebte; die geistreichen Gespräche, welche man hörte;
die in dem Herrn selbst unter schwerem Kreuze noch
fröhlichen Herzen, welche hier schlugen; der liebliche
Kreis holder Kinder, welcher uns umgab; die Theil-
nahme und der Anklang, welchen hier Jeder für seine
Schmerzen und Freuden fand; der seine Scherz, der
hier die Unterhaltung würzte; der zarte Sinn, welcher
alles Gemeine ausschloß und jede Unebenheit glättete;
die Freudigkeit, womit man hier leiden sah; die
Blicke, welche hier jeder Seele in das Reich des
Herrn geöffnet wurden; kurz — der Glaube an
den Herrn Jesum Christum, der hier das ganze
Leben trug und wunderbar jedes Herz ergriff und
durchdrang — wird Jedem unvergeßlich bleiben, der
in dieses Haus eintrat. Nie verließ man es ohne

in seinem Herzen sich innig befriedigt und reich gesegnet zu fühlen.

Sein Weib war unserm Möwes sein theuerstes Besitztum, sein süßestes Kleinod; schwerlich ist Jemand mehr geliebt, als sie; gleichwohl liebte er in ihr nur seinen Herrn, wie er es in dem Liede: „Doppelliebe“ ausspricht. Je näher seinem Abschiede, desto fester drückte er sie an das Herz; sie eine Stunde nicht sehen, war ihm eine große Entbehrung. Einige Wochen vorher, ehe er uns verließ, hielt er sich vierzehn Tage in einer nahen Stadt auf, um eine Cur zu gebrauchen. Sein Weib holte ihn von dort wieder ab. Kaum sah er sie, als ihm die hellen Freudenthränen über die bleichen Wangen liefen; sein Auge leuchtete und seine Lippen konnten nicht Worte genug finden für seine Liebe. „Nun, sagte er, nun trenne ich mich nie wieder von Dir, mein liebes Weib, bis zum Tode nicht.“ Er hatte in demselben Augenblicke folgendes Lied vollendet:

Sie kommt, sie kommt, die Braute,

Nach der mein Herz entbrennt;

Und die mit Schmeichellaute

Mich ihren Heinrich nennt.

Es kommt mein süßes, holdes,

Mein vergißliches Kind,

Wegen Tennen Geldes

Nur Speu und Asche find.

Auf die ich tanar barnte.

Das ist mein süßes Weib;

Die, der ich sehnend warte,

Ist mein mit Seel' und Leib.

Und dem sie sich ergeben,
 Das ist ihr Herzgemann,
 Der ohne sie nicht leben
 Und sie nur lieben kann.

Ade, du Zeit der Plage,
 Ade und kehre nie,
 Kehrt nie, ihr armen Tage,
 Ihr Tage ohne sie.

Gleichwohl aber schied er einige Wochen nachher,
 als der Herr ihn rief, freudig von ihr.

Wir lehren zur Entwicklung des äußern und innern
 Lebens unseres Mädchens zurück. Ein Jahr lang dauerte
 nur seine Wirksamkeit als Lehrer an der Domschule
 zu Magdeburg. Im Jahre 1818 wurde er von dem
 Herrn Grafen von der Schulenburg-Angern zum
 Prediger in Angern und Wenddorf berufen.

Wenn auch vom evangelischen Geiste berührt, war
 er dennoch damals keineswegs schon gläubig. Gleich-
 wohl begann er mit außerordentlichem Eifer zu wirken.
 Seine Thätigkeit erstreckte sich indessen vorzugsweise
 auf äußerliche Dinge. Er verbesserte die Schulen*),

*) Wie auf er Sinn und Empfindungsweise der Jugend
 konnte, beweist schon folgendes im Erfurter Wochenblatt für Pre-
 diger und Schullehrer 1823 Nr. 25. mitgetheilte Gedicht von ihm:

Lied im Freyen.
 (Vor einem Schulfeste.)

Wel. Jung, fröhlich und heiter etc.
 Wer fröhlich gern wäre
 Wie heute wir's sind,
 Der höre die Lehre
 Und folge geschwind:

er unterrichtete die Lehrer, hielt Schullehrer-Conferenzen,
 steuerte mit der ihm eigenthümlichen Kraft eingeriss-

Erst thue das Deine,
 Ihu's munter und gern;
 Dann kommt sie alleine,
 Die Freude vom Herrn.

Wir schmecken und sehen
 Wie freundlich er ist.
 Der Herr in den Höhen,
 Der Reinen erträgt;
 Dem Lamm auf den Tristen,
 Dem Reh im Gebüsch,
 Dem Vogel in Fästen,
 Er deckt ihm den Tisch.

Uns gab er beim Spiele
 Den Himmel zum Dach,
 Die Fluren zur Diel',
 Die Fischen zum Bach.
 Ein herrlich Gebäude
 Die Erde! Ein Haus,
 Da lächelt die Freude
 Zum Fenster heraus!

Oben da ließ er auch abdrucken folgendes

Lied für eine Schullehrer-Conferenz.

Wel. Wachtet auf, ruft uns die Stimme 16.
 Schaffen, daß es besser werde,
 Und immer besser auf der Erde,
 Dazu berief uns unser Gott.
 Soll sein Werk uns wohl gelingen,
 So laßt uns Herz und Welt bezwingen,
 Nicht achten Unlust, Undank, Spott.
 Gott hält, Gott hält Gericht!
 Entflammt für Gott und Pflicht

nen Unordnungen in den Gemeinen und bekämpfte
siegend alle Hindernisse, die sich solcher Thätigkeit in
den Weg stellten.

Indessen fühlte er bald das Ungenügende aller
dieser Bestrebungen. Das Bedürfniß, tiefer in die
Schrift einzudringen, machte sich bei ihm geltend.

Laßt uns wirken!

Zeit, Kraft und Muth

Ist ja Sein Gut —

Ihm sey's geweiht mit freud'gem Muth.

„Gutes thun und nicht ermüden, —

Es gilt der Menschen Heil und Frieden!“

War des Erlösers Lösungswort.

Von der Thorheit, von dem Bösen,

Das Volk vom Elend zu erlösen

Sei unser Sorgen fort und fort.

Sei auch der Arbeit viel: —

Es gilt ein edles Ziel!

Was wir schaffen —

Sei's ohne Schein,

Der Menschen klein, —

Laßt uns nur groß im Kleinen seyn!

Kurzes Werk ist uns beschieden:

Bald liegen wir, und ruhn in Frieden:

Heil uns, wenn wir dann viel vollbracht!

Wie wir unser Werk getrieben,

Es steht in Gottes Buch geschrieben:

Drum wirket bis sie kommt, die Nacht.

Bringt Früchte in Geduld:

Es segnet Gottes Huld

Treue Arbeit.

Es keimt die Saat

Nach seinem Rath

In seiner Zeit früh oder spät.

Die großen Erfahrungen seines Lebens; die Beschäftigungen seines heiligen Berufes; die tief empfundene Nothwendigkeit, selbst den Weg zur Seligkeit zu kennen, um Andern diesen Weg zu zeigen; die Eigenthümlichkeit seines Geistes, der nichts halb thun konnte, und, was er einmal erfasste, ganz erfassen und durchdringen mußte; die Kälte und Leerheit der zu seiner Zeit auf den Akademien herrschenden Theologie, welche sein tiefes Gemüth unbefriedigt ließ, trieben ihn in die Schrift hinein. Er fing an vom frühen Morgen bis zum späten Abend in der Schrift zu forschen und eben so fleißig zu beten. Er warf alle bisherigen Vorurtheile und vorgefaßten Meinungen, in welchen er befangen war, bei Seite, um zu erfahren, was der eigentliche Inhalt der Bibel sei und gab sich kindlich und demüthig an ihr Wort hin. Wer so den Herrn sucht, der findet Ihn.

Möwes Belehrung war keine plötzliche, gewaltsame, wie die Belehrung des Apostels Paulus; sie war mehr eine allmätige, ruhig sich entwickelnde, nach und nach werdende Umwandlung seines Lebens, wie bei Luther. Wie denn überhaupt in diesen beiden Männern viel Verwandtschaftliches hervortritt, wobei wir natürlich gern bekennen, daß Möwes eine minder colossale Natur war, als der große Reformator.

Eigenthümlich ist bei Möwes, daß er durchaus selbstständig und fast ohne alle fremde Hülfe zum Glauben an Christum gekommen ist. Der Herr durch sein Wort ist der Freund gewesen, der ihn zu sich geführt hat. Er sagte einmal: „Ich weiß wohl, daß ich manchem Menschen etwas zu danken habe, aber zum Herrn geführt hat mich der Herr selbst; Ihm

verdanke ich Alles unmittelbar.“ Späterhin trugen zu seiner tiefen Entwicklung die Schriften von Dräseke, den er sehr liebte, von Menken und von v. Meier in Frankfurt bei, in welchen Letztern besonders das theosophische Element und die eigenthümliche Tiefe seiner Ansichten Möwes Seele ansprachen. Über Dräseke sprach er sich in einem Briefe vom 7. März 1831 an eine Freundin, welcher er „den Weg durch die Wüste“ zu lesen empfohlen hatte, so aus: „Wie anziehend der Weg durch die Wüste für Sie seyn muß, kann ich mir denken; Sie hören da einen Menschen reden, der selbst den rechten Weg gefunden, und der weiß, was Wahrheit ist; den keine Schulweisheit verwirrt und austrocknet, der sich mit ehrlichem einfältigem Herzen an Den hingegeben hat, der das Licht der Welt ist und die andern großen Lichter dieser Welt, wie Zertichter, auslöscht und das Licht des Lebens in die Hand und in das Herz giebt. — Der Mann ist voll Glaubens und Geistes und also begabt, daß er Andern geben kann; — es muß eine Freude sein, ihn zu hören, denn es ist eine Freude, seine Zeugnisse von Christo zu lesen. Er und ich aber können nur darin zusammengestellt werden, daß wir beide wissen, wo das Heil der Menschen und ihr wahrhaftiges ewiges Leben liegt und daß wir uns hingewendet haben zu Ihm, als zu dem Mittelpunkt aller Dinge und zu der Sonne für alles höhere Leben. Wollen Sie mich einen Schüler Dräseke's nennen, so thun Sie mir große Ehre an; ich selbst weiß aber sehr gut, daß ich in keiner Art an ihn heranreiche. Männer, wie er, giebt's wenig; Männer, wie ich, giebt's genug. Andere können verslumpen ohne großen

Schaden, wenn aber sein Mund sich schließt, so hat die Kirche und ihr Herr einen der ausgezeichnetsten Herolde weniger."

Keiner war bereitwilliger als Moses, bedeutende Erscheinungen im Reiche Gottes anzuerkennen und sich über christliche Entwicklungen zu freuen. Sein Auge wußte das Christliche, wenn es auch noch so verborgen lag, aufzufinden und konnte schon, wo die ersten; der Seele selbst vielleicht noch unbewußten Anfänge sich zeigten, dadurch erquickt werden. Keiner erbaute sich leichter, als er. Er war der mildeste Beurtheiler einer Predigt, obwohl er sich selbst in dieser Beziehung so streng richtete. Dennoch aber hing er von keinem Menschen ab; er war überall selbstständig; nie haben wir gehört, daß er sich auf irgend eine Autorität berufen hätte, als allein auf die Schrift. Daraus aber mochte denn auch hervorgehen, daß er gar keine Erkenntniß hatte, die nicht zugleich Leben war. Es war in ihm gar nichts Angenommenes, Überliefertes, Todtes; er hatte gleichsam das ganze Christenthum durchlebt; er schien von keiner Lehre eher zu reden, ehe er es nicht mit ihr praktisch versucht hatte und sie ein Wesandtheil seines innern Lebens geworden war. Damit hing denn auch zusammen, daß in ihm gar kein Schwanken statt fand; was er hatte, das war sein sicheres Eigenthum; er konnte daran nicht irre werden durch die scharfsinnigsten Gegenbemerkungen und kein Zweifel war mehr im Stande, seine Überzeugung zu erschüttern. Er wollte nicht etwas wissen, weil er es da oder dort gelernt hatte, sondern er wußte es, weil er es erfahren hatte. Ueberhaupt hatte Wissenschaft und Gelehrsamkeit

für ihn nur Werth, so fern sie sich auf den Glauben bezog. Gelehrsamkeit, die nicht von dieser höchsten Angelegenheit ausging oder zu ihr hinstrebte und ihr nicht diente, war für ihn ein Uuding, das er mit scharfer Ironie, wie alle andern vom Christenthum entschieden losgerissene Bestrebungen und Thätigkeiten verfolgte.

Es war in ihm die vollständigste Klarheit. Er übersah eine Lehre oder Thatsache des Christenthums nach allen Seiten hin und blickte tief auf ihren Grund. Daher die Sicherheit und Ruhe bey ihrer Vertheidigung; die Kühnheit, womit er jedem Gegner entgegen trat; das siegende Übergewicht, was er in solchem Kampfe stets behauptete. Er sah dann wie die Wahrheit selbst aus; sein Auge leuchtete; seine Gestalt hob sich; seiner Rede fehlte nie das passendste Wort und, wie es eben Noth that, trat jetzt sein dialektischer Scharfsinn, seine leuchtende Begeisterung, sein strafender Witz, seine sinnige Tiefe hervor; in Allem aber offenbarte sich stets das liebende Verlangen, Seelen herüberzuziehen zu dem Herrn und fast jede Unterredung endigte sich damit, daß er die Seligkeit des Herzens pries, das den Herrn Jesum gefunden hat und die Gnade des Heilandes gegen den armen Sünder.

Überhaupt waren Glaube und Muth die hervor-
stechenden Züge seines Wesens. Er hatte durch Natur und Gnade eine Furchtlosigkeit, eine Keckheit und Unbefangenheit erlangt, die keine Macht der Welt scheute. Eine wahre Heldennatur zu Kampf und Streit ausersuchen. Nie bebte er scheu vor den Ver-
rührungen und Kämpfen mit der Welt zurück, sondern frisch und froh rang er in dem seligen Gefühl der unendlichen Kraft, welche durch den Glauben an

Christum in ihm wohnte, mit der Welt, besiegte sie und spannte sie in allen ihren Gestalten an den Triumphwagen des Herrn. So demüthig er sich vor seinem Könige neigte, so bereit er war, Vornehmen und Hochgestellten jede ihnen gebührende Ehre zu erweisen, so konnte ihn doch keine Macht der Erde schrecken und einschüchtern. Er würde vor einer Versammlung von Königen den Glauben und das Recht mit demselben Nachdruck, mit derselben hinreißenden Gewalt, mit demselben heiligen und strengen Eifer gegen alle offenen und versteckten, direkten und indirekten Angriffe vertheidigt und geltend gemacht haben, wie er es in seiner Dorfgemeinde gethan; hierin hatte er eine Größe und Freiheit erlangt, wie sie nur wenige Christen erreichen.

Doch bei aller dieser Kraft und Männlichkeit, bei allem Kampfe mit der Welt, bei aller Thätigkeit nach Außen lebten ihm keineswegs die zarteren Eigenschaften des Herzens und des Gemüths. Ja man konnte in dieser Beziehung die auffallendsten Gegensätze bei ihm wahrnehmen. Er konnte den Widerspruch nicht bloß ertragen, er trat selbst oft äußerst bescheiden vor einer Entgegnung zurück, wenn sie auch von einem Geiste kam, der tief unter ihm stand. Er war sinnig, tief, beschaulich; er liebte es, oft einsam zu sein und beschäftigte sich viel damit, den innersten Grund der Seele zu erforschen und in den tiefen Geheimnissen der Offenbarung sich zu ergehen. So konnte man ihn oft finden still, in sich versunken, mit lächelndem Munde, das Auge voll Thränen. „Ich machte geistige Spaziergänge“ sagte er dann mit verklärtem Angesichte. Er war weich und zart; er konnte von

der Noth des geringsten Menschen bis zu Thränen gerührt werden; bei dem einfachsten Tischgebete wurde er oft von einer unaussprechlich schönen Nührung ergriffen, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten.

In den ersten Jahren seiner christlichen Entwicklung fehlte es ihm fast gänzlich an christlicher Gemeinschaft; er war nur auf sich selbst hingewiesen; nirgends eigentlich fand er eine Secte, die ihn verstand; oft wurde er mißverstanden und hatte viel von den bitteren Urtheilen dieser Welt zu leiden. Dennoch aber floh er die Welt nicht; ich möchte sagen, er suchte sie; er liebte den Umgang; er wollte in nichts Äußerlichem anders sein, als die andern; und wo er erschien brachte er immer ein Herz voll Liebe mit.

Dieser Mangel an christlichem Umgang trug indessen wohl dazu bei, seinem Wesen eine gewisse Abgeschlossenheit und Heierlichkeit zu geben, welche sich selbst dann nicht ganz verlor, wenn er sich seiner fröhlichen Laune überließ und in seiner leichten und heitern Weise scherzte. Eben daher kam es auch wohl, daß seine Ansichten oft etwas Eigenthümliches, selbst Einseitiges hatten. Wenigstens verlor sich beides späterhin fast gänzlich, als er mit vielen christlichen Freunden und Familien in Verbindung trat.

Wie entschieden die innere Umwandlung seines Wesens auf seine Stellung zur Gemeine und auf die Ansichten über sein Amt und auf die Nührung seines Amtes wirken mußten, ist begreiflich. Nicht leicht konnte ein Geistlicher mit seiner Gemeine sich mehr identificiren, als er; er lebte völlig und ganz in ihr; nichts, was darin vorging, ließ ihn unberührt; was dem Einzelnen oder dem Ganzen begegnete, das be-

gegnete ihm; jede Sünde, von der er hörte, trieb ihn zur Ruhe und er rechnete sich einen Theil derselben selbst zu; jeden Keim evangelischen Lebens begte und pflanzte er und er war ihm eine Veranlassung, die Gnade des Herrn zu preisen; er war nie mit Gemeingliedern zusammen, daß er ihnen nicht den allerheiligsten Namen des Herrn predigte; mit einer nur Wenigen gegebenen Geschicklichkeit, wußte er das Fremdartigste zu benutzen sie auf den Weg des Heils hinzuweisen und dem alltäglichsten verstand er eine höhere Beziehung zu geben.

Selten möchte Einer die Gabe haben, so gewaltig, wie er, die Seelen der Sünder zu erschüttern und so kräftig und freundlich die gebeugten und bußfertigen Herzen aufzurichten. Er stand vor dem Sünder, wie das strafende Gewissen und brachte oft durch einen Blick, durch ein Wort die größten Wirkungen auf die Seele hervor. Sehr bezeichnend ist das Urtheil über ihn, was eine ihm sehr theure Freundin fällt: „Ein Blick seines freundlich-ernsten Auges, was immer wie in jene Welt hineinschaute, war hinreichend, Reue und Beschämung in der Seele dessen zu wecken, auf dessen innern Zustand sich seine Aufmerksamkeit richtete. Man fühlte sich tief getroffen von diesem Blick, den nur der bemerkte, den die eigene Schuld den Ausdruck verstreben ließ, und wieder fühlte man sich halb getröstet, denn bei der strengen Mißbilligung der Sünde war ein so inniges Verlangen dem Sünder zu helfen.“ Setten mag es einen Geistlichen geben, dessen Umgang so viel Erseutliches hat, als der seinige; sein ganzes Leben war eine fortgehende Predigt; Jeder, der in seine Nähe kam, mußte dies

empfinden. Seine Persönlichkeit war so gewaltig, die Macht des Glaubens in ihm so hinreißend und siegreich, daß diejenigen, welche in seinen Kreis kamen, bald für den Glauben gewonnen wurden oder bei Zeiten aus seiner Nähe entfliehen mußten, um ihr Wesen und ihre weltlichen Neigungen und ihre fleischliche Behaglichkeit vor der sie bestürmenden Macht des Geistes, welche ihnen in Möwes auf eine gewaltige Weise entgegentrat, zu retten. „Mir ist immer bei ihm zu Muth, als sollte ich eben eine Strafpredigt hören,“ äußerte sich eine weltlich gesinnte Seele; während wieder andere den Herrn suchende Herzen von ihm sagten, wie sie in seiner Nähe den Reichthum der Gnade Gottes fühlten. „Ein Gang nach der Pfarre und zu ihr, bekennet eine Seele, die ihn verstand, kam mir wie ein Gang in die Kirche vor. Ich gewährte mir ihn am liebsten, wenn meine Seele am meisten der Stärkung und Erholung bedurfte, und nie bin ich ohne dieselbe zurückgekehrt. Immer liebenswürdig und geistreich, auch wenn er die gleichgültigsten Gegenstände des gewöhnlichen Lebens behandelte, war er unerschöpflich an Reichthum, wo das innere Leben des Menschen der Gegenstand seines Gespräches wurde, und wohl konnte man glauben, einen Blick in jene Welt gethan zu haben, wenn er es war, der sie uns öffnete, der mit heiliger Freude und Begeisterung die Wunder der Liebe Gottes in der Menschwerdung unsers Erlösers und Heilandes pries. „Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen,“ das fühlte man da, und war geheiligt durch solche Nähe.“

Eine große Fülle von innerm Leben war ihm

gegeben. Ein nie versiegender Quell schien in der Tiefe seiner Seele geöffnet, welche immer Lust hatte, in andere empfängliche Herzen überzufließen. So kam es denn, daß er in viele Seelen, denen Christus bis dahin fremd gewesen, schnell, ohne langweiliges, mühsames Bearbeiten, einen tüchtigen Lebenskeim warf, aus welchem sich bald ein neues Leben gestaltete.

Über die Art und Weise, wie er sein Predigtamt betrachtete und wie er es führte, lassen wir ihn selbst reden. Die Predigt war bei ihm nicht die Arbeit eines Tages; sie war kein äußerliches Werk; sie war vielmehr ein Stück seines Lebens, eine volle frische Lebensäußerung; die ganze Woche gehörte ihr; fast immer bewegte er sie in seiner Seele; oft konnte man ihn vor seinem Conceptione finden, die Augen voll Thränen; was er Sonntags zu verkündigen hatte, war immer die Frucht der heissesten Gebete, des sorgfältigsten Fleißes, oft der größten Schmerzen. Er kannte nichts Schwierigeres, aber auch nichts Schöneres, als das Predigtamt. „Du klagst mich zuweilen bey mir an: ich nehme nicht Theil genug an Euch,“ schrieb er an seine abwesende Frau, „ich wäre still und ernst, wo ich mich mehr um Euch bekümmern und den Rechten der Liebe das Ihre geben sollte. Aber kannst Du Dich auch wohl gehörig in meine Lage versehen? in die Lage eines Mannes, der das Gewicht seines Berufes fühlt und ihm gern genügt, und sieht und immer mehr sieht, wie viel dazu gehört? wie viel dazu gehört, Sprecher im Namen des göttlichen Wortes und Geistes zu seyn, und nicht allzuweit hinter dem Ziele zurückzubleiben? Kann es Dich wundern, wenn ich oft, mit einem Gedanken

beschäftigt, für die andern keine Empfänglichkeit habe? wenn ich, von jenem festgehalten, nicht aus seinem Kreise heraus kann? Es ist zuwerthen, über Gegenstände des gemeinen Lebens, und über Gegenstände einer andern Welt denken; dort läßt sich der Faden meist eben so leicht anknüpfen, als abreißen, aber hier nicht; dort wird die Seele auch hineingezogen, aber so tief davon durchdrungen wird sie nicht. Kurz, sollte ich auch zuweilen an Dir vorübergehen, wie Du in Deiner Stellung nicht würdest, das sollst Du wissen und Dir dann sogleich sagen: daß Du mein herzlichstes Weib bist."

Über die Schwierigkeit des Predigtamts äußerte er sich, nachdem er es selbst niedergelegt hatte, in einem Briefe an den Freund, der für ihn eintrat: „Ihr Brief, mein lieber, brüderlicher Freund, war mir eine angenehme Ansprache in mehr als einer Beziehung; er kam von einem Orte, der mein Denken so oft auf sich zieht, wo mein Leben sich so ernst und überraschend entwickelt hat, wo ich so viel Segen erfahren und große Ereignisse durchlebt habe; und er kam von Ihnen, der mir lange so nahe gestanden und dessen Lebensgeschichte und Lebensgang sich an die Geschichte und den Gang meines Lebens so eng anschließt. Ich bin nicht selten mit meinen Gedanken bei Ihnen; ich kenne die Mühen und Sorgen, die um des Amtes willen, an dem Sie stehen, auf Ihnen liegen. Es wird Großes gefordert und keiner fordert es mehr, als der selbst, der es leisten soll; keiner weiß besser als er, was für Stunden das sind, wo sein Wort Geist und Leben an die Hörer bringen soll und möchte. Nist er seine Kraft mit seinem Willen,

mißt er seine Leistungen mit dem Bedürfniß der Gemeinde, mißt er die sich häufende Arbeit mit der fliehenden Stunde — ja, da wird das Herz ihm oft bang. Daß dient aber, dünkt mich, unter Anderm dazu, daß der Mensch sich nicht so leicht vermesse, daß er es tief fühle: wie wenig leicht es sey, solchem Berufe zu genügen, daß dazu rastloser Fleiß und ehrliches Streben gehöre; — und daß er am Ende weiter kommt und es weiter bringt. Der Weg bis dahin ist mühsam und voll Beschwerden, aber das Schöne und Große will errungen und mit Kraft und Anstrengung errungen seyn. Dabei aber las ich mit demselben angenehmen Gefühl, womit Sie es schreiben: daß die gehäufte Arbeit aus der letzten Zeit glücklich überstanden sey. Es ist, wie wenn man ein gut Stück eines steilen Berges hinaufgeklommen sey und nun einen Augenblick still stehen und sich erholen könne. Aber frentlich der Berg ist noch höher und wir können nicht absehen, wo er ein Ende nimmt. Weihnacht ist vor Ihnen. Kürwahr keine schönere Zeit im Kirchenjahre, als gerade die Feste; aber sie kosten Mühe und Anstrengung; und was man kann, das thut man mit Freuden, aber es will einem mitunter bedünken: es werde gefordert über unser Vermögen. Sehen Sie nur zu, daß Sie in den ersten Tagen der Woche mit der Sonntagsarbeit fertig werden; dadurch sparen Sie Ihre Kraft und sorgen für Ihren kirchlichen Genuß."

In einem Briefe an einen Freund, der nicht lange vorher das Predigtamt übernommen hatte, spricht er sich ähnlich aus: „Meine letzten Worte an Sie waren, wenn ich nicht irre, an den eben den geistlichen

Hirtenstab ergreifenden Freund gerichtet; die heutigen treffen den nun schon eine ziemliche Zeit im Führen dieses Hirtenstabes geübten; das neue Amt ist Ihnen nun schon ein bekanntes, ein altes kann ich nicht sagen, denn das wird es Ihnen nie werden; — Sie sind mit Ihrer Aufgabe vertrauter; Sie fassen Ihr Ziel fester ins Auge; Sie jagen ihm nach, ohne zu kühnen Hoffnungen Raum zu geben, ohne sich von ungünstigen Erfahrungen aufhalten zu lassen; Sie haben nun gewiß schon die Leiden und Freuden eines Menschen geschmeckt, der den Menschen ihren Himmel nehmen und ihnen den Himmel weisen und sichern will, zu welchem der Herr allein den Schlüssel hat; — Sie haben auf Seinem Acker gesäet und Ihr Herz, das sich wohl gern an den daraus aufgehenden Blüthen und Früchten weiden möchte, ist wohl schon still und genügsam geworden, wenn es weniger deren wahrnimmt, als ihm lieb wäre; ist still in der Treue, womit es Ihm zu dienen sucht, und genügsam bey dem Blicke auf Den, der Seine Saat durch Ihre Hand ausstreuen läßt und dem die Ernte gehört. — Es ist öfter die Rede zwischen uns gewesen, Sie in Ihrer Heimath aufzusuchen; ich gestehe, wenn ich gleich da wäre, so wollte ich mit rechtem Vergnügen etliche Wochen lang bey Ihnen bleiben, um mit Ihnen gleichsam Ihr Amt zu durchleben, und mich an dem Eifer und der Sorge und an der Lust zu ergöhen, womit Sie dem Rufe des Erzhirten: „Weide meine Schaafe!“ nachzukommen trachten und einem Berufe zu genügen suchen, über welchen ich keinen größern kenne. Ja! ein Geistlicher, der den Namen verdient; in welchem ein anderes

Leben als das Irdische, durch Christi Gabe angebrochen ist; der mit dem Apostel spricht: „ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!“ der da sucht, wie er etliche Seelen selig mache durch den, durch welchen er es selber geworden ist, der ist mir ein interessanter, lieber, werther, hochgeachteter Mensch; — bey ihm ist ein Leben, das aus frischem Saft immer frische Blüthen und Früchte treibt; ein Leben, das gleich der Arche Noahs, von Gottes Hand getragen, über den Thälern und Bergen der Erde schwebt; ein Leben, dem man, wie der edlen Erzflufe, das Gold darin ansieht; dem man seine Ewigkeit anfühlt.“

Aus diesen Worten tritt uns Moses selbst entgegen, als Prediger. Wir haben noch ein Wort über seine Predigten hinzuzufügen. Christus war der Mittelpunkt darin, warum sich Alles bewegte; die Quelle, woraus Alles floss; der Gegenstand, an den sich Alles anreihete. Was das Eigenthümliche derselben betrifft, so können wir dieß nicht besser beschreiben, als durch ein Urtheil, was er selbst über einen ausgezeichneten Geistlichen aussprach: „Ich habe keine Ursach in das Urtheil einzustimmen, daß er streng sey, sofern man darunter etwas versteht, das über den Willen des Meisters hinausgeht. Er bringt keine neuen Sünden auf; er macht nichts zur Sünde, was vor Gott anders hieße; aber es ist freylich wahr: er heißt nichts gut und erlaubt, was vor Gott unrein ist; er ist kein Moralphrediger, der die Belasteten noch mehr belastet und durch hundertley Vorschriften die Gewissen ängstigt und am Ende aus dem Menschen einen sich selbst genügenden stolzen Tugendhelden

macht, daß es mit ihm schlimmer steht, als mit den Böllnern; nein, das ist er ganz und gar nicht, wie es Johannes auch nicht war und die andern Apostel; aber ein Führer zu Christo ist er; und er weiß keine andere Moral, als Liebe zu Ihm, und kennt kein anderes Moralprincip als ein Herz, das für unendliche Liebe wieder liebt, wie St. Johannes auch kein anderes weiß. Dieser Mann ist dazu gemacht: dem Herrn eine Heerde zu sammeln; er mag viel wissen, aber seine Gelehrsamkeit ist es nicht, die ihn dazu fähig macht: er mag viel verstehen, aber seine Klugheit ist es nicht, die ihm diese Erfolge bereitet: er hat etwas, was man durch kein Lernen und Studiren gewinnt; er hat die Wahrheit gefunden und ist ihrer froh geworden; das Wort, das er verkündigt, ist bey ihm kein bloß gedachtes, durch Denken gefundenes, mit Kunst zusammengestelltes und geordnetes; sondern es ist zuvor in ihm und in seinem Herzen lebendig geworden; es ist bey ihm ein Quell, der seinen Zufluß von dem hat, der sich selbst das Wasser nennt, das in das ewige Leben quillt. Darum liegt in seinem Worte diese Kraft; man fühlt ihm an: es ist die Wahrheit von oben und er hat sie als solche erfahren; darum schwebt über seiner Rede dieser Zauber, in welchen die Wahrheit gehüllt ist, die den mühseligen, hundertfach gebundenen Menschen frey macht.“

Wir fügen zu diesem Urtheil noch die Äußerung einer Seele, welche seine fleißigste Zuhörerin war: „Es war etwas Eigenthümliches mit seinen Predigten. Er konnte etwas sagen, was Andere längst vor ihm gesagt haben und Viel mit ihm und nach ihm

sagen werden, und wie er es sagte, war es doch etwas Anderes, weil es, ganz aus dem Innersten der Seele kommend, die eigenthümliche Innigkeit der seinigen mitbrachte und dadurch so innig ansprach. Auch hatte er eine besondere Kraft, durch ein Wort, einen Blick Gefühle in dem Zuhörer zu erwecken, die man aus der Kirche in das Leben mit hinübernahm und in sich verarbeitete, so daß aus einer seiner Predigten viele wurden, welche die Seele sich selbst hielt.“

Möwes schien durch seine ausgezeichneten Gaben, durch seine geistreiche, gewaltige Beredtsamkeit, durch die Fähigkeit in seinen Predigten, wie in seinem Umgange, den Gebildeten und Vornehmsten, wie dem Geringsten und Ärmsten, in hohem Grade zu genügen, höchst geeignet, in einer großen und vermischten Gemeinde einer großen Stadt zu wirken. Wahrscheinlich wäre ihm auch früher oder später ein solcher Wirkungskreis zu Theil geworden, wenn ihm eine dauerhaftere Gesundheit und ein längeres Leben bestimmt gewesen wäre. Gesucht hat er indessen einen solchen höhern Wirkungskreis nie. Er selbst hatte ein bei Weitem anderes Urtheil über sich. Mit unbedingtem Gehorsam und der allergrößten Freudigkeit wandte er seine ganze Liebe, seinen vollen Eifer dem Kreise zu, in welchen er eben gestellt war.

Wir kehren nach dieser Darstellung zurück zu der Entwicklung des äußern Lebens unseres Möwes. Seine Wirksamkeit in Angern dauerte bis zum Jahre 1822. Er wurde in diesem Jahre zum Prediger in Altenhausen und Zwenrode durch den Herrn Grafen von der Schulenburg Altenhausen berufen. Hier sollte sich sein Leben auf besonders merkwürdige Weise

entwickeln. Möwes betrat Altenhausen mit einem Körper, der zwar von den gewaltigen Anstrengungen des Feldzugs, wie von den kaum minder bedeutenden Arbeiten eines sehr schwierigen Amtes, wohl angegriffen sein mochte, der aber immer noch so kräftig war, daß er ihn bei keiner Gelegenheit, wie er selbst sagte, eben zu berücksichtigen nöthig hatte; er war der glücklichste Gatte einer liebenswürdigen Gattin; ein Sohn erhöhet bereits dies Glück; drei liebe Töchter wurden ihm in Altenhausen geboren; Möwes erhielt eine Stellung, mit welcher ein reichliches Einkommen verbunden war, das seine Bedürfnisse völlig befriedigte, einen Wirkungskreis, der, obwohl mühselig, dennoch seine Lust war; er fand in dem edlen Hause seines Patrons die größte Anerkennung und die treueste Liebe und Herzen, welche sein Herz und seines Herzens Bestrebungen zu würdigen wußten; er besaß bald das Vertrauen und die Liebe seiner Gemeinen; seine Kirchen füllten sich und manches Herz nahete sich ihm mit der Frage nach dem Wege zur Seligkeit. Der schöne Anfang seiner Thätigkeit versprach einen noch schönern Fortgang; Vieles wurde gesät und ließ ein fröhliches Gedeihen hoffen. Es gab kein glücklicheres Haus, als die Pfarre zu Altenhausen, und keinen Menschen, der mit größerer Befriedigung auf sein Weib und seine Kinder, auf seine Stellung und sein Amt sah, als unsern Möwes. Sein Leben blieb sieben Jahre in Altenhausen fast völlig ungetrübt, sein Glück unangefochten; er wußte kaum, wenigstens nicht aus eigener Erfahrung, was Kreuz sei, auch schien es fast bei seiner tiefen christlichen Entwicklung, als habe er diese Erfahrung für

sein Herz nicht nöthig. Und doch sollte auch er durch die bitterste Kreuzeschule gehen.

Seine Leiden begannen damit, daß er seinen lieben Carl im Frühjahr 1828 scheiden sah. An dem, was wir von seiner Liebe zu seinem Freunde sagten, können wir seinen Schmerz messen. Aber schon damals wurden wir an ihm inne, daß nicht leicht ein Mensch den Schmerz tiefer fühlte, als er, und ihn doch fröhlicher trug.

Im Herbst desselben Jahres fing seine sonst so kräftige Gesundheit zu wanken an. Er litt an einem sehr heftigen Husten und einer damit verbundenen außerordentlichen Heiserkeit. Er war nicht gewohnt, seinem Körper eine besondere Rücksicht zu schenken und meinte, es sei nichts weiter, als ein leichtes, bald vorübergehendes Unwohlsein. Mit dem gewohnten Eifer setzte er die anstrengenden Arbeiten seines Berufes fort. Die leidende Brust wurde immer kränker. Das Weihnachtsfest nahete; er wollte sich nicht abhalten lassen zu predigen; er meinte, der Schmerz, an dem fröhlichen Feste schweigen zu müssen, würde ihm schädlicher sein, als die Arbeit. Wie er es zu thun gewohnt war, so hatte er auch zu diesem Feste seinen lieben Kindern mit eigener Hand allerlei Gutes bereitet, und seines Leibes vergessend freute er sich wie ein Kind und stand da, stärker als seine Leibeskraft, ein muthiger Zeuge des Herrn. Der Geist hielt den Leib aufrecht. Bis zum Neujahrseste siegte er über seine Schwäche; dann aber trat nach der zu großen Anspannung eine um so größere Erschlaffung ein. Es erfolgten häufige Blutungen aus den Lungen und das theure Leben des geliebten Man-

nes schien sich auflösen zu wollen. Er selbst glaubte, mit dem Frühlinge werde er heim ziehen, und erwartete mit völliger Ruhe, ja mit Freudigkeit den Abschied. Sich und uns bereitete er täglich darauf vor, wie das Lied: „Scheidewort“ zeigt, welches er am 26. Februar dichtete. Ach! durch wie viel Schmerzen mußte er noch hindurch gehen, welche Erfahrungen sollte er noch machen, in welcher Marter noch geübt werden? Unvergesslich werden Allen denen, welche damals ihm nahe standen, die Zeugnisse bleiben, welche er mitten in den schwersten Kämpfen und Schmerzen von der Gnade des Heilandes gab. Seines Leibes Kraft war gebrochen, er lag hülfslos da, alle menschliche Kunst versuchte sich vergebens an ihm, aber — seine Seele war fröhlich in ihrem Herrn. Wer ihm in das leuchtende Auge sah, wer die Worte des Dankes und der Freude hörte, welche von seinen Lippen strömten, wer ein Zeuge der Freudigkeit war, mit welcher er von seinem Tode redete, dem war es zu Muthe, als müßte es ein seliger Tausch sein, für seine leibliche Gesundheit solch ein Leidender und Sterbender zu sein.

Möwes zeigte jetzt schon, was, je länger sein Leiden dauerte und je schmerzlicher es wurde, immer entschiedener hervortrat, daß er bei Allem, was von dem Herrn kam, fast gar keinen Unterschied machte; für Alles konnte er loben und danken. Kaum kann man sonst noch eine Seele finden, die mit so freudiger Bereitwilligkeit, ja mit einem innern Tauchzen, einen Schmerz trägt, wie er. Es war dies etwa nicht eine überspannte Schwärmerei oder Verhärtung gegen den Schmerz, kein Mangel an Gefühl; er hatte

für das leiseste Weh das tieffste Gefühl und gerade seine Seele empfand vielleicht tausend Schmerzen, wo kein Anderer es ahndete. Je reiser ein Herz für den Himmel wird, desto offener wird es für alle Dornen der Erde. Möwes frohlockte im Schmerze, weil er ein Kreuz war von dem Herrn; weil er wußte und in keinem Augenblicke dies Bewußtsein verlor, daß der Herr nichts damit meine und suche als sein ewiges Heil; weil er dadurch gewürdigt wurde, Zeugnisse von Seiner Barmherzigkeit in solchen Ansehnungen vor andern Seelen abzulegen. Wie haben wir gesehen, daß ihm der Muth sank, daß seine Seele den Herrn aus dem Auge verlor, selbst nicht in den allerbittersten Schmerzen; auch wenn sein äußerer Mensch im heißesten Kampfe begriffen war, merkte man es ihm deutlich genug an, innerlich war er getröstet, ja fröhlich. Man hatte ihm nie etwas zum Troste zu sagen, weil er reicher, stärker, gesünder und heiterer war, als die Freunde, welche neben seinem Lager standen.

Seine Leiden wurden dadurch noch wesentlich vermehrt, daß er nicht im Stande war die Kanzel zu betreten. Da er nicht vor seinen lieben Gemeinen zeugen konnte von Christo, so betete er desto fleißiger für sie. Wie er ihrer gedachte und sich mit ihnen beschäftigte, davon giebt ein Wort Zeugniß, was er am 29. März 1829 ihnen vorlesen ließ.

„Es grüßt Euch alle, liebe Brüder, der, den Gott gesetzt hat zum Diener an seinem Worte unter Euch. Friede sey mit Euch. Amen. Am liebsten redete ich zu Euch hier von Angesicht zu Angesicht; aber da der Herr mir das noch nicht vergönnt, so

nehmt dieß geschriebene Wort, als wär' es zu Euch von meinen Lippen geredet. Ihr wißt, wie ich in gesunden Tagen Euch Zeugniß gegeben habe von Jesu Christo, daß Er der Weg, die Wahrheit und das Leben sey; in meinen kranken Tagen habe ich an diesem Ort kein solch öffentliches Zeugniß ablegen können, aber wäret Ihr mir zur Seite gewesen, so würdet Ihr gesehen haben, wie mächtig Jesus, unser Herr, während meiner Schwachheit in mir gewesen, wie er mir da Alles, was ich brauche, Geduld, ein fröhliches Herz, Danksagung auch für das Uebel, Zuversicht bey dem Blicke auf die Meinen, getrossen Muth zum Leben und Sterben, reichlich gegeben hat und alle Tage giebt. Davon muß ich Euch kürzlich Zeugniß geben durch ein Lied, was sich in meiner Seele entspann, als es mit meiner Gesundheit am schlimmsten stand. Ich sage Euch zuvor, meine leibliche Kraft war gebrochen, aber meine Seele war frisch in der Kraft des Heren; vor mir war das Sterben, aber in mir war Christus, das Leben. Meine Gebeine verschmachteten, aber mein Geist freute sich meines Heilandes. Höret nun das Lied selbst:

„O Herr, o Herr, wie bist Du treu u. s. w.“¹⁾

So weit das Lied; es sey Euch eine Predigt von Christo aus meinem Krankentlager, ein Zeugniß zu Seines Namens Ehre, denn lebend und sterbend habe ich Euch als das Erste und Letzte zu sagen: Selig, wer an Jesum glaubt! Vergesset meiner in Eurem Gebete nicht; Ihr aber alle seyd von mir der Liebe Gottes des Vaters und Seines Sohnes befohlen. Amen.“

¹⁾ siehe das Lied: „Guten ist Er.“ S. 10.

Von dem Ostersfeste und dem Frühlinge hoffte er für sich Leben hier auf Erden oder drüben. Er war eben so zufrieden mit dem Einen, wie mit dem Andern. Man konnte keinen Menschen sehen, der bei der lebendigsten Sehnsucht nach dem Himmel dennoch so sehr das Leben hier unten liebte; selbst unter den größten Schmerzen war er lebensfroh und obwohl seine Seele so ganz schon in des Vaters Wohnungen war und das irdische Leben für ihn immer ärmer und ärmer wurde, hatte er dennoch für jede liebliche Seite des Daseins ein empfängliches Herz und konnte sich freuen wie ein Kind sich freut.

Sein leiblicher Zustand hob sich mit dem Frühlinge. Er freute sich, bald wieder predigen zu können, und dankte Gott für die Erfahrungen, welche Er ihn hatte machen lassen, weil er meinte, nun besser zeugen zu können von der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn. Am Himmelfahrtsfeste betrat er zum erstenmal wieder die Kanzel; obwohl noch sehr schwach, sprach dennoch lauter Kraft, Freude und Leben aus ihm. Sein Wort machte einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck auf die Zuhörer. Als er aus der Kirche zurückkam, lag er lange am Herzen seiner Gattin und weinte Freudenthränen. Die Predigt hatte ihn indessen so erschöpft, daß er in der nächsten Zukunft es nicht wagte, wieder aufzutreten. Überhaupt machte seine Genesung keine merklichen Fortschritte. Die Brust blieb angegriffen; von Zeit zu Zeit kehrten die Blutungen wieder; sein ganzer körperlicher Zustand war sehr niedergedrückt und nur die Energie seiner Seele schien ihn aufrecht zu halten.

Zu seinem körperlichen Leiden kam noch ein neuer

Schmerz im Laufe des Sommers 1829. Seine geliebte Schwiegermutter, die ihm wie eine leibliche Mutter gewesen war, rief der Herr zu sich; was er dabei empfand, spricht er in dem Liede: „Klag' und Trost bei Mutters Heimgang“ (S. 27) aus.

Der Sommer ging vorüber, ohne ihn aufzurichten. Der herannahende Winter brachte neue Kämpfe und seine Kraft wurde bedeutend herabgestimmt. Er konnte das fröhliche Weihnachtsfest nicht auf der Kanzel und vor dem Altare feiern, sondern mußte fort und fort seine zu solchem Dienste äußerst bereitwilligen Amtsbrüder in Anspruch nehmen. In den damaligen Zustand seiner Seele läßt das Lied blicken: „Freude im Schmerze.“

Es wurde ihm nun immer klarer, der Herr fordere noch andere Beweise seiner Liebe von ihm, als er bisher gegeben hatte. Unstreitig war es das größte Opfer, was er bringen konnte, wenn er seinem Amte entsagen sollte. Die leiblichen Entbehrungen und Sorgen, welche dies mit sich führte, verschwanden dabei fast gänzlich vor seiner Seele. Seinem Amte gehörte sein innerstes Leben; Predigen war ihm ein heiliges Bedürfnis; alle Bestrebungen seines Herzens, seine tiefste Lebensrichtung, seine köstlichsten Freuden hingen mit seinem Amte zusammen. Er besand sich in der Lage eines Menschen, der seines kostbarsten Schatzes beraubt werden sollte; Leben war ihm fast gleichbedeutend geworden mit seiner Wirksamkeit als Prediger; sein Herz war aufs Innigste mit seinem Amte verwachsen. Sollte er es davon losreißen, so konnte es nicht ohne tiefe, blutende Wunden geschehen. Und doch erkannte er immer deutlicher, wie es

der Wille des Herrn sei, und er beugte sich auch hier. Aber der Kampf war groß; fast wäre ihm das Herz darüber gebrochen. Welche Thränen hat er da vergossen! welche Gebete zu dem Herrn hinaufgesandt:

„Ach! ich will' in Deinen Kriegen
Gern mit Deinen Streitern Schritt;
Männlich sechten, edel siegen
Hilf' ich gern, gleich Andern mit!
Herr, wenn Du's geschehen ließeß,
Mit den Preussen trät' ich an,
Wagte fröhlich Alles dran,
Bis Du, Herr, mich fernern hießeß.“

Dennoch aber unterwarf er sich demüthig des Herrn Bescheide:

„Herr, hier bin ich! — es geschehe,
Wie Du sagst, an Deinem Anrecht!
Du Gekreuzte, Du hast Recht!
Hilf mir tragen, — bis ich gehe.“ — *)

Wir lassen ihn über diesen Abschnitt seines Lebens selbst berichten in einem Briefe, den er am 3. April 1830 an einen Freund schrieb: „Als Sie vor einem Jahre zu uns kamen, fanden Sie mich krank, und wenn Sie jetzt ankämen, fänden Sie mich noch nicht gesund. Ich habe Ihnen geschrieben und konnte es damals, daß ich mich auf dem besten Wege fortschreitender Gesundheit befände; es sind aber nachher wieder ganz andere Zeiten gekommen. Wenn ich heute zurücksehe auf den Zeitpunkt meiner beginnenden Unpäßlichkeit, so kann ich bei aller Bereitwilligkeit, dem Herrn still zu halten, wie lange er mir auch noch entziehen möge, was ich demüthig, wenn auch mit Schmerz, entbehre, es nicht verkennen, daß die An-

*) Gedichte S. 19.

sechtung ziemlich lange angehalten hat; und — ich denke mit Dank gegen Gott — so lange, daß eine etwaige längere Dauer es nicht zweifelhaft machen wird, ob meine Ergebung eine ihm wohlgefällige ist, und ob sie bestehen oder wanken möchte. Zu diesem innern Gewinn hat er mir durch den äußern Verlust eines sonst so kostbaren Alleinodes geholfen; und es liegt darin für mich ein Trost bei der Wehmuth, daß ich meinen Gemeinen in der Zeit so wenig habe sagen können. Das Eine habe ich ihnen gewiesen in diesen Monden der Dürre, daß der, der ihnen Christum, als das Leben der Menschen, verkündigt hat, auch durch ihn mächtig wird, das Leid des irdischen Daseyns zu überwinden. Und das wird vielleicht meine beste und meine vorlehte, wenn auch nicht lehte, Predigt unter ihnen seyn. Nämlich, — um nun auf meinen Zustand zurückzukommen, — nachdem ich mich ziemlich wieder wacker fühlte, fing ich an, mein Amt wieder theilweise zu versehen; es dauerte wenige Wochen; meine Kraft sank dahin; — ich konnte mir mein Unvermögen nicht weiter verbergen; ich mußte Alles, Alles aufgeben, auch die Freude, an der ich so fest gehalten und so innig mich erquicht hatte, auch die: Weihnacht von dem ins Erdentleben herabgestiegenen Heilande zu jauchzen. Nun entwickelte sich alles Andere, Eins nach dem Andern. Ich mußte denen, die mich in unbeschreiblich rührender Liebe gern mit Ketten an Altenhausen und an die Pfarre gebunden hätten, entgegentreten und sagen: „...ich kann Euch nicht mehr folgen; wie es Euch und mich schmerzt, mein Dienst am Amte des Wortes ist zu Ende.““ Nun geschah es, daß ich der Regierung

davon Anzeige machte; und jetzt ist Alles so weit entschieden, daß ich zurücktrete von meinem lieben, theuren, großen Berufe, dahin, wohin Gott mich weisen wird, und daß A. bald nach Esern als mein Substitut und demnächst als mein Nachfolger mein Amt übernimmt. — Da stehen alle diese Ereignisse in stille, kalte, ruhige Buchstaben gegossen — ach! das Gestein, das einen Menschen nachbildet, ist auch kalt und zeigt nicht, was in diesem geblutet hat. — Aber wenn auch das Herz sich verblutete, ich kann nichts Anderes fühlen und sagen und beten als: Herr, wie Du willst! — Also der Pastor Möwes ist so gut als todt — todt! Er redet, wenn Gott will, noch einmal, aber dann nur ein Sterbewort, das Letzte eines Scheidenden: der andre lebt noch, aber auch nicht, wie Sie als sein Freund wünschen; er regt sich, wie ein Schatten; er isst und trinkt, wie ein Kranker; er steht da, wie ein Rohr; — das Alles aber — der Herr sey gepriesen! — als wüßte er davon nichts.“

Bis zum Juni verzögerte sich noch, der nöthigen Verhandlungen wegen, die Niederlegung seines Amtes. Vorher predigte er noch einigemal. Er vergoß oft während der Predigt viel Blut, dennoch sah er nach jeder Predigt wie ein Seliger aus.

Der Tag kam, wo er von seinem Amte scheiden sollte, und er war stark genug, dem Freunde, der für ihn eintrat, am Altare seine Gemeinen zu übergeben: „Weide Deine und meine Heerde!“ sprach er, und alle Herzen weinten mit dem seinigen. Gleichwohl aber war er an diesem Tage voll Schmerzen der Stärkste und Festeste, wenn auch bisweilen ihm

eine Thräne in das große blaue Auge trat. Bei ihm hieß es: „Wenn Du fastest, so salbe Dich.“ „Das Bittere der Entsagung trag' allein und laß das Gefühl davon weder auf die Zunge, noch in das Auge treten“ war seine Regel.

Möwes stand nun vor einer völlig ungewissen Zukunft. Wenn er auch die nothwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigen konnte, so reichte doch sein Nützungsgehalt nicht hin, um seine vier Kinder zu erziehen und jedenfalls mußten sich zu seinen übrigen Schmerzen noch viel andre Entbehrungen gesellen. Er aber hatte längst das Sorgen verlernt und pflegte zu sagen: „Der Herr sorgt für mich; der versteht's viel besser; warum sollte ich's Ihm nicht überlassen?“

Obwohl unfähig, sein Predigtamt länger zu verwaltten, war Möwes doch noch kräftig genug, in einer andern Art thätig zu sein. Dies Bewußtsein und die Rücksicht auf seine Familie bestimmten ihn, sich nach einer anderweitigen Stellung umzusehen. Er that die nöthigen Schritte, um diesen Zweck zu erreichen. „Ich werde, sagte er, auf die Entwicklung meiner Zukunft mit jener Unbefangenheit und Ruhe, die einem Menschen nicht fremd sein kann, der seine Anstellung von dem großen Hausvater schon mehr als einmal ganz anderswo erwartet hat und immer noch erwarten kann und der weiß, daß Er auch Herr auf Erden ist und keinen versäumt.“ „Ich habe dem Amte entsagt, das meine Seele füllte; die Wahl eines andern macht mir nun keine Unruhe; — eins hatte mein Herz; — jedes andre wird an mir nicht weniger, aber auch nicht mehr als den Mann haben, der um des Herrn willen, so gut er kann, seine Pflicht

ten erfüllt; welche Pflichten, das kann mir nun keine Sorgen machen. Sie sind mir alle recht, wenn ich dabei die Bedürfnisse der Meinen bestreiten kann.“ Natürlich wäre es ihm am liebsten gewesen, wenn das Amt, was er suchte, einen Zusammenhang mit der Kirche gehabt hätte. „Es wäre möglich, meinte er, daß bei der Reorganisation der Kirche, welche der König zu beabsichtigen scheint und die mit der Erneuerung der Bischöfe angefangen hat, ein Platz für mich sich fände, und einen solchen freilich würde ich am liebsten annehmen.“ Gleichwohl aber war er auch mit jeder andern Entscheidung des Herrn über seine Zukunft zufrieden. Gegen einen hohen Staatsbeamten, der ihm sein Bedenken aussprach, es möchte sich für ihn schwer ein Amt finden lassen, was seinen Neigungen zusagte, äußerte er: er könne ihm redlich versichern, daß jeder Beruf, dem er gewachsen wäre, einen ausdauernd treuen Arbeiter an ihm finden werde; müßte er Holzhacker werden, so wolle er für sich bürgen, mit Gottes Hülfe ein tüchtiger Holzhacker zu sein. „Ich weiß nicht, spricht er sich in einem Briefe aus, wo immer ein Mensch, wie ich bin, angestellt werden kann. Es hat früher für mich, so zu sagen, nur Geistliche und Gemeinen gegeben; ich habe mich um die hundertlei Branchen der Beamtenwelt, als solcher, nicht bekümmert; es interessirte mich im Menschen der Mensch, nicht sein Name und seine Stellung; es wäre mir daher lieb, wenn ich von jenen eine Übersicht erhalten und danach meinen etwaigen Wunsch bestimmen könnte. Jedenfalls werden Andre, die mehr darin bewandert sind, als ich selbst, sagen können, was etwa mein nächstes Ziel wird sein müs-

sen. Mich in die Arbeit, von welcherlei Art sie auch sein dürfte, hineinzufinden, davor ist mir nicht bange. Manche, denen ich trauen darf, haben mir zu Zeiten zu verstehen gegeben, daß ich das auszulegende Evangelium nicht unwürdig behandelst hätte; aber an solchem Stoffe sich zu versuchen, mit Erfolg sich zu versuchen, ihn bearbeiten, daß dadurch die Geister gekräftigt und belebt, Herzen dadurch gehoben und gelenkt werden, ist — jezt darf ich es ja wohl sagen — eine Aufgabe, die zu lösen mehr erfordert, als in andern Kächern Wackeres zu leisten.“

Um seine Anstellung mit größerem Nachdruck betreiben zu können, beschloß er Altenhausen zu verlassen und mit seiner Familie nach Magdeburg zu ziehen. Der Tag der Abreise war bestimmt. Noch einmal fiel die Größe der Entsagungen und Schmerzen, welche der Herr ihm auflegte, schwer auf sein Herz. So viele Seelen naheten sich ihm am Tage vorher, um noch ein Wort aus seinem Munde zu hören, ihm noch einmal die Hand zu drücken und ihm zu danken für seine Liebe und Treue. Er sollte sie verlassen, die ihm so theuer waren, er sollte ihnen nicht mehr das Wort des Lebens verkündigen, nicht mehr mit ihnen sich freuen im Heiligthume des Herrn.

„ — Diet und Herde waren sich bekannt
Und mancher Schritt hinan war schon getungen,
Doch fiel der Hirtenstab ihm aus der Hand.“*)

Am Abende sank er bis zum Tode erschlafft nieder, sein schwacher Leib brach unter diesen Bewegungen und Kämpfen zusammen. „So verläßt mich denn Alles,“ rief er aus und weinte bitterlich. Um Mitter-

*) siehe das Lied: „Frage an den Herrn.“ S. 78.

nacht rief er uns an sein Lager. Er glaubte in dieser Nacht noch zu scheiden. Wir fanden ihn in einem furchtbaren Kampfe. Jeden Augenblick drohte ein entsetzlich heftiger Herzkrampf ihn zu ersticken. Er betete und rang vor uns. „O Er hat noch viel mehr ausgestanden um unserer Sünden willen“ rief er. Während die tiefsten Seufzer seine gequälte Brust aushauchte und sein kämpfender Leib zuckte, redete er uns an: „Seid nur nicht angst für meine Seele, der ist ganz wohl; der Herr ist bei ihr.“ Nachdem dieser Todeskampf fünf Stunden gedauert hatte, wurde gegen Morgen seine Brust stiller und die Gefahr war vorüber. Acht Tage hatte er nöthig, um sich so weit zu erholen, daß er die Reise nach Magdeburg unternehmen konnte.

In den letzten Tagen des Augusts 1830 verließ er Altenhausen. Gleich darauf schrieb er an seinen geliebten Patron: „Sie kamen den Tag vor meiner Abreise von meinem lieben, lieben Altenhausen wie zufällig auf die Pfarre; ich habe Sie und Ihre Güte wohl verstanden; Sie fühlten mit mir das Unnatürliche, daß ich ginge, ohne Sie zu sehen, aber Sie wollten mir das Bittere ersparen, Ihnen die Hand zum Abschiede da zu reichen, wo Sie sie mir vor acht Jahren zum Willkommen gereicht hatten. Wissen Sie noch, Herr Graf, wo die nähere Verbindung zwischen Ihnen und mir sich entwickelte? Es war auf einem Kirchhofe, — und nur auf einem Kirchhofe, dachte ich, sollte sie sich lösen; wir leben durch Gottes Gnade beide noch, aber doch begegnen wir uns nicht mehr, auch nicht einmal des Sonntags mehr an dem Orte, wo die Ehre des Herrn wohnt,

wo ich Sie zu finden gewiß war. — Rein, nein, eine Klage soll dies Wort nicht seyn, keine Klage vor dem, der Alles wohl macht, und den mein Mund nur preisen kann; aber wenn von dem Worte wie ein Hauch wehmüthigen Schmerzes ausgeht, so vergiebt Gott es, daß ich menschlich empfinde. — Ich kann und mag mich nicht zu der Starrheit verkleinern, die in dem Gedanken: „es ist nicht anders“ die Augen vor dem zumacht, was die höhere Hand schickt und ein Palladium für ihre falsche Ruhe darin sucht, daß sie sich Alles aus dem Sinne schlägt. Was der Herr thut, ist werth, daß man es ansehe und betrachte; wenn Er Tage für uns kommen läßt, die uns gefallen, so will Er gewiß, daß wir uns ihrer bewußt werden und freuen sollen, und wenn Er mit Tagen wechselt, die uns nicht gefallen, so sind sie auch die Gaben eines Vaters, der nicht wehe thun, sondern segnen will. — Entfällt auch unsern Augen auf solche Tage der Morgenthau oder Abendthau stiller Thränen — das ist auch gut; wenn nur die Thräne kein Verhang wird, der uns den lieben Herrn verhüllt; wenn nur auf solchen Regen die ewige Sonne scheint, daß sich ihm gegenüber der Regenbogen des Friedens malt, als Wahrzeichen seiner nie wankenden Gnade. — Und den sehe ich, und darum ist mir bey meinem oft gepressten Herzen doch wohl; und oft, wenn ich still bin und ohne Seele für die Außenwelt, daß man meinen könnte: ich sey in Gedanken verloren, so sitze ich zwar durstig und müde an einem Quell, aber an einem Quell, wo es mich frisch und labend anhaucht und aus dessen Wassern ich meinen Durst lösche und mich erquicke.

Also, hochverehrter Herr Graf, es geht mir gut. Solche Nachricht ist es aber gerade, die Sie von mir und in Betreff meiner zu hören wünschen; — und solche denke ich Ihnen aus meinem innersten Bewußtseyn heraus immer geben zu können. Eine gleiche in Beziehung auf Sie und Ihr theures Haus zu empfangen, das gehört zu meinen lebhaftesten Wünschen. — Die Liebe, die Sie mir vom Anfang bis zu Ende — doch nein, nicht bis zu Ende, denn das ist noch nicht da — die Sie mir von jeher bewiesen haben, hat bey mir ein Herz gefunden. — Ich bete nicht mehr in der Kirche für Sie; aber auch anderswo hört Gott. Sein Segen über Sie!“

Seine Gesundheit machte in den ersten Wochen seines Aufenthalts in Magdeburg keine Rückschritte. „Rückwärts, schreibt er darüber, rückwärts gekommen bin ich in aller dieser Zeit nicht; es wäre nicht bestreudend gewesen, wenn es geschehen wäre; es haben Wellen genug an mein Schifflein geschlagen, und wenn sie es auch in gewissen Augenblicken erschütterten, so hat ihnen doch ein Anderer Ruhe geboten, also daß das Schifflein oben blieb, ja daß es ohne auf's Neue mehr leck zu werden, sich seinem Ziele näher findet. In der That, ich befinde mich ungleich besser, als in den Tagen, wo ich Sie zuletzt sah; die Schmerzensstunde, in der mich eine unwiderstehliche Gewalt aus diesem Leben herausschleudern zu wollen schien, hat keine Nachwehen hinterlassen, als von Zeit zu Zeit lichte, unbedeutende Annahnungen an die Noth, die über meine Seele kam; — so schnell und so sehr mein Vorrath an Kraft dabey abgenommen hatte, so schnell bernahe und so viel hat er wieder zugenom-

men. Es hat sich sehr gehoben; mein Gang ist fester und die Schwungkraft meiner Sehnen elastischer. Mein Husten ist noch nicht verschwunden, aber er hat einen andern Charakter angenommen, so daß es möglich wäre, wenn nichts dazwischen kommt, daß er in vierzehn Tagen mich verlassen hätte. Sie sehen, daß ich mich genau beobachte. Fragen Sie, was ich weiter für die Bewahrung meines Leibes zuthue, so antworte ich: ich biete meinem Leibe nichts, so viel ich weiß, was ihn in seiner eigenen Arbeit zu seiner Wiederherstellung stört, gebrauche Gottes Sonne, so oft sie scheint, nehme Fenchel und Moosgelee und — sorge nicht. So denke ich ziemlich gerüstet in den Winter zu kommen und nach dem Winter kommt auf jeden Fall ein Frühling.“ Ebenso schrieb er auch am 16. Sept.: „Mit mir geht es gut; die sonnigen Stunden, die es in diesen Tagen gegeben hat, habe ich sorgfältig benutzt; ich habe gestern sehr gemächlich einen Spaziergang von anderthalb Stunden gemacht und mich von der Sonne lieblosen lassen, heute scheint sie mir wieder eine Güte anthun zu wollen, denn sie blickt schon früh Morgens unverschleiert vom blauen Himmel nieder; — ich werde nicht lange zögern, sondern mich, sobald ich diese Zeiten beendet habe, mit meinen dreyn Töchtern aufmachen und vor dem Thore in ihrem warmen Schatten mich ergehen.“ O wie hold und lieblich waren diese Töchter mit ihren blauen Augen und ihren blonden Locken und ihren frischen blühenden Wangen und den harten Seelen, welche der Vater so sorglich pfl egte und für den Herrn erzog. — Möwes war unbeschreiblich reich und glücklich in ihrem Besitze. Hier war das Herz dieses christlichen Dulders

noch nicht geprüft worden. Am 29. September lag seine Elise, dieser liebe, frische und fröhliche Engel, vor ihm eine Leiche. Hören wir ihn selbst über diesen neuen Schmerz seines Lebens sprechen: „Ihre Thränen, mein lieber A., schreibt er am 6. October, haben sich mit denen gemischt, welche die Liebe hier geweint hat und weint; Thränen um eine Trennung; — Trennung! — das ist eine Sache, um die es sich bey mir seit so langer Zeit und in so mannichfacher Gestalt handelt; das ist ein Wort, in dessen Sinn mich hinein zu fühlen der Herr mir so manche Veranlassung gegeben hat. Ich kenne es nun so ziemlich; — und auch für diese Kenntniß danke ich dem, dessen Liebe und Herrlichkeit keine Finsterniß der Erde mir verdunkeln kann. — Sie, ein Zeuge meines Lebens und seiner Erfahrungen seit Jahren, wissen, wie ich mehr als einmal die nahe Aussicht hatte, selbst über die Schwelle geführt zu werden, die unsere liebe süße Elise überschritten hat; der Schritt führt freylich auch eine große Trennung herbey, aber für den, der ihn thut, der ihn an der Hand des Herrn thut, wohl kein thränenreiches Weh; was ich erwarten mußte, was zu erwarten er mich anzuweisen schien, das ist nicht geschehen; geschehen ist, was ich nicht erwartete. — Sie war lauter Leben und Frische; — und die Blume ist abgefallen mit dem ersten fallenden Herbstlaub; eine Trennung, wie ich sie noch nicht kannte, ist mir nun nicht mehr neu. — Die neue Erfahrung hat mir nun Gelegenheit gegeben, das Heil zu verstehen, das wir dem Fürsten des Lebens verdanken. Ohne Ihn wäre mir bange um mein geliebtes Kind, ohne Ihn wäre mir bange um mein

getroffenes Herz; nun aber hat die Noth und der Tod mir wenig an; Er, Er erquickt die Beladenen. Sie werden nicht glauben, daß gegen dieses Wort die nassen Augen zeugen, die suchen und nicht finden, oder der Ausdruck von Wehmuth, der zu Zeiten das Angesicht überschattet. Obwohl die Sonne am Himmel steht, ist doch öfter Schatten auf Erden, und obwohl das Licht leuchtet, hangen doch Thautropfen an den Blättern. — O ja, es ist eine Noth, auch für ein gläubiges Herz, an seinem geliebten Kinde erfahren, daß der Mensch in seinem Leben wie Gras ist, das da frühe blühet und des Abends abgehauen wird und verderret; denn der Mensch siehet nur, was vor Augen ist, und was dann vor Augen ist, das ist Entsetzen, Verwüstung, Nacht der finsternsten Finsterniß — des Todes. Da möchte ein steinern Herz lebendig werden und ein ausgetrocknetes zu bluten anfangen. — O das meine hat sich menschlicher Empfindung nicht entziehen können und kann es noch nicht; es hat in Liebe für die Heimgegangene geschlagen und es regt sich für die Dahingegebene und wird sich regen; aber diese Regung ist kein Schmerz, ist kein Gefühl von Leid, das ich los werden möchte, ist kein Kummer über Geschehenes oder über meine Ohnmacht, es nicht hindern zu können; — nein, wie lieb, wie lieb mir meine Elise ist, ich will nichts ändern; ich bin zufrieden mit der That des Herrn, denn ach! ich schaue ja bloß nicht, was ich glaube, was ich mit aller Zuversicht weiß, weil es der Wahnhastige Alles offenbar gemacht hat. Was sich dann regt, ist ein Zug, der ausgeht von der, die Gott mit mir für ein ewiges Leben verbunden hat, ein Zug

ihres Herzens an dem meinen, das aber noch warten muß, bis es völlig gelernt hat, dem Herrn in Allem die Ehre zu geben. Bey dem Hingang dieses meinen lieben Kindes habe ich es gethan, — ich habe es weinend und betend an ihrem Sterbebette und an ihrem Grabe gethan. — Ich bin nun mit dem Gedanken, daß sie abwesend ist, befreundet; es ist mir, wenn ich ihrer gedenke, als hätte ich ein anderes Auge, als sähe ich hindurch durch alle Nebel bis hinein in die Kreise, die sie nach der Gnade des Herrn, dem ich sie tausend dargebracht habe, aufgenommen. — Mein liebes Weib bewahrt ihren Glauben; nur an ihrem Mutterherzen ziehet es oft noch schmerzlicher, denn an meinem; aber ihre Liebe kann sich nicht verirren, denn der Glaube ist ihrer Liebe Licht.“ Einige Tage früher schrieb er an eine Kreudbin: „Siehe, so viel ist mein Auge schon in diesem Leibe durch den, der die Blinden sehend macht, heller geworden: daß ich sehen kann, die Augen, die sich bey unserer Elise geschlossen haben, sind nicht dunkler, sondern heller geworden; und wir haben noch durch Nächte zu ziehen, während sie, dem Lande der Finsterniß entrisen, durch den starken Arm des gnädigen und barmherzigen Hetsers im Lichte wandelt. — Doch will ich Dir nicht sagen, daß ein Stoß am Herzen nicht weh thäte; — ach wohl! — aber was schmerzt mich? — Unsere Elise nicht; denn ich weiß, woß in dem Reiche Jesu Christi und durch Ihn — Sterben ist; ich weiß durch Ihn, was dies Leben bedeutet; wie viel Dankes es auf der einen Seite werth ist, wenn Er es uns fristet, wie wenig auf der andern Seite verloren wird, wenn Er uns statt des Schattens

— das Wesen des Lebens giebt. — Aber doch ist mein Herz voll von Etwas, wofür ich keinen rechten Namen habe; es ist damit wie mit einem Glase, das bis an den Rand gefüllt ist; wenn einer hineintaucht mit dem Finger, oder wenn es einen leisen Stoß erleidet, so läuft es über; so geht es bey mir auch; manche Berührung des Geschehenen, mancher Gedanke daran seht das Herz, das ich zu bändigen suche, oft doch plötzlich in Bewegung; es ist dann als ob Wellen über das Ufer des Herzens schlagen und sich durch die Augen ergießen wollen. Aber diese Wellen schwemmen nichts weg von dem Lande, was unser Herr bey mir gewonnen hat. In der Hinwegnahme unserer Elise sehe ich Seine That; Er kann nichts Anderes als Liebe und Gnade erweisen; in der Gewissheit gewinne ich, oder vielmehr giebt Er mir Kraft, Ihm die Ehre zu geben, in guter Zuversicht, daß der Freudenthränen werth ist, woben wir uns jetzt der Schmerzenthänen kaum erwehren können.

— In der Verfassung habe ich die Tage bisher durchlebt, wo freylich das Schwerste auf uns lag. Ich habe der Hülle, in der kein Herz mehr schlug, ein Kreuz von Immergrün auf die Brust gelegt; das Kreuz bedeutet mir: „sie ist Jesu Eigenthum und auch ihr ist durch Ihn das Himmelreich mit seinen Gaben und Gütern gewonnen und gesichert;“ ich habe ihrer Hülle das Geleite hinaus auf den Friedhof gegeben; mein Walbert hat Blumen in die Gruft und auf den eingesenkten Sarg gestreut, und ehe die Erde das Irdische verdeckte, fand ich Ruhe genug, um meine Hände zu salben, meine Knie zu beugen und meine Lippen zum Gebete zu öffnen; — dann kehrte

ich zurück; — zu Hause hatte ich sie nun nicht mehr — aber ich habe sie bei dem Herrn.“

„Das Sterben selbst,“ sagt er bei derselben Gelegenheit, „das Hinwelken und endliche Verschwinden jeder Lebensspur irrt mich nicht; in dieser Rücksicht ist der Tod mir nichts; denn eben unser Herr, der das Ebenbild Seines himmlischen Vaters uns zeigt in Seinem Angesichte, hat auch das Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht; hat Alle, die zu Ihm kommen und Ihm zugeführt werden, wie mit meinem Kinde in der Taufe geschehen ist und sonst wohl durch gläubiges Wort, — die hat Er Alle in Seiner Hand und Niemand reißt sie Ihm aus der Hand. — Und was auch etwas sagen will, Er ruft sie. Welche Umstände die Veranlassung zu eines Menschen Heimgang geben mögen: Er ruft diesen Menschen, und Nichts in der Welt kann ihn halten, wenn Er ihn ruft; aber nichts in der Welt auch kann ihn hinaustreiben, wenn Er ihn noch will bleiben lassen. — Ach! darum bin ich mitten in meinem Schmerz ganz still; und meine Frau wird es auch; und wird es auch darum, weil ihr Herz mit mir an den Einen gläubig geworden ist, außer dem kein Trost und keine Hülfe gefunden wird. In der Gemeinschaft mit Ihm suchen wir unsere zärtlich geliebte Elise, nicht auf dem Gottesacker; wir wissen aber, wo sie ist; und daß sie wiedergefunden werden kann und wer sie heimgeführt hat; und wie unendliche Liebe an dem neuen Orte für sie sorgt. Wenn uns auch weh ist, so haben wir doch Frieden — Frieden in unserm Herrn und Heilande.“

Röwe's gehörte nicht zu den Menschen, welche

aus schwächlicher Schonung gegen sich selbst die Erinnerung an geliebte Abgeschiedene fliehen, weil diese Erinnerung sie in ihrer fleischlichen Ruhe stört. Er sprach gern von seiner lieben Elise; es war oft, wie wenn sie noch in dem Arme ihrer Geschwister sich befände. Am Weihnachts-Abend stand ihr Bild auf dem Tische, worauf die Gaben lagen. So oft er ihrer erwähnte, that er es mit einer großen Freudigkeit und lächelte unter Thränen. „Thränen, sagte er, um heimgegangene Geliebte sind eine Art heiliger geheimer Worte voll unaussprechlichen Sinns, ein Zwiegespräch zwischen uns und den Überirdischen, worauf aus dem Munde unseres Heilandes die Antwort kommt: Ihr sollt euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen!“ Er unterredete sich auf eine unbeschreiblich rührend kindliche Weise mit Elisens Geschwistern über die Schwester, welche bei dem lieben Herrn sei und für sie Alle bete. Ihren Geburtstag feierte er wie früher, als er sich noch ihrer leiblichen Gegenwart freute. Einige Monate nach dem Tode seines Kindes schreibt er: „Die Frucht der demüthigen, festen, freudigen Hingebung an den Herrn, der Entäußerung unseres Willens und unserer Wünsche und der Anerkennung Seines Willens und Seiner Gedanken mit dem einfältigen großen Glauben eines Kindes wächst nur auf dem Acker, den das, was wir Mißgeschick nennen, wie mit Pflugschiffen zerrissen und für guten Saamen empfänglich gemacht hat. Welche Erscheinung in dem Leben unseres Erlösers, daß auch Er durch Leiden vollendet werden, durch Leiden zu Seiner Herrlichkeit eingehen muß! Ach! gab es für Ihn keinen andern Weg,

wie sollten wir uns weigern, solchen uns führen zu lassen? Wie sollten wir nicht, wenn solches anfängt zu geschehen, das Haupt erheben und wissen: daß eben damit unsere Erlösung naht! — Darum wenn unser Leib auch ein drückendes Gefängniß ist, — der Gefangene darin ist von edler Abkunft, und die Ketten, die ihn binden und verwunden, werden zu einer Leiter, auf welcher er zur Freyheit emporsteigt und an der Hand des Retters sich in die heilige Heimath rettet. — O selige Wahrheit! O Labetrunk aus dem Borne des lebendigen Wassers! — Sie kennen die Prüfung, die unser Haus erfahren hat, der Schmerz des Mutterherzens hat sich in Ihre Seele ergossen, ich berühre heute zum erstenmale dies Ereigniß gegen Sie. Ich fürchte mich nicht, davon zu reden, ich fürchte mich nicht, die wunde Stelle, die der Heimgang unserer Elise gelassen hat, anzufassen. Sollte ich denn etwa nichts weiter dabey sehen, als was wir verloren? Nein, der sie gerufen hat, der hat mir kein Unrecht gethan, der hat mir helfen wollen zu dem Muthe, so unaussprechlich Liebes Ihm ohne Bögern, ohne Klagen hinzugeben, der hat mich so recht aus dem Grunde wollen fühlen lassen das Glück, ein Glied an dem Haupte des Lebensfürsten zu seyn, der alle seine Glieder nach sich zieht, der dem Menschen, der in seinem Leben wie Gras ist und der bey längerem Wandel auf Erden durch das Hegefeuer allerley Noth Leibes und der Seele hindurch muß, um für den Himmel zu reisen, dies Hegefeuer ersparen und aus dem Blumenlande der Kindheit in das blühende Land ewiger Kindheit und Arbeit und Freyheit den Weg öffnen kann. Darum verstehe ich die nicht, welche

den Blick von solchen lieben Hingewanderten ablenken. O wie gern reden wir von dem Bruder, von dem Freunde, von dem Kinde, was in der Fremde weilt! wie kann ich anders als mit inniger Befriedigung meines Herzens von dem reden, den die Heimath aufgenommen hat! Und wenn auch sich Schmerzliches andrängt und wenn auch die Thräne hervorbricht; Freude und Schmerz geht auf Erden Hand in Hand, und dieser kann mir jene nicht nehmen. — Ist doch auch ihr Schmerz nur wie ein Schauer beym Winterfrost, der die Sehnsucht nach der Frühlingszeit weckt und schärft, der uns von den kalten Feldern winterlicher Erstarrung fröhlich nach den grünen Auen des nie alternden Lebens hinüberschauen läßt.“ „Erinnerungen an liebe Heimgegangene gehören für mich zu den freundlichsten, und ich verstehe es nicht, wie man geliebte Menschen in der andern Welt haben kann, ohne, wenn die Stunde es mit sich bringt, sie so recht hincinzuziehen in unsern Kreis und von ihnen zu reden, und, ob auch mit wallendem Herzen, bey dem Worte von ihnen gern und ausführlich zu verweilen. Ich mache mitunter Erfahrungen vom Gegentheil und ich möchte sagen: es geht mir dabey wie der Blume *noli me tangere*, die, wenn sie berührt wird, sich zusammenzieht; es ist mir dann auch so unheimlich zu Muth, als müßte ich mich in mich selbst zusammenziehen und mich schützen vor einer kindischen Berührung, die mir weh thut. Sich hüten, daß einem keine Gedanken an die Abwesenden zu nahe kommen; machen, daß man sie los wird, wenn sie doch kommen; schnell abbrechen, wenn man ein Wort von ihnen hat hören

oder sprechen müssen und sich dabei mit seiner Empfindung rechtfertigen, mit der Empfindung, die der Gedanke an ihren Verlust aufrege, — wie vereint sich das mit der Liebe, die man zu ihnen hatte? — oder gar noch zu haben sagt? wie einet sich das nur im Mindesten mit einer ganz gewöhnlichen christlichen Ansicht von unsern Todten? — Was ist des Menschen Liebe, wenn er es nicht ertragen kann, von seinen hinübergegangenen Lieben zu hören, wenn er, aus Furcht vor Erschütterung bey dem Gedanken, lieber gar nicht an sie denkt, wenn er, um sich zu schonen, so unnatürlich sich zeigt? Ich weiß nichts darin zu sehen, als eine betrübte schwächliche Eigenliebe, der das Herz nicht auf der rechten Stelle sitzt, vollends, wenn sie doch von einem Leben der Heimgegangenen weiß. Aber hier zeigt sich's, wie etwas ganz Anderes Wissen und Glauben ist. Der Gelehrte weiß um eine andere Welt, der Christ glaubt daran, bey jenem liegt sie in seinem Verstande, er hat davon einen Begriff; — dieser hat sich mit seinem Herzen hineingelebt, er hat die Sache selbst; jener kann davon reden, wie ein Mathematiker von der Congruenz der Dreyecke, die er sich denkt; dieser aber lebt darin, als in seiner Heimath, die er gewiß und wahrhaftig gefunden; jenem stehen darüber Worte zu Gebote, die ihn aber selbst, wie jedes trockene, abstrakte Raisonnement kalt lassen; dieser hat das eigentliche Leben des Wortes erfahren und es ist sein eigenes Leben geworden. Darum bleibt aber auch der erste klein und schwach und friedlos, wo der andre sich gehoben, stark und voller Frieden fühlt. — Ich muß auch hier sagen mit dem Apostel: Gott sey

Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn."

Christen müssen alle Dinge zum Besten dienen. Möwes ward immer ärmer, aber sein inneres Leben entfaltete sich immer reicher; er ward immer kränker, aber seine Seele blühte in immer frischerer Gesundheit; sein Leib wurde immer schwächer, aber desto lebendiger regte sich die Kraft seines Geistes; sein Lebensweg wurde immer einsamer, aber ein desto innigerer Gefährte wurde ihm sein Herr; jeder Verlust war für ihn ein wahrhafter Gewinn. „Das Leben ist eine Schule," schrieb er an eine Freundin, „Aufopferung und Entsagung die Arbeit, welche der Meister darin aufsieht, und innere Kraft und Ruhe der Gewinn, den wir endlich davon tragen." Daher war auch keine Spur von der Traurigkeit dieser Welt, von Peinlichkeit, Jagdbastigkeit, Wisinuth, Lebensüberdruß und Hypochondrie bey ihm zu finden; der überwiegend vorherrschende Charakter seines Glaubens war siegende Freudigkeit. Hoffnung, fröhlicher Muth, unendliche Gewisheit seines Heils in Christo, starkes Kämpfen, schnelles Siegen und seliges Triumphiren war ihm eigenthümlich. Nur in der letzten Zeit im Übermaasse des Leidens trat ein Zagen bey ihm ein, nie aber ein Verzagen.

Wir sind Nachricht darüber schuldig, wie die letzten Ereignisse auf seine Gesundheit wirkten. Er schrieb am 6ten October: „Auf meinen körperlichen Zustand haben die letzten Vorgänge keinen bemerkbaren Einfluß ausgeübt; er ist, wie es mir vorkommt, im Fortschreiten." Bis zu Ende des Jahres verschlimmerte sich auch sein Leiden nicht, obwohl er doch von

Zeit zu Zeit ernstere Aufsetzungen erfuhr und kein Tag ohne bedeutende Schmerzen vorüberging. Er hatte häufige Blutverluste und sein Gesamtgefühl war meist sehr herabgestimmt. Gleichwohl aber schien es, als würde er den Winter gut überleben, und seine Freunde hofften dann vom Frühlinge ein kräftiges Fortschreiten seiner Genesung. In einem Briefe vom 2ten December 1830 gibt er folgenden Bericht über sich: „Ich darf nicht schweigen, ohne Ihnen von meiner Gesundheit Einiges zu sagen. Was Sie davon gehört haben, wie Sie schreiben, hat allerdings seinen Grund gehabt; man hat mich hier schon seit lange nicht mehr husten gehört, wenigstens nie heftig; und meine Kraft hatte sich bedeutend gehoben; es ist auch Alles noch recht gut; nur etwas ist dazwischen gekommen. Am Montag spät Abends regte es sich wieder in der Brust und die alten Wunden gingen auf und es war Blut zu sehen, wo es nicht hingehörte. Aber nach einigen Stunden schlief ich einen sehr guten Schlaf. Jetzt ist es wieder ruhig in der Brust und ich habe — ich sage es nur, weil es Ihnen eine Freude macht — auch die letzte Nacht sehr gut geschlafen. Im Ubrigen, wie Sie vermuthen werden, hat mich die erwähnte Erscheinung nicht gestört; warum nicht, das wissen Sie nicht minder; — es war am Sonntage zuvor bey K. von meinem Befinden die Rede, „o ich bin, gab ich zur Antwort, nach gerade, wenn nicht ein ganzer, doch ein halber Niese.“ K. bemerkte: „ja, Möwes hat immer guten Muth!“ Wenigstens, dachte ich, hat er nicht ganz Unrecht; „warum, erwiederte ich nun natürlich, warum sollte ich den nicht haben? habe ich doch das ewige

Leben.“ Was ich hinzusehen wollte, unterdrückte ich um des Dritten willen, der dabei war; ich wollte noch sagen: „durch Christum, den Lebensfürsten,“ aber der Dritte hätte mich am Ende vor der Zeit gleich mir nichts dir nichts unter die Frommen geworfen.“

Obwohl Möwes von seinem lieben Altenhausen und aus seinem früheren Wirkungskreise geschieden war, so blieb doch sein Herz darin zurück und er nahm an Allem, was dort vorging, den lebhaftesten Antheil. Wie erlauben uns, dies in einigen Zügen anzudeuten.

Ein Ehepaar wurde während dieser Zeit eingesegnet, welches die geliebte Heimath verließ und in die ferne Fremde zog. Sie hätten eben so gern von ihm den Segen des Herrn empfangen, als es ihm die größte Freude gewesen wäre, ihnen denselben zu ertheilen. Möwes nahm an ihrem Ergehen den innigsten Antheil. Es wird ihre Herzen erquicken, wenn sie hier lesen, was damals der theure Mann für sie schrieb: „Das junge Ehepaar wird an ferner Meeresküste wohnen; da muß ein behagliches Wohnen seyn; das Meer mit seiner unermesslichen Weite und Tiefe ist wie ein Altar des Unendlichen; in dem Rauschen seiner Wogen und in dem Donner seiner Brandung ist es eine Predigt über den Text: „Ich bin der Herr!“ — es ist der Schoß, der alle Flüsse und Ströme speiset und den alle Flüsse und Ströme als ihr Ruhelager suchen; — so ist es ein Symbol von dem, der aller Dinge Mittelpunkt ist, in dem wir leben, weben und sind; von der ewigen Quelle, von der reichen, nie leeren Quelle, „daraus uns früh und

spat viel Heil und Segen fließt.“ Mögen Sie, die dahin ziehen, an der Quelle sich laben und satt werden und die Küsse haben. Geben Sie Ihnen diesen Wunsch von mir, als treu gemeinte Gabe, hin.“

Einen besonders rührenden Beweis, wie er mit seiner Seele in seinen lieben Diensten wohnte, giebt ein Brief an eine theure Freundin, welche ihm eine Ansicht von Altenhausen und Irenrode gesandt hatte: „Sie haben mir die Örter und Gegenden vor das Auge gestellt, die mir der Schauplatz meines letzten und liebsten Wirkens waren, wo ich mich am freiesten und fröhlichsten geregt, wo ich theure Menschen gewonnen, wo ich glückliche und gesegnete Tage gelebt, wo ich große Erfahrungen gemacht, wo ich auf ernste Fragen des Herrn geantwortet, wo ich entscheidende Kämpfe bestanden, wo ich einen zweifachen Tod — den, welcher mich von dem Leben reißen wollte und welcher mich von meinem Amte riß — überwunden habe; — dort die Pfarre, wo mit dem geliebten Weibe mich vier fröhliche Kinder umringten, wo ich mit Andern heitre und ernste Stunden geselligen Umgangs verlebte, wo ich für die Zeiten öffentlichen Wortes dachte und schaffte und nach dem Schaffen mich freute und ruhte. Hier der Steig, der am Leiche vorüber mich zur Kirche führte, den ich so oft, wenn auch im Gefühl dessen, was von mir gefordert wurde, nicht selten mit Wangen, doch nie ohne die Freudeigkeit betrat, die dem Diener eines solchen Herrn so natürlich ist. Links die Kirche selbst, das Ackerfeld, wo ich säete, der Freudenplatz, wo ich jauchzte, die Höhe, wo wir die Erde unter uns hatten und über ihren Wolken stehend uns an dem Lichte von oben ergingen,

der Friedensport, wo die Keyerklänge der Versammelten wie der Nachhall des Hallelujah derer, die überwunden haben, ertönt; zur Seite das Schloß, dessen sich die Kirche nicht schämt und das sich der Kirche nicht schämt, wo ich außen und innen offene Thüren fand; wo ich offene Thüren zu finden mich freute, nicht, weil sie sich mir dem Menschen, sondern weil sie sich mir dem Zeugen des Herrn öffneten. — Nicht ohne Nührung werfe ich den Blick auf das zweyte Blatt; es ist mir da, als wäre es Sonntag und ich böge eben hinter dem Ziegelsteine die große Trift ein, bey der Mühle vorbei, um nach meinem lieben Ivenrode zu ziehen; denn es ist Niemand auf dem Felde, und da drüben scheint der Ort her, wie still wartend auf das Wort des Feyertages, das immer nicht wenig willige Hörer daselbst fand; und über den Ort hinweg schweift das Auge nach der Waldesspize, wo nicht fern ein Haus steht, das mich immer so gastlich empfangen hat und dessen Bewohner mir so lieb geworden sind, wo ich an Gottes Sonne mich labte und im Walde freisend noch im lehten Sommer so manche Woche zugebracht habe im Warten auf neue Lebenskraft. Die Mühlen wieder weisen mich auf den Weg nach einem Orte, wo ein Mann wohnt, der mir so viel treue Liebe in den Tagen erwiesen hat, wo meine Kraft gesunken war, der bereitwilliger zum Dienen war, als ich seyn konnte seine Dienste anzunehmen."

Möves setzte in Magdeburg seine Bemühungen fort, eine anderweitige Anstellung zu erhalten. Viele und bedeutende Verbindungen, die sich mehr von selbst fanden als daß er sie gesucht hätte; das große Interesse, was seine bedeutende Persönlichkeit und

seine Schicksale hervorriefen; die Tüchtigkeit des Mannes, der überall Ausgezeichnetes geleistet haben würde, ließen eine baldige Entscheidung hoffen. Gleichwohl blieben die Schritte, welche er dafür that, ohne Erfolg. Er schrieb den 2. December 1830: „In meinen äußern Verhältnissen hat sich noch nichts entschieden; der Bericht der Regierung, von dem Herrn Minister mit einigen Zeilen, seinem Versprechen gemäß, begleitet, ist jetzt in Berlin. Wenn ich nur sagen könnte: „da ist eine Stelle, die sich für mich eignet, offen, ich bitte, daß sie mir verliehen werde!“ — Aber da fehlt es eben. Als ich bey dem Herrn Minister war, fragte er mich: „auf was für eine Stelle ich reflectire?“ Ich mußte ihm antworten: „Sein weiteres Auge werde die Gnade haben, sich für mich nach einer passenden Stellung umzusehen.“ Ich habe mich dahin erklärt, daß ich bereit bin, überall hinzugehen, daß es freylich mir am liebsten seyn würde, wenn für mich eine Anstellung möglich wäre, wo ich mit der Kirche in Verbindung bliebe.“ Vorläufig sing er an, im Secretariat der Königl. Regierung unentgeltlich zu arbeiten, um sich mit dem Geschäftsgange vertraut zu machen und sich einige Übung in dergleichen Arbeiten zu verschaffen.

Obwohl Möwes aufgehört hatte, Prediger zu sein, fuhr er dennoch fort, wie sich dies nicht anders erwarten läßt, für die große Angelegenheit des Reichs Gottes thätig zu sein. „Meinem frühern und eigentlichen Wirkungskreise auch räumlich entrückt, schreibt er, finde ich dennoch mitunter Gelegenheit, im Namen des Herrn, der uns geliebt hat bis zum Tode, ein Wort zu reden; und ist es geschehen, so ist mir

wie sonst, wenn ich am Sonntage in die Kirche oder aus der Kirche ging; — so ist das alte liebe Leben doch nicht ganz abgeschnitten! — Weil bey Ihnen ein Wort von Ihm immer recht kommt, so lege ich Ihnen hier eins bey; es ist ein Sonntagslieb und der Alltag verschmäht es auch nicht; es ist, wenn Sie es so aufnehmen wollen, eine Predigt und die findet bey Ihnen ein treues Ohr, auch wenn es nicht zur Kirche geläutet hat.“ Es war das Lied: „Leben und Genüge.“ Er beabsichtigte damals, einen Jahrgang Predigten, die er 1828 über die Episteln gehalten hatte, herauszugeben. Aber dem Unternehmen stellten sich Schwierigkeiten entgegen. Er trat in eine theologische Gesellschaft und war für ihre Zwecke sehr thätig; er wurde ein sehr eifriges Mitglied des Missionsvereins für Magdeburg und verfasste die Jahresberichte desselben für 1831 und 1832, aus welchen die Lieder: „des Missionars Abschied“ und: „der getaufte Neger auf den Antillen“ hier von Neuem abgedruckt sind. Den lebendigsten Antheil nahm er an den Anregungen, welche damals die Predigten des lieben A. in Magdeburg hervorbrachten, und freute sich über die bedeutenden Erfolge der Thätigkeit seines Freundes.

Eine große christliche Freiheit war Möwes eigen; sein Leben hatte durchaus nichts Abgezogenes, Mönchisches. Er besiegte die Welt weit weniger durch Fliehen und Meiden, als dadurch, daß er ihr scharf ins Angesicht sah und im Vertrauen auf seinen Heiland den Kampf mit ihr getrost wagte. Er lebte äußerlich wie andre Leute, gebrauchte die Welt wie Andre, ging in alle rein menschliche Verhält-

nisse ein; besuchte Gesellschaften. Er trat in Magdeburg in einen lebhaften geselligen Verkehr; dem Kreise von Freunden, welchem er damals angehörte, wird sein Andenken unvergesslich bleiben. Seine ganze bedeutende Erscheinung, seine großartige Beredtsamkeit, die sich fast noch reicher entfaltete im Umgange, als auf der Kanzel, sein anmuthiger Scherz, der ganz eigene Reiz, den die Klarheit seines Verstandes in der Verbindung mit der Wärme seines Herzens und der Tiefe seiner Phantasie hervorrief, sein freies Wesen, was jedem Andern die Freiheit gestattete und Keines Eigenthümlichkeit Fesseln anlegte, sein nie gebundener Geist, der immer aus seinem Reichthum mitzutheilen bereit war, sein feiner Tact, seine seltene Fähigkeit, sich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Traurigen zu weinen — Alles dies gab seinem Umgange einen ganz besondern Zauber und machte die Stunden des Zusammenlebens mit ihm wunderbar anziehend und genussreich. Was Mancher nicht darf, das war ihm erlaubt; er konnte sich einem lebhaften Umgange hingeben; er verlor sich und den Herrn nicht in der Welt; bei ihm mußte Alles dem Glauben dienen, Alles war vom Glauben durchdrungen und geheiligt, Alles erhielt durch ihn Bedeutung und Weisheit. Sein ganzes Wesen und Thun, seine Gespräche, sein geselliges Benehmen trug das großartige Gepräge des Glaubens, ja selbst sein Scherz, sein Lachen, seine Ausgelassenheit, wenn das Wort nicht mißverstanden wird, erschien auf eine wunderbare Weise geheiligt. Alle Widersprüche seiner Natur, die reiche Mannichfaltigkeit seines Wesens war dieser Einheit des Geistes unterworfen und durch

dieselbe gemildert und verklärt. In den letzten Jahren seines Lebens konnte man keine Regung seiner Seele, keinen Gedanken, kein Wort bei ihm wahrnehmen, das nicht mit dem Glauben, so weit es sich auch bei oberflächlicher Betrachtung davon zu entfernen schien, im innigsten organischen Zusammenhange gestanden hätte.

Möwse nahm den lebendigsten Antheil an den gewaltigen, aus dem Unglauben der Zeit hervorgehenden, damaligen politischen Bewegungen. Er dichtete zu Anfang des Jahres 1831 „die Lieder eines preussischen Landskindes“, welche ein so allgemeines Interesse erregten. (Gedichte S. 62 ff.)

Diese Lieder, wie wenig man das ihnen auch anfühlt, entstanden unter vielen Schmerzen und Anfechtungen. Sein Gesundheitszustand war wieder sehr herabgesunken und seine Aussichten in die Zukunft trüber, als je. Eine Freundin hatte ihm das homöopathische Heilverfahren empfohlen und bereits seinetwegen mit einem Arzte sich in Verbindung gesetzt. Wir lassen hier die Antwort folgen, welche er auf ihre Vorschläge ertheilte: „Vor Allem muß ich Ihnen danken; ich habe wieder so mannichfaltig Ihr Denken und Sorgen und Schaffen beschäftigt. Wenn der Herr es segnen wollte, ich wär' es wohl zufrieden; und Sie, deren Herz so weit ist, hätten die Freude, die Sie sich um meinethwillen wünschen. Ich hätte dann wohl künftig, früher oder später, noch einmal einen Kreis von Wochen oder Monden zu durchwandeln, wie in dieser letzten Zeit, und ich hätte dann wohl noch einmal die Aufgabe zu lösen, unter dem wechselnden Sinken und Steigen meiner Lebens-

Kräfte und unter dem Mürbewerden und immer Mürbewerden eines nichtigen Leibes, in der Kraft des Herrn meine Seele zu entfalten und zu läutern, und das ewige Leben des Glaubens noch völliger zu gewinnen; indeß, so wenig leicht sie mir scheint, ich wollte mich nicht davor fürchten; darum nicht fürchten, weil ich nichts so sehr wünschen kann, als daß dem Herrn auch durch mich in dieser Welt die Ehre gegeben werde und zwar in dieser Welt, so lange Er will. — Was Sein Rathschluß über meine Zukunft ist, weiß ich nicht, weiß es noch nicht; und ich enthalte mich des Urtheils, wo es mit mir hinausgehen wird. Aber soll ich Ihnen ehrlich sagen, wie ich mich fühle? und wird mein Wort auch in Ihnen ein Herz finden, das still bleibt, das auch meinerwegen alle Sorge auf den Herrn wirft? — Das, das muß ich um Ihetwillen wünschen. Ich würde Ihnen nur zu gern jede Sorge, die meinen Zustand betrifft, ersparen und Ihnen immer nur zu gern das fröhliche und unangefochtene Leben meines Geistes zeigen; — aber die Schritte, die Sie für mich gethan haben, der Antheil, den Sie an dem nehmen, was für meine Gesundheit zu thun seyn möchte, verhindert mich, ganz bey dem Zustand meines irdischen Wesens verben zu geben. — Sie hoffen für mich etwas von dem homöopathischen Heilverfahren, und ich bin sehr bereit zu sehen, ob es bey mir etwas vermag. Sie haben zu dem Ende schon Anknüpfungen bey W. in B. gemacht; glauben Sie mir, wenn ich Ihre Güte gegen mich nicht schon längst aus so vielen Proben kenne, so würde ich sie hier erkennen; aber desto weher thut es mir, daß ich mir einige Erinnerungen

gegen die Sache erlauben muß. Sie gehen aus Rücksichten hervor, die ich oben andeutete. Es scheint mir nämlich, daß eine Cur, die wohl nicht sogleich vor dem März beginnen könnte, bey mir nicht mehr früh genug kommen dürfte. Hier bin ich auf dem Puncte, wovon ich vorher sagte, daß er Ihre Sorge nicht vermehren darf. Mein Zustand ist seit wenigstens vierzehn Tagen ein sehr gesunkener; ich bin dahin gebracht, daß ich das Zimmer hâte, und Sie wissen, daß ich mich nicht so leicht zu Rücksichten auf meinen Körper verstehe. Soll ich den Bericht noch weiter fortsetzen? — Meine Hand widerstrebt und doch werden Sie es fordern; und ich bin es Ihnen schuldig, damit Sie nicht noch Schlimmeres denken. Schmerzen von mehr als einer Art versuchen sich an mir; an meiner Freudigkeit umsonst — aber an meinen Kräften nicht umsonst; die lassen nach. Es gab eine Zeit in Altenhausen, wo mir das Gehen Mühe machte, und die ist wieder zurückgekehrt; meine Kniee erschlaffen und tragen mich nur langsam. Der Husten rüttelt an meiner Brust und unwillkürlich lege ich öfter die Hand darauf, um ihr Weh zu besänftigen, — der Schlaf ist ein Freund, der mich nur spärlich besucht; doch habe ich gestern Nacht — und das erquickte mich sehr, — fünf Stunden geschlafen. Anderes, nicht minder ein Zeichen eines geschwächten und desorganisirten Körpers, übergehe ich — es ist an dem Gesagten genug.“ Er redet nun von den Schritten, welche er für seine Anstellung gethan, und, nachdem er den ungewissen Erfolg derselben angedeutet hatte, fährt er fort: „Auch habe ich bey dieser Wendung der Dinge einen Gedanken, der nur zu problematisch,

daß ich nicht sage chimärisch ist, um ihn für mehr als eine tröstliche Idee zu halten. Nämlich, wenn Gott mir aushülfe und ich wieder kräftig würde, wie ein junger Adler, und kein anderer Weg sich mir aufgethan hätte, dann hätte ich vielleicht den Muth, in die verlassene Bahn wieder einzutreten, und unter leichtern Verhältnissen zu versuchen, wie lange die Brust aushalten möchte. Dann aber wollte ich mich nicht wieder schonen und nicht handeln mit dem Leben, wie ich gethan habe um der Meinen willen; ich hätte ja dann Alles versucht gehabt; und wollte handhaben das Wort des Lebens, bis der Herr den Mund mir schloße. — Ich freue mich, daß ich von meiner Zukunft so gar nichts weiß; denn dabei werde ich mir so ganz und recht mit Befriedigung meiner Seele bewußt, daß ich mich sicher fühle in der Hand des Herrn.“

Am 8. Februar 1831 schreibt er: „In meiner Diät geht's einstweilen schon homöopathisch zu. Kaffee trinke ich seit lange nicht, dafür Milch und etwas Cacao; die Suppen und Gemüse, die ich esse, sind ohne die verbotenen Gewürze; mein Getränk ist Weißbier; mein Brod — Semmel. Den Morgen ist das Erste, was ich nehme, immer noch eine Tasse Ziegenmilch mit Gerstenmehl. Meine Lebensordnung ist höchst einfach und monoton; seit drey Wochen habe ich mich eingehalten; Nerd- und Schwind haben mir nicht befallen können. Mein Husten hat nachgelassen oder ist vielmehr beynabe verschwunden; er war vermuthlich in Folge einer Erkältung entstanden und mehr kathartischer Natur; meine Brust ist erleichtert und auch in andern Beziehungen bin ich schmerzsfreyer; mit

meinem Schlaf kann ich schon zufrieden seyn; nur die Stunden vor Mitternacht wollen ihn noch nicht zu mir lassen. Meiner Kraft freylich fehlt noch etwas, um an Simsons Stärke zu reichen. Ich erwarte den Frühling, ich kenne seine Macht, die das Leben zum Durchbruch bringt. Ich erwarte ihn still, und klage nicht über die rauen Tage, die ihm vorausgehen; aber ist er da mit seinen Gaben, als ein Bote von oben her, so heiß' ich ihn herzlich willkommen, mag er für mich in irdische Farben und Blüthen sich hüllen, oder, das Irdische abstreifend, als eine Lichtgestalt aus andern Zonen, meine Augen für andere Blicke öffnen. Ja, zum Leben hindurch, zu einem nicht auf allen Seiten gehemmten und niedergehaltenen Leben, in so müdem Gefäße, hindurch möchte ich gern! Das ist ein Wunsch, der dem Herrn gewiß nicht mißfällt; auch Ihnen nicht; ich sehe dabey nicht mit Sehnsucht aus diesem Leben hinweg und nicht mit Sehnsucht in diese Welt hinein. Aber fröhlich schlägt mein Herz bey der Aussicht auf den lebensreichen Frühling; wir verstehen die große Hieroglyphe, die mit ihm vor unsern Augen aus der erstorbenen starren Erde hervortritt. Der das Wort heißt, der hat sie gedeutet; über das Felsengrab, aus dem Er hervorging, wie der jugendliche Frühling, hat Sein heiliger Finger das Wort geschrieben: „Leben!“ Ja, ja, mein Herz wallt auf, es geht zum Leben. Paul Gerhard singt in einem köstlichen Osterliede: „Der Held steht auf dem Grabe, und sieht sich munter um!“ — In der Kraft des Heiden ich vielleicht auch; so oder so! — Mich munter umsehen auf Gräbern oder über Gräbern — das wäre eine fröhliche

Frühlingsfeier. — Es ist der dritte Lenz, der mich wartend findet auf neues Leben und neue Kraft; wenn wieder vergebens, so will ich weiter warten; bis Er spricht: Jetzt ist Meine Stunde gekommen!“ —

Acht Tage später: „Mit einer Fiet Schrecken sehe ich, daß wir schon in der Mitte des Monats sind. Die Tage laufen mir unter den Händen fort; manches Ereigniß, das sich nach meiner Meinung etwa vorgestern begab, ist, wenn ich recht zusehe, schon acht Tage alt. Ob diese Berrechnung damit zusammenhängt, daß ich in diesen Zeiten öfter das Zeitmaas verloren und das Frühere mit dem Spätern verwechselte? Diese Erscheinung ist in gewissen krankhaften Zuständen, soviel ich weiß, nicht selten; ich habe sie immer für eine Schwachheit ausgehen hören; aber ich möchte sie kaum so nennen und erkläre sie mir anders. Ich denke, ein solcher Mensch steht an oder auf der Grenze, bis an welche die Zeit, die sich nach Monden und Jahren entwickelt, sich ausdehnt; und jenseits welcher das ist, was man Ewigkeit nennt, was kein menschliches Zeitmaas verträgt, wo keine Sonne auf- oder untergeht und das Jahr regiert und scheidet in Tag und Nacht; wo vermuthlich von einem Früher oder Später, wenigstens nicht in unserer jetzigen Weise, die Rede seyn mag. Demnach möchte ich, weil es doch schon der ausgemachten Schwachheiten außerdem genug giebt, jenes Bergreifen in der Zeit keine Schwachheit nennen, sondern vielmehr eine Vorbereitung und Entwicklung zu dem Zustande, der über den Wechsel erhaben ist, und wo die Frage nach dem Wann entweder keine Bedeutung oder keine Wichtigkeit mehr hat; -- also auch eine

Annäherung oder Assimilation mit denen, die das Zeitliche ganz hinter sich haben. — Bey dem Allen aber ist es mir doch nicht lieb, daß ich die Zeit und ihre Ordnung hier nicht besser ins Auge gefaßt habe. Sie hätten auf Ihren an Güte und Liebe so reichen Brief schon Antwort haben müssen. — Ich bin Ihrer Meinung, die Reise nach B. je eher, desto lieber anzutreten.“

Er war entschlossen, es mit der Homöopathie zu versuchen. Im April reiste er in einem sehr leidenden Zustande ab. Sein Weg führte ihn über Altenhausen. In B. fand er bey dem Hofrath W. die freundlichste Aufnahme. Sein Arzt, der zugleich sein Wirth war, äußerte über ihn: „Ihren Herrn Pastor kenne ich ja nun auch; ja wenn sie Alle so wären wie der, dann verlohnte es sich der Mühe, von ihnen zu lernen. Aber die meisten sind anders und meinen sich, wenn sie von Gott sprechen; dieser meint aber Gott allein.“ Sein Aufenthalt in B. dauerte vierzehn Tage und er schrieb von daher nach Altenhausen: „Ich habe Sie alle wieder gesehen, nicht blos auf Augenblicke, ich bin Tage bey Ihnen gewesen, ich bin auf der Matte gewesen und an meiner lieben Kirche vorübergegangen, mit vollem Bewußtseyn, was diese Erter mir einst waren, aber doch ohne daß das Herz mir aufstürzte und schwer ward. Führt mich doch, wenn auch nicht auf ganz ebenem Wege, eine treue Hand. Nur als ich wieder ging, da wards in mir weich und es war mir anders, als wenn ich sonst vom Schlosse ging. Doch die verlebten Tage verlangen von mir fröhlichen Dank gegen den Geber, und den kann ich Ihm bringen und

bringe ich Ihm. — Ich habe hier die erwünschteste
Aufnahme gefunden. — Ich bin entfernt davon,
für mich mit Sicherheit etwas von der Homöopathie
zu hoffen; aber wenn sie an mir auch keine Ehre
einzlegt, so freue ich mich doch, daß ich bey N. war.“

Er brachte von N. die Überzeugung mit, daß
sein Brustleiden nur secundär, das Hauptleiden aber
ein hämorrhoidalisches sei. Die Mutansterungen,
welche sich bisher durch die Lungen ergossen hatten,
erfolgten nun auf einem andern Wege.

Bis zum Juni schien sich seine Gesundheit zu
heben; dann aber erfuhr sie wieder sehr ernste Angriffe.
Den 23. schreibt er: „Wie schwer es werden kann,
im Leibe hier unten zu wallen, das haben Sie öfter
erfahren; und ich habe es auch erfahren und in die-
sen beiden letzten Wochen wieder und in nicht gerin-
gem Maasse; da ist der Leib wie Blei an die Seele
gebängt und ihr wird unheimlich und sie seht sich
und seufzt unter der Bürde des irdischen Stoffes; sie
kommt mir vor, wie ein im Meer Versunkener, der
den Lehm Boden von seinen Füßen nicht los werden
kann, der trotz allem Arbeiten sich nicht herausarbei-
tet. Ach! wie seht er sich nach festem Lande, wo
lichteres und freieres Wandeln ist. — Und unser
Wandel ist im Himmels! Es steht uns in der Nacht
dessen, dem alle Dinge unterthänig sind, eine Ver-
wandlung bevor, und im Lande des Lichtes, wo die
irdische Schwere keinen Platz hat, eine Freiheit des
Bewusens, woben wir dem Drucke der materiellen Welt
entnehmen, das Seligere und Freiere, Ungebundene
und Newegliche einer Lichtnatur haben werden. Bis
dabin aber werden wir wohl noch eine kleine Weile

und sehnend müssen. Aber wir wollen es ohne müßthige und ungeduldige Seitenblicke auf diese Erde. Es ist einstweilen hier, wo uns Abgewichenen und Verirrten und Verschuldeten das Kreuz der Gnade und Erbarmung als ein Wegweiser von Gott gepflanzt, die rechte Richtung und Straße und den Eingang zur Freystadt aller Gläubigen weist, doch fürwahr auch gut; wär's auch nur, weil die Erde uns der Weg zu der Höhe wird, wo unser Herr hingegangen ist und wo unter unsern Füßen alles dies Mühsal liegt, und wir finden daneben auf diesem Wege doch auch hier und da einen Gefährten, der uns das Wandern nach der Heimath selbst so angenehm macht, in dessen Nähe oder Begleitung es sich ganz gut geht, wenn es auch mitunter Berge zu steigen giebt. Viel Glück und Erleichterung und Sonnenblicke auf der Weiterreise!" An demselben Tage schrieb seine Frau über ihn: „So müssen denn immer die Besten den Druck und den Mangel dieser Welt am meisten empfinden, und wo ein frommer heiliger Sinn der Seele Frieden giebt, da muß oft desto mehr der Körper Weh und Schmerz ertragen. Dringt sich diese Bemerkung nicht natürlich auf, wenn ich an meinen theuern Römer denke? Ich kann dem Herrn nicht genug danken, daß er mir wiederum das Leben des geliebten Mannes erhalten hat, und wenn ich gleich für die Zukunft wenig Hoffnung hegen darf, so fühle ich doch in tieffster Seele, daß ich auch dieser Gnade, die mir durch sein Ausleben gegeben ist, nicht werth bin! Es war sehr schlimm mit ihm, und wenn er schlummerte, legte sich oft eine unbeschreibliche Angst um mein Herz, wie wenn seine lieben

Augen sich nicht wieder öffnen würden. Das waren Augenblicke, in denen ich nicht begreifen konnte, daß ich auf dieser Erde mich einmal recht glücklich gefühlt haben könnte."

Seine Kräfte nahmen wieder zu und den 14. Sept. konnte er einer Freundin erfreulichere Nachricht über sich geben: „Soll ich Ihnen nun von meinem Zustande berichten? Ich muß es wohl, da Sie es wiederholt verlangen, und ich freue mich, daß ich Ihnen heute bessere Nachricht als vor etlichen Tagen geben kann. Es ist wahr, das Schiffein meines Lebens, das nun schon so oft bald gestiegen bald gefallen ist, war wieder bis zu einer bedeutenden Tiefe hinabgesunken, ich möchte sagen: ich sah den Meeresgrund, und es war keine Aussicht, daß es die hohen Bogen, die über ihm zusammenfallen zu müssen schienen, wieder bergan gehen könnte; ich fühlte die ganze Schwere des mürbem gemachten Fahrzeugs, an welches ich hier gebunden bin, und mein Auge sah mit Sehnsucht aus der Tiefe nach der Höhe. Bis dahin war ich stark genug gewesen, keinen Wunsch vorherrschen zu lassen; bleiben oder weggehen, hier noch treiben auf dem Meere — oder jenseits landen — ich hatte das Eine und das Andre still in die Hand des Herrn gestellt; aber nun riß sich ein Wunsch aus meiner Seele los, wie ich ihn bisher noch nicht gewagt hatte. Er drängte sich hervor in diesem Liebe; das wird Ihnen am besten Aufschluß über mich geben:

„Weg von hinnen, hin zum Lichte
u. s. w.“)

*) siehe die Gedichte S. 45.

Ich rief aus der Tiefe; — der Herr in der Höhe hob das sinkende Fahrzeug, aber anders als ich dachte; wo es leck war, da ist ihm wieder nachgeholfen; es saß sehr fest bey großer Ebbe, aber es ist abermals flott gemacht und schwimmt wieder, wenn auch langsam und noch sehr mühselig, auf dem Meere des irdischen Lebens. Ich habe Ursach, auch so, auch so dem Herrn, dessen Auge über uns wacht, herzinnig zu danken; ich sehe aus dem, wie Er den Sturm gewendet hat, daß ich noch nicht eintauchen kann in den Hafen, der in das Land des Friedens führt, daß mich der Sturm erst noch mehr läutern, erst mich noch mehr stärken muß, ehe Er mich droben zu etwas gebrauchen kann; und außerdem, wenn ich einen Blick auf die Meinen und auf mein Weib werfe, so muß ich auch um ibretwillen danken. Mein liebes Weib würde wohl, hoffe ich, durch keinen heidnischen Schmerz den Weg des treuen Herrn verunehren, wenn Er mich ihr jezt oder bald entzöge; sie würde meines Besizes sicher seyn, auch wenn sie nur droben mich suchen könnte; sie würde Ihm auch bey dieser Heimsuchung die Ehre geben, und ihren Glauben durch stille Unterwerfung und fröhliche Hoffnung besiegeln: aber doch sehe ich, wie viel leichter ihr Leben seyn wird, wenn ich noch ihr irdischer Gefährte bleiben kann. Sie ist vorbereitet auf Abschied und ist getröstet durch das Ziel, wo die auseinandergehenden Bahnen in dem Königreiche des Erlösers wieder zusammenlaufen; aber dennoch wird ihr zuweilen banne vor einer Weiterreise hier unten ohne mich! „Wenn Du nur hier bleibst, ruft sie dann aus, magst Du auch hinfällig und mürbe seyn, wenn ich Dich nur habe

und sehe, magst Du auch ein Schatten neben mir gehen!“ — Der Herr hat gethan nach der Angst ihres Herzens; — wir können einander noch in die Augen sehen und mein Schattentheben gewinnt wieder einige Farbe und Macht. Damit sage ich, womit ich auch Ihnen einige Freude mache, und darum sage ich es doppelt gern.“ In demselben Briefe spricht er über die heranziehende Cholera: „Soll ich nun noch die Wetterwolke erwähnen, von der jetzt bey nahe jeder Mund übergeht, auf die so viel Augen hinstarren, obwohl sie niemand sieht, bis sie bey ihm oder bey den Seinigen einschlägt. Mir kommt sie vor wie ein majestätisches Ungewitter, mächtig genug, um den Leichtsinnigsten ernst zu machen und dem frechsten Spötter das Gefühl seiner Abhängigkeit von einer höhern unwiderstehlichen Macht aufzudringen; die Welt hat zum Theil verlernt, was das sey: Gott ist ein lebendiger Gott; an den Gaben der unmittelbaren Güte, an den Sonnen, die Er herauf-führt, an dem Segen, den Er schickt, an der Gesundheit, die Er schenkt, an dem Frieden, den Er behütet, an den Ernten, womit Er segnet, will sie nicht lernen, daß Er lebendig ist; so muß sie an den unmittelbaren Wegen Seiner Sorge für die Menschen, an Seinen Gerichten und Wettern inne werden: Er ist da auf Erden und wandelt unter den Menschen mit forschendem Auge und bezeugt sich ihnen im Donnergang Seines Ernstes, ob sie Ihn suchen, suchen und finden möchten. — So werden Sie ohngefähr auch ansehen, was jetzt so Viele mit Bittern und Bogen erfüllt. Aufrichtig gesagt: Ich freue mich des Bitterns und Bogens; es ist dem Menschen heilsam,

wenn sein Trost gebrochen und sein armseliger Hochmuth gebeugt wird; diese Zermalmung seines abgekehrten Herzens lockert wohl den Boden auf, daß der Saamen des Glaubens in ihm fangen und aufgehen und die Frucht der Gottesfurcht tragen kann. — Es werden allenthalben viel Vortehrungen gemacht; zu viel, um sich gegen den Tod zu rüsten, zu wenig, um sich auf den Tod zu rüsten.“ In dem Geiste dieser Worte dichtete er ein Lied, von welchem er in einem spätern Briefe redet.

Die Leiden in den letzten Monaten waren nur der Anfang von Schmerzen und Kämpfen, die über alle Beschreibung furchtbar waren. Im Anfange des Octobers kam die Nachricht nach Altenhausen, daß seine Erlösung nahe sei. „Sein Kampf ist groß, sehr groß, schrieb ein Freund, aber dennoch ist sein Krankenlager ein lebendiger Beweis, daß Christus dem Tode die Macht genommen hat.“ „Es ist eine schwere Zeit über uns gekommen,“ heißt es in dem Briefe einer andern theuren Seele, welche damals in seinem Hause lebte, „doch der Herr wird unseren Herzen helfen, daß sie durch das große Leid nicht ungesegnet für ihr ewiges Heil bleiben. Unsere Seelen und Körper haben gebebt bei dem namenlosen Leiden unseres theuren Möwes. Wir haben heiß gebetet, wie nie bisher, und durch die Gnade und Treue Gottes liegt er jetzt still und ohne Kampf da. Die großen Blutverluste haben seine beste Kraft wohl gebrochen, — aber so Gott wollte, so könnte er auch wieder stark werden. Sein Wille geschehe! Gestern hat der Prediger A., der an Möwes mit einer wahrhaft rührenden Treue und Liebe hängt, aus freiem

Antriebe, auf der Kanzel auf seinen Knien den Herrn um Hülfe und Erlösung des Leidenden gebeten; viele Herzen, die auf unsern Mönch mit der Begeisterung und Liebe blickten, welche er sich so schnell aneignet, haben unter Thränen mit gebeten. O! möge der nun weiter helfen, der bis hieher die Hülfe war."

In dieser Zeit schwerer Heimsuchung und tiefer Todesnoth sind die Lieder gedichtet: „Gebet in Noth und Tod“ und „Dank nach dem Sturm“. (S. 72 ff.)

Wie lassen uns nun von ihm selbst erzählen, was damals mit ihm vorging: „Was sich, seit ich zum letzten Male von mir hören ließ, mit mir begeben, davon erwarten Sie nun Bericht; — in einer Hinsicht wenig, in anderer viel. Wenig — denn über meine äußere Lage ist noch nichts entschieden; bis auf die Fäden, die die Hand des Herrn angeknüpft haben wird, die ich aber nicht sehe, ist Alles noch beym Alten; ob ich ein Rath oder ein Secretär oder ein Mendant oder ein Controleur oder ein Inspector oder ein Einnehmer oder was es sonst ist, in der nächsten Zukunft seyn werde — davon weiß ich gar nichts; — in anderer Hinsicht aber hat sich viel in meinem Leben zugetragen; — denn nur dadurch, daß unerwartet Wunderbares und Großes durch die Kraft des Herrn an mir geschehen ist, kann ich heute meinem lieben S. mit eigener Hand noch diese Worte schreiben. Ich bin durch ein dunkles Thal geführt; der Ausgang voll Licht war hier nicht zu erwarten und zu suchen; — aber wenn Er will, so muß der Todte auferstehen. Im July, August sank meine Leibeskraft immer mehr; im September wurde sie so

weit erschöpft, daß ich den Fuß nur mit Mühe heben, eine kleine Treppe nur mit großer Anstrengung steigen konnte, in den ersten Tagen des Octobers endlich kam, — um Alles kurz und treffend zu sagen, — die Zeit des Sterbens, die Zeit des Sterbens für mich, der ich gleichwohl hier noch unter den Lebendigen bin. — Ich hatte früher zu verschiedenen Zeiten meiner Krankheit an der Pforte gestanden, die dem Vitzler den Eingang in die Heimath öffnet; ich war immer wieder weg und zurück in dies Leben gewiesen. Solch eine Zeit des Hinrückens an jene Pforte kam nun abermals; aber ich wurde nicht leise hingeführt, sondern im Sturme hinangerissen; es war nicht eine kurze schnelle Stunde, in der Tod und Leben mit einander stritt, es war eine volle lange Woche, in welcher des Todes Gewalt sich an mir versuchte. — Er kam in einer ernsten Gestalt an mein Bett und führte Scenen des Jammers vor den weinenden Augen meiner Lieben vorüber. Er selbst, der Tod, hatte seinen Stachel, den er für den natürlichen Menschen hat, längst für mich verloren durch Den, der uns den Sieg gegeben hat; was er kann und thut, wenn es aufs Höchste kommt, daß lache ich unter dem Panier des Herrn, der am dritten Tage wieder auferstand; aber er hatte sich mit einem andern Stachel gewaffnet, meinen Glauben und meine Treue zu prüfen; er stürmte mit wilden Schmerzen auf mich ein; — mit Schmerzen, wie ich sie in der Höhe und Dauer noch nicht kannte und bestand. — Es war nur eine Einleitung zu den Begebenheiten der beginnenden Woche, als ich nach einer ruhigen Nacht am Sonntag des Erntedankfestes, während ich

mich ankleidete, um wo möglich zur Kirche zu gehen, die stillere Annäherung einer ernstern Zeit (wie ich dachte, der ernstern, letzten Stunde des Hierseyns) empfand; kaum daß ich es vermochte mein Weib rufen zu lassen, um von ihrem Arme gestützt, meinen Geist in die Hände des Vaters im Himmel zu befehlen. — Sie kam, Andre kamen; sie hatten einen Sterbenden vor sich, von dem das Leben schwand und der sie nur trösten konnte mit dem Worte des Herrn: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ — Doch nein, es geschah, was keiner erwartete; der zum Tode Geschwächte und Ermüdete erholte sich wieder. Aber er erholte sich — zu ungeahnten Kämpfen. — Ich gehe über diese Zeit voll Weh hinweg und mag Sie nicht auf den Schauplatz derselben führen; sie ist mit der gnädigen Hülfe des Herrn durchlebt, und der meine Seele prüfend hineingeführt, hat sie, hoffe ich, ohne Schaden hindurchgebracht. Nur so viel: meine Seele rang mit aller Kraft, um sich dem gefestigten Körper zu entswingen, und zerriß mit ihren Gebeten die Wolken, um von dem Herrn droben den Befehl zum Ausbruch zu ersuchen; er könne nicht ausbleiben, dieser Befehl, so schien es Jedem; ich nahm Abschied von Allen; ich ordnete in ruhigern Stunden meine kleinen Angelegenheiten; ich war so glücklich, mit meinem geliebten Weibe am Sonnabend das heilige Abendmahl zu feiern, in einem Kewerleide, dem priesterlichen Schmuck, ebaleich, ehe die Stunde dazu da war, mein Auge sich für diese Scene jeden Augenblick zu schließen drohte; ich erlebte den Sonntag noch, wo der, welcher mir gestern das Abendmahl gereicht hatte, der Prediger A. am Dom, ein Mann

voll evangelischen Glaubens und ein kräftiger Verkündiger der alten echten Wahrheit nach der Schrift, Gebet und Flehen aus vollem Herzen für mich kund werden ließ, wo ich vor mehreren Freunden, die sich nach der Kirche an meinem Lager sammelten, ein fröhliches Zeugniß von der Gnade und den Gaben des Lebensfürsten und von dem Leben, das Er giebt, und von den Kräften, womit Er ausrüstet, ablegen konnte. — Darnach nach diesen Schmerzens- und Arbeitsstunden, nach diesen Feyer- und Freudenstunden ward es besser mit mir; der Herr half, nicht wie ich gedacht hatte, sondern wie Er wollte, half zum irdischen Leben und Bleiben, milderte das Weh, nahm es endlich weg, gab mir Ruhe und wandte meine Krankheit so, daß sie nach der überstandenen Katastrophe wesentlich leichter und weniger zerstörend und aufreibend sich gestaltete, als sie es die Wochen und Monden vorher war, und daß, wenn mich nicht Alles täuscht, ein wirklicher sichtbarer Fortschritt zur möglichen Genesung geschehen ist. Heute, nach acht Wochen, wovon ich vier im Bett zubrachte, gehe ich schon wieder viel festern Schrittes, die Todesblässe meines Angesichts ist einer zunehmenden Lebensfarbe gewichen, auf meine Lippen leuchtet ein rother Schimmer, in mein Auge das alte Leben allmählich zurück. — Also, lieber Freund, es ist besser mit meinem leiblichen Zustande geworden; vielleicht daß meine Seele erst durch solche Tiefen und Stürme hat geführt und in ihnen sich selber klar werden müssen, ehe meinem Leibe Hülfe nütze war. Jedenfalls war diese letzte dunkle Zeit eine große Zeit für mich, und ich danke dem Herrn, der sie hereinbrechen ließ, von

ganzem Herzen, daß Er sie mir nicht gespart hat. „Der Mensch muß durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen.“ — Ich habe da erfahren, daß die Trübsal zwar ein dorniger, aber ein sicherer, ein mit Bittern betretener, aber ein heiliger, von der Liebe gewiesener Weg ist. Wie es dem Menschen geht, der am Tage in einen dunkeln tiefen Schacht steigt: er sieht, was zu der Zeit keiner sieht, die freundlichen Sterne des Himmels; so habe ich auch, als der Herr mich in die Tiefe der Noth und des Wehs fallen ließ, mitten in der Finsterniß um mich, über mir den hellen Stern der ewigen Gnade des Vaters in Christo, unserm Heilande gesehen; und dieser Stern war mein Leitstern und ging mir nicht unter und leuchtete immer heller — und ich weiß, wo er steht, und ich kann ihn nicht aus den Augen verlieren, und wo ich bin, da ist er über mir, und wo ich gehe, da gehet er vor mir her. — Und ist es nicht eine Freude, wenn wir sehen, daß wir in irgend einem Zuge dem Meister ähnlich geworden sind? Ihm ähnlich an Selbstverleugnung oder Sanftmuth oder Liebe oder Stille? So wird es auch zur Freude, wenn uns ein Kelch gereicht wird, wovon wir mit Ihm sagen: „Ist's möglich, Vater, so gehe er vorüber!“ und dann mit Ihm weiter zu beten von Ihm die Kraft empfangen: „doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst!“ — Es wird zur hohen Freude, mit Ihm gleichsam in Gethsemane geweien zu seyn, mit Ihm eine Dornenkrone getragen zu haben und in solchen Stunden, gestärkt von Ihm, freudig und demüthig zu empfinden: „der Jünger ist nicht über seinem Meister.“ Kann uns solch Glück ohne Trüb-

salzstürme werden? — In leichten Tagen Ihm nachzuwandeln und an Seiner Liebe und Herrlichkeit sich zu weiden, ist so süß; aber in schweren Tagen sich in Seiner Nähe sehen, Seine Treue erfahren, ist ein köstlicher Zusatz zu dem Glücke der Gemeinschaft mit Ihm; da zieht sich das Band noch enger, da drängt sich das Herz noch inniger zu Ihm, da legt sich die Seele Ihm noch treuer zu Füßen; — einen Sturm erleben auf offenem Meere, also daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, zu Ihm treten mit dem heißen Gebete: „Herr hilf mir!“, fühlen, lebendig fühlen, daß wir in Seiner Nähe nicht verderben können, hin- und hergeschleudert werden von dem Unwetter, harren bis Er aufbleht und Sturm und Meer bedrängt, im festen Glauben: Er thut's, wenn Seine Stunde gekommen ist — o! das sind unschätzbare Proben des Glaubens — und Stärkungen des Glaubens. — Darum sagt die Schrift: „Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet!“ — Darum sehe ich auf die Zeit der Noth nicht mit weichem, sondern mit frohlockendem Gefühl, rechne nicht, was ich gelitten, sondern freue mich, daß ich gestritten — gestritten mit den Waffen und in der Rüstung, die uns der reichte, der die Welt für uns überwunden hat! — Während mein Leib erliegen wollte, schwang sich meine Seele auf; sie sang, was ich Ihnen mittheile:

„Der Himmel bänat voll Wolken schwer“

u. s. w. *)

In derselben Woche, wo es mit meinem Leibe so rückwärts ging, hatte mein liebes Weib eine zweite

*) siehe die Gedichte S. 72.

Noth: unsere älteste Tochter Marie wurde sehr krank und ihr Tod war eher zu erwarten, als ihre Genesung; — auch das hat der Herr anders gewandt, unser Kind spielt jetzt wieder fröhlich um uns herum.“

Wir fürchten nicht das Mißfallen des Lesers uns zuzuziehen, wenn wir noch einen Brief hinzufügen, welcher um dieselbe Zeit, als der vorstehende, geschrieben ist, den 19. November: „Ich sehe mit Freuden auf die jüngstvergangenen Tage zurück; nicht darum, weil ich nun den Kelch getrunken habe, der bitter war, und er nun nicht mehr vor mir ist; — ich kann ja nicht wissen, ob Er ihn mir nicht aufs Neue ebenso und für Fleisch und Blut noch bitterer reichen wird; — daß es so kommen könnte, hatte ich mir ja, ehe es nun von Ihm so kam, nicht gedacht, — und — wie Er will! Sein Wille geschehe! — Darüber also, daß eine trübe Zeit hinter mir liegt, freue ich mich nicht so sehr, aber das ist meine Freude: daß ich auch in ihr Seine Nähe und Seine Gnade gefühlt und mitten in der dunkelsten Nacht Seine Barmherzigkeit, als den ewigen Angestern der Seele, die Er sucht und die sich finden läßt, habe leuchten sehen. — Johannes sagt: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten, und Seine Gebote sind nicht schwer.“ Die Zeit der Noth, durch die Er mich geführt, hat mich gelehrt hinzuzusehen: „Das ist die Liebe zum Herrn, daß wir die Trübsal erdulden, die Er auflegt, und die Trübsal von Ihm ist nicht schwer.“ Das Gefühl derselben kann drückend seyn, aber die Hand, die auf uns liegt, ist eine liebe, treue Hand. Solche Erfahrungen, nicht wahr? sind ein Gewinn, — ein Gewinn,

der fröhlich bis zum Tauchzen und frisch und kühn bis zum Stillesehn und Warten machen kann. So sehe ich gern hinter mich, — aber auch vor mich hinaus. So manches Herz bittet den Herrn des Lebens um neues Leben, um längeres Bleiben für mich hier unten; ich selbst, wenn Er will, bleibe noch gern, gewiß und wahrhaftig, bleibe noch gern; — aber das Weggehen hat Er mir nun auch, — der Herr voller Gnade und Güte, — leicht gemacht; Er hat mich das Wesen dieser Welt in seiner Ungenüge und Dürftigkeit so sehr empfinden lassen; hat mich so nahe an die Thür des andern Lebens gestellt, daß ich sie fast mit der Spitze des Fingers berührte, daß Alles, Alles hinter mir lag und ich jeden Augenblick den Fuß aufzuheben gedachte, hoffte, mich sehnte, um hinüber zu schreiten; kurz Er hat mich vertraut gemacht mit Dem, was Andre „Sterben“ nennen; vertraut gemacht mit dem Leben, zu dem Er den Pilger erneut, den Er an das jenseitige Ufer setzt, daß ich fröhlich wie ein Kind, das am Strande mit den vorübergehenden Wellen spielt, bis sein Bruder von drüben kommt, um es abzuholen auf die grüne, schöne Wiese, — am diesseitigen Ufer süße und wohlgemuth harre und ganz glücklich zusehe, ob er von drüben nun kommt, der Kahn, der mich einnehmen und hinüberführen soll. — Also segnet der Herr, wenn Er zu lächeln scheint; — und darum freylich hab' ich Ursach, mich der Zeit der Noth und des Wehs dankbar zu freuen! — — Leben, Leben und Lebensgefühl auf dem Grunde vorhandener, wiederkehrender Lebenskraft, das ist es, worum ich den Herrn frühhin bat und warum ich Ihn noch bitte bey diesem

meinen stichenden Zustande; — Leben, unabhängig von dem Leben der Seele; Leben, das die irdischen Organe, welche die Seele nun einmal braucht und gebrauchen muß, durchdringt, daß sie sich darauf stützen könne, das ist es, wonach mich verlangt; — und dieses Lebens Künklein fängt wieder an, bey mir heller zu glimmen; die Hand, die das nährenden Oehl zuzugießen hat, gießt davon zu, aber nur wenig auf einmal und spärlich. Ich habe seit dem 1. d. M. das Bett verlassen und bringe wieder sitzend oder liegend den Tag in dem Zimmer zu, wo ich ringend und sterbend lag und schon Abschied von den Meinigen nahm. Auch thue ich schon wieder etwas festere Tritte, so daß ich hoffe, den ersten Advent im Dome zu seynern und da, wo seine hohen Hallen einladen, das Auge und das Herz zu den Hallen des ewigen Doms hinaufwandern zu lassen.“

Wir können uns nicht enthalten, den Schluß dieses Briefes noch hinzuzufügen: „Daß ich es versucht habe, manche Seele zum Auffassen der Zeit und ihres Ernstes, in einem christlichen Geiste, zu veranlassen, wissen Sie aus dem Liede, das Ihnen mein liebes Weib neulich mitgeschickt hat. Ich kann Ihnen davon noch einiges Interessante mittheilen; ich hab's unserm Könige in zwey Exemplaren zugestellt und er hat es gnädig aufgenommen und mir zur Verwendung für Wittwen und Waisen, welche in Folge der gegenwärtigen Noth der Hülfe bedürfen, 50 Thaler überwiesen. Hier in Magdeburg sind bisher nur 100 Exemplare gekauft; dagegen hat gestern ein Mann, der sich für Verbreitung christlichen Sinnes interessirt, 1000 Stüd bestellt, und heute ein Blinder, der

mit ihm gleiches Sinnes ist, 500, um sie theils hier, mehr aber noch auswärts und in der Ferne, theils umsonst, theils für geringen Preis zu versenden. Sie erhalten die Sachen natürlich höchst billig; — da der Absatz ohne diese Bedingung aber ganz unterbleiben würde, so ist es besser, ihn, wenn auch nur mit geringem Gewinn für den beabsichtigten Zweck zu fördern, als jenen zu hemmen, ohne diesem zu helfen. — So predige ich doch noch und vor Menschen, zu denen sonst meine Stimme nicht gekommen wäre! — Mit dem Gelde, was eingegangen ist oder eingehen wird, hoffe ich am Christfeste persönlich, am rechten Orte, durch angemessene irdische Hülfe in dieser oder jener Hütte eine Freude zu bereiten, die das Herz empfänglicher machen wird für das Wort: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ — Allen, die Ihrem Hause angehören und mir durch ihr Fragen nach dem Gange meines äußern Lebens so viel Theilnahme bewelsen, danke ich herzlich; sagen Sie ihnen nur: es gehe mir sehr gut, wenn es auch zu Zeiten um mein leibliches Daseyn etwas mißlich aussieht. — Meine Frau hat es nun auch wieder leichter; der Mann, an dem ihre heiße Liebe hängt, den sie in schweren Kämpfen hat sehen müssen, den sie schon weggeben mußte an die andre Welt, den siehet sie auch für sich wiederkehren in dieß Leben; — und unsere Marie ist nun auch wieder völlig genesen und läßt uns statt ihrer Phantasien fröhliche Ausrufungen der kindlichen Freude über ihr Wohlfeyn hören.“

Im Winter war Möwes leiblicher Zustand sehr erleichtert und viel schmerzensfreier. Er dichtete in dieser Zeit die Novelle: „Der Pfarrer von Andouze.“

welche im Laufe des Sommers 1832 herausgegeben wurde. Während er mit seiner Arbeit beschäftigt war, schrieb er: „Wird mein Unternehmen Ihre Billigung haben? — Ich hoffe es, wenn ich mir gleich denken kann, daß Sie, meinen Namen unter einer Novelle zu finden, nicht leicht gedacht haben. Indessen werden Sie mit der Sache sich ausöhnen, wenn Sie unter dem fremdartigen Gewande am Ende doch demselben Geiste begegnen, den Sie in demjenigen erwarten mögen, was etwa aus meiner Feder hervorgeht. Sollte meine Arbeit gedruckt werden und Ihnen zu Gesichte kommen, so wird es Ihnen nicht entgehen, daß sie Momente aus einem Leben anschaulich zu machen sucht, das unter dem Einfluß unseres Herrn entstanden ist und wovon ein Bild, in jeder Art von Rahmen, aufzustellen, nicht unzumuthig ist. Die Leinwand, auf der ich gezeichnet, ist die Zeit, wo Ludwig der Vierzehnte von Frankreich den Entschluß, die Hugenotten zu vertilgen, auszuführen anfang, und die Tendenz des Gemäldes ist: das auf die Schrift gegründete Leben als das wahrhaftige Leben des Menschen zu zeigen. Diese Idee entwickelt sich in Gegensätzen, an Menschen, die ohne Glauben, und an Menschen, die, das Höchste in der Seele tragend, Welt und Noth und Tod überwinden. Die Entwicklung ist nach menschlicher Ansicht tragisch: ich selbst habe beim Schreiben gehebt und geweint; aber wie es geschrieben ist, so hat es sich begeben in der Welt; denn hier wird mit Thränen gesäet, soll anderwärts mit Freuden geerntet werden. — Und wer nicht meinet, was menschlich ist, wird unter der Asche den sich erhebenden Phönix

sehen und die Wolfe erkennen, auf der das Edle emporschwwebt und seine Himmelfahrt feiert."

Möwes hatte bisher, einige Aufsätze und Lieder in theologischen Zeitschriften und die Preussien- und Choleralieder ausgenommen, nichts drucken lassen. So lange er Prediger war, richtete sich seine ganze Kraft allein auf sein Amt. Das Talent zur Dichtkunst, was er unstreitig in einem nicht unbedeutenden Grade besaß, wurde von ihm nicht ausgebildet. Erst mit den Tagen seiner Krankheit beginnt seine schriftstellerische Thätigkeit; und gerade dann, wenn das Kreuz am schwersten auf ihm lag, ergoß sich seine Seele am reichsten und liebsten in fröhlichen Liedern; er sang und spielte dann dem Herrn in seinem Herzen. Der Mensch und Prediger übertraf aber den Schriftsteller bei weitem. Wenn man bei bekannten Schriftstellern zuweilen die Erfahrung macht, daß ihre Werke ihre Persönlichkeit übertreffen und daß letztere oft den ausgezeichneten Eigenschaften jener wenig zu entsprechen scheint, so war es bei Möwes umgekehrt. Seine Persönlichkeit übertraf seine Schriften. Wer mit großen Erwartungen zu ihm kam, konnte doch sicher sein, dieselben durch Möwes reiche, lebendige, kräftige Eigenthümlichkeit übertroffen zu finden. Möwes darf daher nicht nach seinen wenigen hinterlassenen Schriften beurtheilt werden. Theils ist ihre Zahl zu gering, theils erreichen sie auch seine eigenthümliche Größe nicht. Er hat es nicht vermocht, sein innerstes Wesen in seinen Dichtungen vollständig auszusprechen; obnehin zeigen sie uns auch vorzugsweise nur eine Seite seines Lebens; der Christ unter dem Kreuze tritt uns meist nur daraus

entgegen. Sie erscheinen bisweilen nur gewöhnlich, während er selbst so ganz eigenthümlich und ungewöhnlich war; sie haben zuweilen etwas Gezwungenes, Künstliches, während er bei aller Tiefe so schlicht und ungekünstelt war, welches Alles darauf hindeutet, daß sein Genius auf diesem Gebiete weniger heimisch war. Dennoch lassen die Gedichte den tiefen, starken, feurigen, von dem Geiste des Christenthums durchdrungenen Geist ihres Urhebers oft auf eine außerordentlich schöne und ergreifende Weise hervorleuchten, und jeder gläubige Leser wird es der Mühe gar sehr werth finden, diesen Spuren nachzugehen und sich daran zu erquicken.

Zu einer eigentlich schönen Form der Darstellung konnte es Möwes, der in beständigen Kämpfen mit körperlichen Leiden begriffen war und so oft dicht am Rande des Grabes schwebte, in seinen Gedichten nicht bringen. Man fühlt es ihnen nicht selten an, wie der mächtige Gedanke, das überschwängliche Gefühl mit der Form gerungen, und ihrer oft nicht ganz hat Herr werden können. Gewisse Härten, Unbequemheiten und Dunkelheiten des Ausdrucks machen sich hin und wieder bemerkbar. Doch auch in dieser bisweilen unvollkommenen Gestalt ist der Kern dieser Gedichte werthvoll und für Leser, wie Möwes sie sich wünschte, ohne Zweifel höchst genussreich und erbaulich.

Nach dieser Abschweifung erzählen wir weiter, was wir über unsern lieben Möwes zu berichten haben. Seine Gesundheit blieb im Laufe des Winters von stärkern Angriffen unangefochten. Seine Genesung schien, wenn auch langsam, fortzuschreiten. Den 25. Februar feierte er seinen Geburtstag. Es war

ein großer Festtag für ihn und für zahlreiche Freunde, die sich nach solchen Kämpfen und Gefahren, deren Zeugen sie gewesen waren, seiner doppelt freuten. Am Abende versammelten sie sich um ihn und gaben ihm ihre Freude auf eine Weise kund, die sein Herz tief erquickte. „Ja, ja, sagte er, ich bin fürwahr nicht versäumt oder vergessen von Dem, der die Herzen lenkt; und wenn etwa jemand wägen wollte, was Er mir aufgelegt, so würde das Bünglein in der Wage ihn falsch weisen, wenn er nicht dagegen wäge, was Er mir so recht süßlich geschenkt hat. Das bedenke ich mir nicht selten so recht gemüthlich.“ Er trug in dem Kreise dieser Freunde folgende Verse vor, die wir für sie hier niederschreiben, da sie wohl nicht in ihren Händen sein werden:

„Ihr habt mich Alle freundlich leben lassen,
 So muß ich auch für Euch zum Tode lassen,
 Und Euch als lieben Schwestern und Brüdern
 Dankbar ein herzlich Wort erwidern.
 Fürwahr ich bin ein neugebornes Kind,
 Noch schwach und zart, wie Neugebörne sind,
 Denn die Geburt ist noch nicht lange her
 Und, wie Ihr wißt, vertief sie etwas schwer.
 Ihr wartet Alle Zeugen in den Stunden,
 Wie mühsam ich mich durchgewunden,
 Und hätt' Euch damals wer nach mir gefragt,
 Ihr hättet achselzuckend ihm gesagt:
 „Besitz ihn nur in Gottes Hände,
 Es geht mit ihm für diese Welt zu Ende.“
 Ihr ginget schmachend aus und ein
 Und wolltet gerne Pulver sein.
 A....., B....., C....., ich wollte drauf wetten,
 Daß sie mir's gar gern erleichtert hätten; —
 Den lieben A..... wurde dange,
 Sie drückten die Hand mir zum großen Gange.

Und A..... herbe, Frau und Mann,
 Die nahmen mein sich hülfreich an;
 Die Frau A..... schickte Gaben,
 Als Balsam-Tropfen für mein Aethen
 Freund A..... kam in dunkler Nacht
 Und hielt an meinem Lager Wacht.
 Und hielt im schweren Kampfes Brand,
 Mich stützend und tragend, bei mir auf.
 I..... aus dem Hannoverland,
 Die ward mir Schwachem Fuß und Hand.
 Und dann ist hier am Tisch noch Eine,
 Ich brauch' nicht zu sagen, wen ich meine,
 Die, welche mit Gewalt gewillt,
 Daß Ihr mich leben lassen sollt,
 Die trocknete von der Stirne, so heiß
 Mir müdem Kämpfer sanft den Schweiß
 Und weinte auch wohl bitterlich
 Und betete laut und still für mich.
 Und Tag für Tag kam unser A.... —
 Der heut' vorm Wein umsonst mich warnt —
 Und tauschte mit mir manches Wort
 Vom Glauben hier und Schauen dort
 Und von dem Herrn der Herrlichkeit,
 Dem Helm und Schild in allem Streit,
 Der bis zum Tode uns geliebt
 Und durch das Kreuz den Kämpfer übt; —
 Und reichte mir in höchster Noth
 Den Rettungsseil, das Lebensbrod! —
 Und schau, das Kindlein, schon verloren,
 Ward aus dem Feuer neu geboren,
 Und Ihr bekennet All' mit mir gern,
 Es ist ein Wunder geschehn vom Herrn.
 Doch, Freunde, Guck verehrter Götter
 Kommt mir wie 'n Kreis Gebatten vor,
 Der mit gar mächtiger Hülfe von oben
 Mich aus der Feuertänze hebt.
 Ich wünsch' Euch dafür vom Herzensgrund:
 Der Herr erhalt' Euch Alle gesund

Und laß es in Seiner Gnade geschehn,
 Daß wir uns noch besaunen sehn."

Einige Tage nachher schrieb er an eine Freundin:
 „Es ist eine hübsche Sache, daß man einen Geburtstags hat! Es soll einmal jemand davon gepredigt haben, welche Wohlthat es sey, daß Gott den Todestag an das Ende des irdischen Lebens gelegt habe, und in dieser Weise möchte ich den Gegensatz hervorheben und mich darüber freuen, daß Er den Anfang desselben mit dem Geburtstage machte; besonders da die Menschen nicht selten so freundlich sind, davon Notiz zu nehmen. Denn nun geschieht's, wie bey der Ankunft eines neuen Erdenpilgers in dieser Welt, daß sich manche treue Hand schon lange vorher geschäftig regt, um nicht bloß für die nächsten leiblichen Bedürfnisse, sondern auch für die Bedürfnisse seines Herzens theilnehmend zu sorgen. So ist es mir von vielen Seiten her geschehen, und ich könnte zumal von dem lezten fünfundzwanzigsten Februar ein schönes Lied singen.“ Unbeschreiblich liebenswürdig war Möwes bei dem Empfangen einer Gabe, welche die Liebe ihm darreichte. „Wer auch geben könnte wie er; so freundlich hat doch niemand empfangen“ äußert sich die Freundin über ihn, an welche obige Zeilen gerichtet sind.

Im Laufe des Frühlings verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand nicht, wenn er auch keine bemerkbaren Fortschritte machte. Am 22. Juni schrieb er:
 „Mit meiner Gesundheit gehet es nicht rückwärts, wenn auch Tage kommen, wo ich erinnert werde, daß ich wohl nicht gar weit mehr von dem Ziele bin, das ich so oft bald näher bald ferner rücken sah.“

In eben dieser Zeit nöthigten ihn unerwartete Umstände, abermals seinen Wohnort zu verändern. Er schrieb nach Altenhausen, daß er am 8. Juli hier eintreffen würde, um bei seinen lieben Pfarrkindern die Entscheidung über sein Schicksal abzuwarten. Eine Aussicht, im Secretariat des Consistoriums angestellt zu werden, verzögerte indessen seine Abreise. Bald aber kam die Nachricht von ihm, daß sich diese Aussicht zer schlagen habe. Er mußte also den aufgegebenen Entschluß, Magdeburg zu verlassen, wieder aufnehmen und die eingestellten Vorbereitungen zur Rückkehr nach seinem frühern Wohnorte aufs Neue anfangen und fortsetzen. Den 24. Juli 1832 kam er mit seiner Familie in Altenhausen an, was er nun nicht wieder verlassen sollte.

Möwes beschäftigte sich auf seiner lieben Pfarre mit sehr gründlichen und umfassenden Verarbeiten zu einer neuen Novelle, welche „Magdeburg in der Reichsacht 1552“ zum Gegenstande haben sollte, von welcher aber nur wenige Scenen vollendet wurden; er trieb daneben mancherlei theologische Studien, nahm an einem Verein von Geistlichen der Umgegend Theil, welcher wissenschaftliche Fortbildung zum Zweck hatte, verrichtete, so oft seine Kraft es erlaubte, für seinen Nachfolger mancherlei Amtsgeschäfte, gab seinen Töchtern Unterricht im Christenthum, dichtete Lieder, arbeitete im Garten, labte sich an Gottes lieber Sonne und wartete still, geduldig und frohlich, was der Herr nun weiter mit ihm thun werde.

Dabei aber war freilich sein Leiblicher Zustand weit davon entfernt, daß er nichts mehr zu wünschen übrig gelassen hätte. Kein Tag war schmerzlosfrei;

die Blutungen dauerten fort; oft war er bis zum Äußersten erschöpft; mitunter gab es aber auch wieder Tage, wo man ihm kaum seine Schwachheit anmerkte, zumal da in seinen Augen und Mienen so viel Freude und Frieden lag. Um dem Leser zu zeigen, wie schwer auch während dieser leichtern Periode sein Leiden war, theilen wir von der letzten Hälfte des Decembers 1832 die Notizen mit, welche er unter dem Titel: *ad valetudinem meam spectantia* täglich über sein Befinden für seinen Arzt niederschreiben pflegte, o! wie viel Schmerzen stehen auf diesem Register verzeichnet!

„Den 16. starke Blutung. Den 17. ebenso. Den 19. 20. 21. 22. ebenso. Den 24. 25. ebenso. Den 27. etwas geringer. Den 28. gering. Den 29. frey, — starkes, schnelles, anhaltendes Herzschiagen. Den 30. und 31. frey; diesen Tag sehr unwohl.“

Allgemeine Bemerkungen über diese Zeit:

„Auswurf; Anhäufung auf der Brust; Anlaufen der Füße, des Morgens verschwunden; sperriges Gefühl in den Gelenken der Finger; entzündlicher und höchst schmerzhafter Zustand der besonders leidenden Organe; Heraustrreten der Brustle; lautes und schnelles Herzschiagen bey geringer körperlicher Bewegung; immer noch innere Unkräftigkeit, Schlassheit, die aber meine geistige Thätigkeit nicht hemmt; mitunter große Appetitlosigkeit und Widerwille gegen manche Fleischspeisen und andere Gerichte; häufige Blutungen; gedämpfte Sprache; Kneifen im Unterleibe; dumpfer Kopfschmerz. —“

Das Jahr 1833 begann, wie das vergangene aufhörte, nur daß in der Nacht vom 21. zum 22. April

der Tod wieder einen scharfen Angriff auf sein Leben machte. Wir standen mit zitterndem Herzen an seinem Lager; er litt unter einem furchtbaren, stechenden und glühenden Schmerz unter dem Herzen, der ihm das Athmen fast unmöglich machte und jeden Augenblick ihn zu ersticken drohte, mehrere Stunden lang. Sobald er sich wieder etwas freier fühlte, schrieb er, von unsern Armen gestützt, Einiges für den Fall seines Todes nieder, weil er erwartete, daß der Schmerz wiederkehren und ihn tödten möchte, nahm Abschied von uns, und bereitete sich für den Ruf des Herrn vor. Die Gefahr ging indessen vorüber und ließ nur für einige Tage eine empfindliche Stelle in der Seite zurück. Ja! sein Zustand hob sich seitdem merklich und blieb im Laufe des Sommers fortwährend im Zunehmen. Sein Auge leuchtete in alter Kraft, seine Bewegungen waren rascher und elastischer, sein ganzes Wesen gehobener, er machte längere Spaziergänge und in geselligen Kreisen vergaß man es oft ganz, daß dieser lebendige, feurige, lebensfrohe Mann ein Kranker sein sollte.

Die Seinigen fasten nach so viel Schmerzen und Befürchtungen, nach so viel Stunden der Angst und der Sorge die fröhlichsten Hoffnungen. Diese Hoffnungen waren so natürlich und menschlich. Waren sie nicht schon so lange und so schwer geprüft? stand Möwes nicht im kräftigsten Mannesalter? war für sein Weib und seine Kinder, nach menschlicher Ansicht, sein Bleiben nicht noch so nöthig? konnte er nicht, gerade er, noch so Vieles und Großes leisten für das Reich Gottes und die Seelen der Menschen? Und wenn sein Leiden ihn prüfen und läutern sollte,

hatte es dann nicht so vollständig, wie es nur bei unvollkommenen Menschen möglich erscheint, seinen Zweck erfüllt? — Nur Möwes selbst theilte ihre Ansichten und Erwartungen nicht so ganz, obwohl er die Fortschritte, welche seine Gesundheit machte, nicht verkannte. Er schrieb den 21. Juni: „Es geht mit meiner Gesundheit wohl um Vieles besser, als bis vor zwey Monaten; Einzelnes hat eine auf Genesung oder Fortschritte hindeutende Wendung genommen, ich habe in mandem Stück große Hülfe und Erleichterung erhalten, meine Kraft ist gewachsen, aber — Gesundheit ist für mich noch immer ein Ziel in der Ferne und mein Gebet bleibt noch immer auch in dieser Hinsicht die siebente Bitte.“

Ausführlicher spricht er sich in einem Briefe vom 29. Juli aus: „Wie gesagt, wäre ich nur gleich bey Ihnen! — denn Zeit hätte ich wohl; ich bin immer noch in einer solchen Lage, sie zu haben, in einer Lage, wo ich zusehen muß, wie Andre in dem Weinberge arbeiten, wo ich auch vordem gearbeitet habe; — Sie kennen sie aus meinen frühern Briefen; es hat sich der Hauptsache nach nichts darin geändert; denn daß ich wieder in Altenhausen mit meinem Weibe und meinen zwey Töchtern bin, während ich früher, bis vor einem Jahre, in Magdeburg zubrachte, will nichts bedeuten. Wie indeß diese Ortsveränderung herbeigeführt ist, kann ich Ihnen hier nicht auseinandersehen; ich kann Ihnen nur sagen, daß sehr unangenehme und völlig unerwartete Umstände mir diesen Wechsel rathsam, ja nothwendig machten. — Ja, wenn ich in Magdeburg zur Genesung gelangt und wieder in den Stand gesetzt wäre,

mit neuer Kraft an's alte Werk zu gehen, das wäre eine Veränderung, eine frohliche Veränderung gewesen -- aber nein, so ist es nicht; ich bin hier, aber mein Amt hat an mir nichts, A. verwaltet es nach wie vor; ich habe nur die Aufgabe, das mir entzogene, von der Hand des Herrn entzogene Gut, das doppelte Gut, eine unschätzbare Gesundheit und ein köstliches Amt, mit stilltem Herzen hinter mir zu sehen, und mich immer mehr darin zu üben, den Verlust beyder Güter ruhig, mit herzlichster Demüthigung unter die Wege, die der Herr mit mir geht, zu tragen, und Andre in dem Besitze derselben glücklich zu sehen, ohne es ihnen zu neiden, ohne mich als weniger bedacht zu beklagen. In dem Zustande sahen Sie mich, als Sie hier waren, in dem Zustande sahen Sie mich, als ich Ihnen das letztemal schrieb, und in gleichem Zustande finden Sie mich noch heute. Ich kann mir's denken, daß Sie seufzen, indem Sie dies lesen; aber ich -- seufze nicht; ich will Ihnen damit keine hohe Idee von mir und der Stärke beibringen, die ich habe, sondern nur aufs Neue ein Bekenntniß gegen Sie ablegen, wie ich es dem Herrn schuldig bin, der meine Stärke geworden ist und -- inniger Dank sey Ihm! -- nicht aufhört, meine Stärke zu seyn. Was wollte ich anders, als seufzen und mich beklagen, wenn ich weiter nichts hätte, als mich? Denn krank seyn, nicht Wunden und Wunden, sondern Lohre, ohne ein Zeichen am Himmel, daß noch der Nacht ein neuer frischer Morgen kommen wird, -- in Fesseln gehen, die, an und für sich schwer, dadurch am schwersten werden, daß man keine Möglichkeit sieht, sie abzuschütteln; --

und — was darüber ist — von der Laufbahn zurücktreten, wo man fröhlich lief, nach einem herrlichen Ziele lief, und Andre fröhlich laufen sehen; dasitzen am Wege, wie ein Kranich mit gebrochenem Flügel, der nicht mit kann durch die Lüfte, während seine Gefellen mit kräftigem Flügelschlag dahinfliegen; — Freund, nicht wahr? es wäre verzeihlich, einem schwachen Menschen verzeihlich, wenn er weinte und die kaum getrockneten Thränen wieder hervorbrechen ließe. O ja, ich ermesse die Größe der Prüfung, die ich bestehen soll; aber — ich verstehe nun das Wort: „Laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ — ich sehe, daß ich dem, der Frieden giebt und das Übel schafft, als völlig Gesunder und auf dem Schauplatze rüstigen Wirkens, durch alles Thun und Treiben in Seinem Namen, doch nicht besser die Ehre geben könnte, als ich es jetzt kann durch ein stilles, geduldiges Herz; und Er hilft mir, Ihn dadurch zu preisen; Er hilft; — ich bin in meinen Nothen ein lebendiger Zeuge von den Gaben, die von oben herab aus Seiner Hand kommen, an die kommen, die vom Herzen an Ihn glauben; nun, von Ihm gehalten, von Ihm begabt, gelingt mir's, da, wo Fleisch und Blut jammern und zagen würde, heiter zum Himmel zu sehen, und mitten in meiner Schwachheit mich Seiner Kraft zu freuen. Daneben aber ist es mir verstattet, mit Inbrunst zu bitten, daß Er mich erlöse vom Übel, und Sie werden es nicht befremdend finden, daß, während ich die mir aufgetragene Würde trage, meine Hände sich oft in einander pressen und meine Augen aufsehen zu den Bergen, von denen unsere Hülfe kommt, und

meine Lippen sich öffnen zu der aus der Seele herauf und durch die Wolken steigenden Bitte: „Herr, hilf mir!“ — Mit solchem Gebet geht auch eine von den überirdischen Kräften, die wir vom Himmel hernehmen und haben, um stark zu seyn und wacker zu bleiben; es steigt zum Throne des Helfers und bringt von da für den, der es hinaufschickte, etwas mit; es hat in das Vaterauge Gottes, es hat in das Herz des Erlösers einschaun lassen und läßt nun Frieden und Trost in die eigene Seele kommen, und führt die Erfahrung mit sich: „Selig, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden!“ Mit diesem Weg aus der Finsterniß zum Lichte für die in das Gefängniß des irdischen Daseyns gebannte Seele, mit diesem Weg, den das Wort zeigt: „Betet ohne Unterlaß“ bin ich wohl in diesen Jahren äußerer Ohnmacht etwas vertrauter geworden; ich wußte ihn sonst auch und ließ ihn nicht unbetreten, aber jetzt kenne ich ihn besser, jetzt wandle ich ihn leichter, jetzt betrete ich ihn öfter, und während ich leiblich ziemlich gebunden bin, also daß ich mich nicht weithin verstreifen kann, ist mir dieser Weg offen, der über die Wolken führt in die der Sehnsucht heiligen Räume, und mache ich diesen Weg wie auf Adlersfüßten als einen Freudengang; das rechne ich mir aber bey meinen Verlusten als einen theuren Gewinn an, — und darum, lieber Freund, verlerne ich das Seufzen. Aber eine Bitte habe ich dabey: wenn Sie, liebster S., diesen Weg gehen, gedenken Sie da, wenn Sie am Ziele sind, Ihres Freundes, und gehen Sie den Herrn mit mir um einen gnädigen, helfenden Blick für den an, der diese Zeilen schrieb; — es fehlt mir

Viel und — Er kann Alles geben. Ihnen Specieles von meinem Ergehen während der Zeit, daß ich nicht an Sie geschrieben habe, zu melden, will nicht gut angehen; nur das: mein Körper hat während seines herabgedrückten Zustandes zu verschiedenen Zeiten mancherley schmerzhaftes, angreifendes, aufreibendes Stunden durcharbeiten müssen; er hat sie mit Gottes Hülfe durchgearbeitet; — im May aber nahm er einen tüchtigen Aufschwung, der bis heute noch gut genug vorhält; nur — besiegt und verjagt ist der Feind nicht; mehr als eine von diesem angerichtete Unordnung hält ihn nieder; — aber ich hoffe, der Herr macht Rahn.“

Und es schien in der That, als wolle der Herr Rahn machen und nach so vielen und mannichfaltigen Prüfungen sprechen: „es ist genug!“ Jede Woche geschah ein merklicher Fortschritt bergan; Möwes hatte seit dem Beginne seiner Krankheit noch keine so leichte Zeit gehabt; was früher ihm unmöglich war, das konnte er jetzt thun; er predigte drei Sonntage hinter einander, ohne daß es ihm schadete; solche Versuche und Proben machten es ihm wahrscheinlich, er könne wohl, wenn der Herr weiter Gnade verleihe, wiederum die alte Bahn betreten und aufs Neue den Hirtenstab ergreifen, der ihm aus der müden Hand gefallen war. Eine unbeschreibliche Freudigkeit kam über seine Seele. Da auch der Herbst ihn noch wacker fand, that er wirklich Schritte, wieder in das Pfarramt einzutreten. Solch ein Ende seiner Leiden war wider seine und Aller Erwartung. O! wie leicht und froh waren unsere Herzen während des Winters. Weihnacht durfte Möwes Seele, was sie so lange nicht gedurst hatte, von dem in der Welt erschienenen

Heilande jauchzen. Nach dem Feste stand ihm noch ein neues Fest bevor; unerwartet trat sein theurer Patron in das Zimmer und brachte mit hoherfreuter Seele die Entscheidung aus des Königs Cabinet, daß Möwes demnächst wieder im Pfarramte angestellt werden sollte. Weserlingen war eben erledigt, und unser Möwes begann mit großer Freude sich darum zu bewerben. Doch wir lassen ihn selbst erzählen. Er schreibt am 13. Januar 1834 von Magdeburg aus an einen Freund:

„Die Altenhäuser und besonders der Schreiber dieses und sein liebes Weib haben sich der Nachricht von Ihrer glücklichen Ankunft in B. gefreut, und sind der Zuversicht, daß inzwischen nichts geschehen ist, was das Glück Ihres Hauses gestört oder getrübt haben könnte; und sie setzen hinzu, daß auch in ihren vier Pfählen sich das Leben in aller friedlicher und fröhlicher Weise seitdem fortbewegt hat; — Tage, wo die theure Frau an ziemlichem Zahnweh gelitten, sich mit argem Schnupfensieber gequält, wo das eine oder das andre Töchterlein gekußet oder gestiebert hat, sind freylich da gewesen; aber das wird bey uns weiter nicht in Anschlag gebracht; ich zumal kann das kaum weiter erwähnen; sondern wenn dergleichen kommt, muß ich vielmehr sagen: wer doch so glücklich wäre, einmal auf die Art krank zu seyn! — Mit meiner Gesundheit, denke ich, geht es selbst in diesen Monaten vorwärts; wenigstens hat mich der November und December viel mehr geschenkt, als es vor einem Jahre der Fall war; und der dann kommende Frühling hatte mich gleichwohl mächtig emporgehoben — was wird nicht erst der nächste Frühling thun,

der mich in einem noch bessern Zustande, als sein Vorgänger, wie es scheint, in Empfang nimmt. — Sie wissen, Freund, wie ich gegen Leben und Sterben stehe; aber ich fasse jetzt selbst die Aussicht, daß mich der Herr noch eine Weile hier lassen will. — Dabey nun strecke ich meine Hand mit Sehnsucht aus nach dem Engel, der Gesundheit heißt, um mich ihm mit heißer Begier ans Herz zu legen und an der Muth seiner Lebenspulse den Herzschlag meines Lebens zu beseuern und zu stärken; ich strecke die Hand nach ihm aus, um im Gefühl der von ihm überströmenden, neuen Kraft, beim Blick auf diese fünf Schattenjahre hinter mir, mich satt zu weinen, und dann mit festem Schritt meine Bahn vorwärts zu gehen, an mir selbst zu arbeiten, und mit kräftigem Arm den Pflug auf Gottes Ackerfeld zu fassen und zu führen. Ich müßte nicht wissen, wie lieb Sie mich haben, wenn ich im Geiste nicht sähe, wie bey diesen Worten Ihre Brust sich hebt, und in dem leisen Hauche, der ihr entsteigt, der betende Glückwunsch heraufstönt: „Herr, hilf ihm!“ Obgleich ich nichts mit einer Zuversicht hoffe, die durch das Eintreten des Gegentheils, als durch etwas Selbstames, überrascht wird, so hoffe ich doch, daß der Herr, gegen dessen Zucht ich ja bisher mich nicht gestäubt, dessen Hand, ob sie auch schwer auf mir lag, ich mit Kniebeugen dankbar an meine Lippen gezogen habe, bey der Sendung seines Lebensboten, des neuen Krüblings, meiner auch gedenkt, und ihm einen Zauberstab in die Hand giebt, dessen Berührung mich belebend durchdringt, und den Kampf der in mir sich befehdenden Kräfte zum Wassen:

Stillstand und zum endlichen Friedensschluß fördert. — In diesen Tagen, wie Sie aus der Überschrift sehen, bin ich nicht in Altenhausen; trotz Weg und Wetter mußte ich herein, weil sich mir eine Aussicht aufthat, mir eine irdische Zukunft anzubahnen; mit welchem Erfolge, steht dahin. Nur kommt mir mancherley zu flatten, und es ist mehr als ein Hebel angelegt. Es handelt sich nämlich für mich um Berufung zu einem geistlichen, zwey Meilen von Altenhausen vakant gewordenen, äußerlich sehr vortheilhaften Amte; ich habe mein Gesuch darum eingereicht, und in bescheidener, aber kräftiger, bündiger Rede meine Ansprüche darin auseinandergesetzt; habe dann einige der Hauptpersonen bey der Entscheidung über die Besetzung der Stelle persönlich angegangen, und sehe — was die Hauptsache seyn wird — im Begriff, durch mächtigen Succurs unterstützt zu werden. Es hat nämlich vor etwa vierzehn Tagen, ehe jene Aussicht sich aufthat, unser lieber Herr Graf aus dem Königl. Cabinet den Bescheid erhalten, daß auf sein Gesuch der Pastor Möwes zur Berücksichtigung bey Berufung zu einer für ihn geeigneten Pfarrstelle dem Ministerio anempfohlen ist. Das ist etwas und kann zu etwas helfen. Ich habe ohne Säumen Schritte gethan, um beym Staatsmin. v. A. ein Einschreiten für mich für besagte Vakanz zu bewirken. Wie sich nun Alles machen wird, muß sich bald zeigen, und Sie sollen es zu seiner Zeit erfahren. Führt das Geschehene nicht gleich jezt zum Ziel, so wird es doch den Weg dahin vorbereiten. Mein liebes löstliches Weib hofft, wie ich, d. h. eben so fröhlich, als ergeben.“ Mit solchen Ausichten auf die wiederkeh-

rende Gesundheit und auf ein neues Predikatamt trat Möwes in das Jahr 1834 ein. Alles deutete darauf hin, dieß Jahr werde endlich die Entscheidung des Herrn bringen, was er über Möwes und sein Haus nach fünfjähriger dunkler Führung beschloßen hätte.

Die Hoffnung, das Pfarramt in Wesertingen zu erhalten, zerbrach sich, da es dem Garnisonprediger J. in Berlin durch Cabinettsbefehl ertheilt wurde. Möwes richtete nun sein Augenmerk auf Berlin; auf seine Immediat-Eingabe empfing er die Königl. Antwort, daß er entweder bei der Garnisonpredigerstelle oder bei einem andern bald erledigten Pfarramte berücksichtigt werden sollte. Wir zweifelten nun gar nicht mehr an der glücklichsten Auflösung seiner Verhältnisse. Die Stellung in Berlin war Möwes Kräften und Fähigkeiten so äußerst angemessen; wir sahen schon im Geiste ihn dort auf seine großartige Weise wirken; nach so langem, treuem, stillem Warten fanden wir nichts natürlicher, als diese außerordentliche Entwicklung. Er aber war völlig ruhig darüber, wie der Herr über ihn verfügen werde. Am 5. April schrieb er: „Es ist möglich, daß ich nach Berlin versetzt werde; ich war bereit nach Wesertingen zu gehen, und ich bin bereit, dem Rufe nach Berlin zu folgen; ich habe ohne Unruhe die Entscheidung über jene Stelle abgewartet und erwarte eben so ruhig die Entscheidung über die letzte Sache; das ungünstige Ergebniß dort hat mich nicht bewegt, und käme es hier wieder anders, als so Viele hoffen, es soll mich in meiner Seele nicht betrüben: „Glorie des Herrn! Er wird deines Angesichtes Helfer und dein Gott seyn,“ spricht die Schrift; — meine größten und ernstesten

und heiligsten Interessen sind alle durch den Herrn gut besorgt, darum kann ich die Kleinern für diese Welt Ihm desto ruhiger befehlen."

Ach! es kam wirklich Alles anders, als wir dachten. Alles, was Möwes früher erfahren hatte, bedeutete nichts gegen die neuen Prüfungen, welche der Herr ihm sandte; solche Schmerzen hatte er noch nicht kennen gelernt, durch solche Künsternisse war er noch nicht geführt worden. Alle frühern krankhaften Erscheinungen traten bei ihm in viel höherem Grade wieder hervor, und neue, gewaltige, unheimliche Angriffe hatte Leib und Seele zu bestehen. Er blieb indessen auch hier still und fest. Wenn wir unsere unruhigen und angstvollen Blicke auf ihn richteten, wiederholte er immer aufs Neue die merkwürdigen Worte: „Aus sechs Trübsalen habe ich dich errettet und in der siebenten soll dich kein Uebel rühren“ spricht der Herr; Er hat's zu mir gesprochen und Er ist der Wahrhaftige; sechs große Trübsal sind über mich gekommen; dies ist die letzte; es geht jedenfalls zum Leben!"

Sein eigenes Wort mag dem Leser den Muth in den Abgrund der Leiden dieses Sommers öffnen. Er schreibt den 27. April:

„Meine Gesundheit gleicht den Erscheinungen am Monde."

. Den 24. Juni.

„Ich habe neue Erfahrungen gemacht; neue Erfahrungen unter einem Sturm, der ungeahndet seit dem 21. April über mich gekommen ist. Schreiben darüber will ich nichts, vielleicht daß wir uns einmal wiedersehen, dann kann ich Ihnen davon erzäh-

len. O daß der Herr gäbe, daß dann das Wort gälte: „Aus sechs Trübsalen habe ich dich errettet und in der siebenten soll dich kein Übel rühren!“ Wie es auch komme, mein Leid ist gewaltig erschüttert, meine Seele ist gewaltig befestigt, und wie es scheint, wird es abermals anders, als es vor Menschen-
 augen werden mußte. — Dies Jahr ist mein sechstes Stufenjahr: es schien die letzte Stufe für mich zum Eintritt in die höhere Welt werden zu wollen; ent-
 scheidend für mich wird es gewiß; es könnte auch seinen wunderbaren Charakter dadurch für mich behaupten, daß es mir die Stufe zum schnellen Gehen und zugleich zum kräftigen Eintritt in ein neues Amt würde! So oder so, — ein Stufenjahr!

Den 11. Juli.

Liebster Freund! beten Sie nur mit mir, daß mich der Herr, wenn Er mich noch hier lassen will, endlich für würdig erfinden wolle, mich aus der Feuerprobe, in der ich so lange bin, und die in diesen letzten Monaten wieder in erhöhter Gluth sich an mir versucht hat, zu entlassen; ich bete, bete immerfort, bete seit Jahren, bete Abends und Morgens, und des Tags über steigt öfter mein heiß stehendes Auge gen Himmel, — aber die Bande, die wund reibenden, niederziehenden Bande fallen nicht! Ich lasse aber nicht ab zu beten und mein letzter Hauch soll noch das Gebet hinauftragen: „Erlöse mich von dem Übel!“ Beten Sie mit mir darum. Sie schließen aus dem Gesagten ohngefähr, wie es mit meiner Gesundheit steht; seit 14 Tagen besser; ich bin aus der Tiefe, in die mich der Herr hatte sinken lassen, um dem Teufel und seiner Rotte zu beweisen, ob ich in der

äußersten, immer wiederkehrenden Noth meinen Kellen fahren lassen und mein Vertrauen wegwerfen würde, einige Schritte in die Höhe gekommen, aber doch noch ziemlich tief unten. Das waren Zustände! Sie wissen, daß ich durch manches dunkle Thal geführt bin, — aber dies letzte — schauerlich wie keines der vorigen! Es ist den übrigen Menschen oft schon etwas so Großes, die Todesstunde mit völliger Fassung herankommen zu sehen, von ihr mit Ruhe zu reden und sie mit heiterm Angesichte zu grüßen; — ach, aber wie leicht ist das für den, der im Glauben des Sohnes Gottes steht; — es giebt eine viel schwerere Aufgabe und eine viel stärkere Probe — die, liebster A., habe ich jezt machen müssen; — ich kann nur dies hier schriftlich davon sagen: in dem dunklen Thale, wodurch ich nun mußte, war der Tod der strahlendste Lichtpunkt, meine Bereitwilligkeit, dem Boten aus der andern Welt im Namen des Herrn die Hand zu reichen, um ihm zu folgen, etwas Kleines und Geringes. — Als möglich, so wolle der Herr solchen Ketch, nachdem ich ihn bis auf den Boden gekostet habe, mir gnädig für die Zukunft erlassen. Ich habe ausgehalten, unter dem bittersten Weh der Seele das Auge von Ihm, der ihn reichte, nicht abgelaßen, — aber mich schaudert beim Rückblicke!“

Doch Du lieber großer Vulkan, Du mußtest noch tiefer hinein in diese schauerliche Noth, worin es Dir ähnlich zu Ruthe sein mochte, als dem Herrn am Kreuze bei dem Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

Den 12. August.

„Die Welt hält den Tod für ein betrübtes Ge-

schick; — ach! viel betrübter sind die Diener, die er schickt, um den Leib und in ihm die Seele zu sichern, wie den Weizen; die Plagen und Übel, die sich wie zerstörendes Geschmeiß in den gesunden Apfel hineinsressen und da sich festsetzen und ihre schreckliche Wirkkunst, man weiß nicht wie lange, und bis zu welcher Tiefe betreiben.“

Möwes dichtete in dieser Zeit: „Aufblick aus der Feuerprobe“ und wir bitten den Leser, an dieser Stelle es nachzulesen, bevor wir ihm über die letzten Tage des geliebten Mannes berichten.

Diese Tage und seinen schönen Tod schildert uns ein Brief, welchen sein Nachfolger, der lange Zeit der Zeuge seiner Leiden und seines Glaubens gewesen ist, an einen Freund schrieb:

„Mit großen Hoffnungen traten wir in den Frühling ein. Möwes meinte, durch das Trinken des Kaiser-Franz-Brunnens werde er den letzten Schritt zu seiner Genesung thun. Aber welch bittere Täuschung! wenigstens für uns, ihn überraschte nichts mehr. Die Mutungen stellten sich danach in viel größerm Maasse ein, als je zuvor. Wochenlang erschöpften sie ihn täglich. Damit wurde mein Blick in die Zukunft trüber, mein Herz besangener, sobald ich an ihn und an mich dachte und an das arme Weib, seine Frau. Es flog bisweilen der ängstigende Gedanke in mir auf, daß der Herr, um meiner Sünden willen, vielleicht unsere Verhältnisse, die ich oft wohl mit Murren über seine züchtigende Hand getragen hatte, auf eine Weise auflösen würde, die mir so schmerzlich, so durch Mark und Bein gehend war. Ich floh bald vor diesem Gedanken, bald hielt ich

ihn fest und betete inbrünstig, der Herr möchte es nicht geschehen lassen. — Möwes erholte sich wieder und war im August so kräftig, daß er nach Magdeburg reisen, und, weil Bahrendorf auskam, an des Königs Maj. zu schreiben sich entschließen durfte. In Magdeburg hatte seine Kraft sich so gehoben, daß alle seine Freunde ihn nie so wohl gesehen zu haben behaupteten. O wie ganz anders sollte sich plötzlich alles gestalten! Die Blutungen stellten sich in nie erfahrener Weise wieder ein und trieben ihn schnelligst hieher. Bei dem Aussteigen aus dem Wagen fand ich den lieben, herrlichen Mann so verändert, daß ich sehr erschrak. Aber er hatte ja so oft schon das Äußerste erfahren, daß wir immer an das Allerschlimmste gar nicht glauben mochten. Jeder Tag wurde mit der gespanntesten Erwartung verlebt, ob sich dieser Aufruhr in seiner Natur nicht beruhigen würde; aber immer von Neuem wurden wir getäuscht. Der starke Mann hielt sich indessen bei allen Erschöpfungen noch aufrecht und unter Allen erwartete er allein mit völliger Ruhe den Ausgang. Eine Frau aus Ivenode sagte zu ihm: „Ich will Gott so lange bitten, bis es besser mit Ihnen wird!“ „Darum wollen wir nicht bitten,“ erwiderte er, „wir wollen uns freuen, daß allezeit Sein Wille geschieht, ich werde nun besser oder ich sterbe.“ „Das Sterben ist schwer, aber doch ist der Tod schön!“ rief er oft aus. — O welche Stunden durchlebten wir nun! und doch war es nur ein kleiner Anfang von dem, was noch kommen sollte. Nun kam es dahin, daß wir ängstlich auf seinen Athem lauschten während der Blutungen, weil wir fürchten mußten, sein Leben

werde dabei entfliehen. Bei allen diesen Erfahrungen und Schmerzen hielt sich die schwer geprüfte Frau in wunderbarer Fassung. Eines Tages, als wir auch so unter angstvollem Wehen und Seufzen warteten, trat er uns endlich bis zum Tode erschöpft entgegen und sank mir im Haussflur ohnmächtig in die Arme. — Wir konnten ihn bis dahin nicht bewegen in der Stube zu bleiben. — Es war mir unmöglich, den Hüßlosen hineinzutragen, und es wurden daher Betten auf die Steine gelegt und er darauf. Welcher Anblick, diesen einst so kräftigen Mann so daliegen zu sehen und die Lammertöne aus diesem Herzen zu vernehmen, das sonst nie klagte. Nach einer Stunde oder mehrern gelang es uns endlich, ihn in die Zimmer zu bringen. Diese Auftritte wiederholten sich öfter, einmal auch mitten in der Nacht. Dann blieb er in der Stube und wenn auch hier mancherlei Besorgnisse wegsfielen, so vermehrten sie sich doch durch das immer mehr die Herrschaft ergreifende Ubel. Dennoch kämpfte noch immer sein kräftiges Leben. Wir hielten uns noch fest an diesem starken Leidenden, an seinem Worte und seinem Blicke, die Leben athmeten, aber kein Leben verhieß, wenigstens kein irdisches, — aber das ewige Leben war darin, und darüber vergaßen wir bisweilen das fliehende irdische und dachten, es könne wohl noch Alles gut werden. Er freute sich auf das Sterben, weil es ihm so viel als Leben hieß. Acht Tage vor seinem Tode, als er das heilige Abendmahl empfangen hatte und zu sterben glaubte, sagte er: „Bald werde ich vor Gottes Throne stehen; meine Seele möchte sagen, wenn sie zurückschaut auf ein Leben, worin so wenig von dem

geschehen ist, was ich sollte und wollte, und mit tiefer Reue fühl' ich es, wie weit ich hinter dem hohen Ziele zurückblieb, was der Herr uns gestiftet; aber dennoch sage ich nicht und sterbe freudig und getrost, denn mein Herr und Heiland vertritt mich im Gerichte, und, ließe meine Schwachheit es zu, ich ginge mit einem Triumphliede auf Gottes Barmherzigkeit hinüber." Einige Tage vor seinem Abschiede kam die Nachricht von dem Tode der einzigen Schwester seiner viel geprüften Frau, auf deren Herz sich ein Kreuz nach dem andern legte. Als er ihre Thränen sah, rief er aus: „Lasset uns nicht weinen, sondern jauchzen, daß sie überwunden hat!“ Dennoch aber blieben auch gewisse schwache Stunden nicht aus, die indessen eigenthümlich waren, wie bei ihm Alles. Nicht daß er eigensinnig hier zu bleiben verlangt hätte, ein solcher Wunsch wurde nie laut; nicht daß er den Tod gesürchtet hätte, er begrüßte jede Stunde, worin er kommen konnte, mit Freuden; die Anfechtungen waren anderer Art, ergreifend und erschütternd, wie ich sonst Nichts erfahren habe; Kämpfe mit dem bösen Geiste, welcher noch einmal und zuletzt seine Macht und List an dieser Seele versuchen wollte; in den allerbittersten Schmerzen schien er heranzutreten an sein Lager und ihm zu sagen: „Siehe! das ist die Gnade dessen, auf den Du so fest gebaut!“ und wir hörten dann aus Möwes Munde die siegreiche Antwort, womit er ihn zurückschlug. Meine Seele zitterte dabei und jubelte zugleich. — Ich weiß, auch auf Dich wird diese Erscheinung bei ihm einen großen Eindruck machen. Mir war es sonst bisweilen an Möwes auffallend, fast ängstlich, daß

er nie schwach war; innere Anfechtungen schien er nie zu haben; nie habe ich ihn die Ruhe, das Gleichgewicht, den Frieden entbehren gesehen. Hier aber erkannte ich deutlich, es fehlten auch ihm die nothwendigen innerlichen Anfechtungen nicht, nur daß sie bei seiner außerordentlichen Natur stärker und mächtiger waren und eigenthümlicher. — Ich lehre nach dieser Bemerkung zu den großen Tagen seines Leidens und Sterbens zurück. Den zweiten Sonnabend vor seinem Tode — er starb den Dienstag den 14. October — fanden wir ihn am Morgen wohler; er hatte in den letzten Tagen wenig gesprochen; jetzt ergoß sich wieder sein Mund voll Geist und voll Leben. Unsere Herzen freuten sich. Ich arbeitete dann an meiner Predigt bis Mittag. Da wurde plötzlich durch die liebe Mäwes meine Ruhe unterbrochen; sie zeigte mir an, wie es mit ihm viel schlimmer geworden sei und wie er heute noch seine Erlösung erwarte. Er bat mich, ihm das heilige Abendmahl als Wegzehrung zu reichen. Ich brauche Dir die große Stunde nicht zu schildern; Du hast sie früher mitgefeiert, als er in Magdeburg an der Schwelle des zukünftigen Lebens stand. Der Lehrer mit einigen Kindern mußte kommen, und als er mit ihnen das Lied gesungen hatte: „Christus der ist mein Leben,“ sprach ich einige Worte, ach! mit welchem Herzen! und forderte ihn auf zu dem Beichtgebet für sich und seine neben seinem Lager stehende zitternde Frau. O! wie betete er da! welches demüthige Bekenntniß seiner Schwachheit und Sünde, welche Zuversicht auf die überschwängliche Gnade unseres Herrn und Heilandes, welche wehmüthige aber dennoch feste Freude bei dem Hin-

blicke auf die lieben, theuren Kinder, die mit gefalteten Händen und thränenden Augen auf den geliebten Vater hinblickten, welche Fürbitte für uns Alle, für unsere Seele und unser Heil, und wie übergab er dann Alles, Weib und Kind, Leib und Leben, Herz und Seele in Seine Hand, und als läge da nun Alles wohl verwahrt, schloß er jauchzend, wie er weinend über seine Schwachheit begonnen hatte. — Dann empfing er, ein Sterbender, des Herrn Todesmahl. Ich war unter dem Gebete stark geworden und Alle, die gegenwärtig waren, mit mir. Es war uns zu Muthe, als sei der Tod kein Tod; Lebensgefühl durchdrang einen Jeglichen. Unter und nach dem himmlischen Genusse leuchtete sein Auge und lächelte sein Mund, wie eines Verklärten. Wie wenn die Seele frei wäre von dem Leibe, welchen sie so lange zu tragen hatte, hielt er nun seine letzte Predigt von Christo, dem Heilande, vor der kleinen um ihn versammelten Gemeinde, die unter viel Thränen, aber mit keinen Schmerzen, nur mit einer unaussprechlichen Behmuth neben ihm stand. Dann schwieg er erschöpft. Wir blieben still in seiner Nähe. Aber der Herr kam noch nicht; er sollte noch mehrere Tage und Nächte auf ihn warten. — Ja! noch mehr. Wenn ich nicht irre, war es den Montag darauf, als die Nachricht aus dem Ministerio ankam, Se. Maj. habe befohlen, daß Möwes, da der Garnisonprediger A. zurückgetreten sei, Superintendent in Weserlingen werden sollte, wenn er es nicht vorzöge nach Wahrensdorf zu gehen. Warum das nun noch? Ich glaubte den Herrn zu verstehen, wenn ich meinte, Er wolle ihn hierdurch noch einmal prüfen, ob er die Erde dem Himmel

nicht vorzöge bei dieser Aussicht. So wie ganz anders ward das Leben seines Weibes und seiner Kinder, wenn er nun mit frischer Kraft in solch neues Amt und Wirken eintreten konnte. — Ich theilte ihm die Nachricht mit, aber sie ließ ihn völlig ruhig. Er antwortete nur: „Nach Wahrensdorf also, oder auf die Wahre!“ Dann schwieg er. In den letzten Tagen erquickte er sich besonders an dem ersten Brief Petri und an Iheremin's Abendstunden, welche wir ihm vorlasen. — Sterbende, die sich zur letzten Reise rüsten, lassen sich gern von einem Orte zum andern bringen; so auch er. Wenn wir ihn nun so hoben und trugen und hielten unter viel Schmerzen, hat er uns bisweilen inne zu halten und äußerte sich dann: „Kinder, es wird mir recht übel, daß ich glaube, es wird mir bald recht wohl werden!“ so oder anders, aber immer sinn- und geistreich, immer, daß uns die Augen übergingen. Man weint leicht, wenn man einen Menschen so stark bei aller Schwäche sieht. In unserm Hause war es jetzt sehr still, selbst in unserm Herzen; jeder fühlte da, es bereite sich eine große Stunde vor, die er nicht stören dürfe, bei sich und den Andern nicht. Möwes sprach nur noch selten. Es kam der Montag, der 13. Neuer Blutverlust bezeichnete auch diesen Tag. Der theure Leidende seufzte in herzzerreißenden Tönen: „Lieber, lieber Herr, so komm doch, komm doch! willst Du denn noch nicht kommen?“ dann weicher: „o lieber Herr, laß es das letzte Mal sein!“ Und der Herr erhörte den Rufenden. Der Abend kam. Die liebe Möwes und ich wollten die erste Hälfte der Nacht bei ihm bleiben, unsere treue Magd die zweite Hälfte. Daß er noch in dieser Nacht scheiden würde, glaub-

ien wir immer noch nicht. Von neun Uhr an sprach er viel mit sich selbst, doch so, daß wir seinen Gedanken zu folgen nicht im Stande waren. Dann wurde er stiller. Er lag in der großen Stube in einem Stuhle, mit dem Rücken nach dem ersten Fenster gewendet. Ich ging sehr erschöpft in das Wohnzimmer, um dort ein wenig zu ruhen. Um elf Uhr trat eilig die Köwes herein und sagte, o mit welcher Stimme: „A., er stirbt!“ Ich trat an sein Lager; da lag er mit gebrochenem Auge und geschlossener Lippe, starr, bleich, sterbend, seine Seele im Kampfe mit dem Tode. Seine Hände suchten die unsrigen zum letzten Grusse; er hielt uns fest, sein theures Weib auf der einen Seite, ich auf der andern. Dann rief ich die Kinder, die lieben, zarten, unschuldigen Kinder und die treue Dorothee. Mein Schmerzenslaut ließ sich hören; nichts störte unsere Ruhe; — der Herr war unter uns und hielt Alle. — Wir sangen das Lied, das er so liebte: „Christus der ist mein Leben.“ Er hatte es so gewünscht. *) Danach las seine Gattin das schöne Lied: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden“; ich sprach das Sterbegebet: „Bewahre uns, o getreuer Gott und liebevoller Vater u. s. w.“ Und obwohl sein Wort es nicht mehr konnte, so bezeugte doch sein ganzes Wesen die Freude daran. Der große Augenblick des Scheidens kam immer näher und dennoch blieb er noch aus. Stunde auf Stunde verging. Uns jammerte der Anblick des Kämpfenden; die liebe Köwes und ich warfen uns an seinem Lager nieder und beteten laut um seine Erlösung. Nun endlich wand sich die Seele los,

*) siehe das Lied: „Scheidewort“ (S. 11).

die große Seele. Ich fragte ihn: „lieber Möwes, ist ihr Heiland und Herr noch ihr Stecken und Stab im Todesthal?“ er wandte zu mir das sterbende Haupt und drückte mir leise die Hand zur Bejahung; dann sprach ich den Segen über ihn und er neigte das Haupt und seine Seele zog zu seinem „vielgeliebten Herrn“, ließ die irdische Hülle hinter sich, „eilte heil'gen Bergen zu und fand, was sie so lange gesucht, die ersehnte Heimathstüb.“ — Neben mir stand eine Wittwe und zwei Waisen; Adalbert war nicht gegenwärtig, der arme Knabe. — Eben trat die theure Gräfin in die Thür; es war 1/4 Uhr; sie ergriff die todte liebe Hand und ein Strom von stillen Thränen stürzte über sie. — Dann stimmten wir das Auferstehungslied an: „Christi Leben tröstet mich!“ — Wir blieben still bei einander; eine Stunde lang hielt die Erhabenheit seines Sterbens die Herzen. Dann brach der tiefe, tödtliche Schmerz der armen Frau hervor. Wie ehrten wir diesen Schmerz. Die natürlichen Gefühle wollten ihr Recht haben. „O ich habe ja nun keinen Möwes mehr; o Du lieber, lieber Möwes, bist Du denn von mir gegangen? o Herr, Herr hilf mir doch, mir armen Wurm! Kinder, Kinder, betet doch, daß mich mein Möwes noch lieb hat da drüben im Himmel, mich Arme! betet doch! betet Ihr denn?“ so klagte und bat sie; wir konnten nur still mitweinen. — Wozu eine Schilderung der Tage, welche nun folgten, bis zu seinem Begräbniß? Du kannst Dich hineindenken. Unsere liebe Möwes war bald größer, als ihr größter Schmerz; bald unterlag sie; herrlich trat bisweilen ihre tiefe, zarte, starke Seele hervor. Täglich mehrere Male besuchten wir Möwes irdische Hülle

und lasen uns dort passende Stellen aus der heiligen Schrift und die geistlichen Lieder vor, die er besonders liebte. Ein heiliges Geschäft war es uns, ein Nicodemus- und Josephsgeheim, seinen Leib zur Ruhstätte zu bereiten und in seine letzte Wohnung niederzulegen. Dann kam der Begräbnistag, der Freitag; außer der gräflichen Familie fanden sich alle nahen Prediger und außer ihnen der liebe A. und H. ein. Wir sangen im Hause ein passendes Lied; dann trugen wir seine Hülle hinaus, Alles so anordnend, wie er es in einem Liede uns gesagt hatte. Am Grabe sprach Jeder ein Wort, wie es ihm seine Liebe und Verehrung zu dem Heimgegangenen und der Geist Gottes eingab. Auch der liebe K. aus E. war gegenwärtig. Die theure Möwes begleitete des geliebten Mannes Hülle auf dem letzten Wege und trotz ihres zarten Körpers wollte sie sich nicht schüßen gegen Sturm und Regen: „hat er doch so viel ausgehalten,“ sagte sie. — Wir kamen zurück. Ich las einige Lieder von ihm vor und erzählte seinen schönen Tod. Dann schieden Alle mit wehmüthiger Liebe, sein Bild im Herzen tragend. Der Herr gebe uns ein Ende wie diesem Gerechten! Ich sehe es als eine besondere Gnade an, ein Zeuge seines Glaubens, seines Lebens und seines Todes gewesen zu sein. Sein Geist hat meinen Geist genährt, und was ich bin, verdanke ich dem Herrn groltentheils durch ihn. Er, der Herr, gebe mir nun auch Segen dazu, daß mir alle großen Erfahrungen meines Lebens nicht einst zu Anklagen werden.“

Möwes irdische Hülle ruhet unter seinen Pfarrkindern und wartet auf den Tag des Herrn, wo das Verweßliche wird anziehen das Unverweßliche.

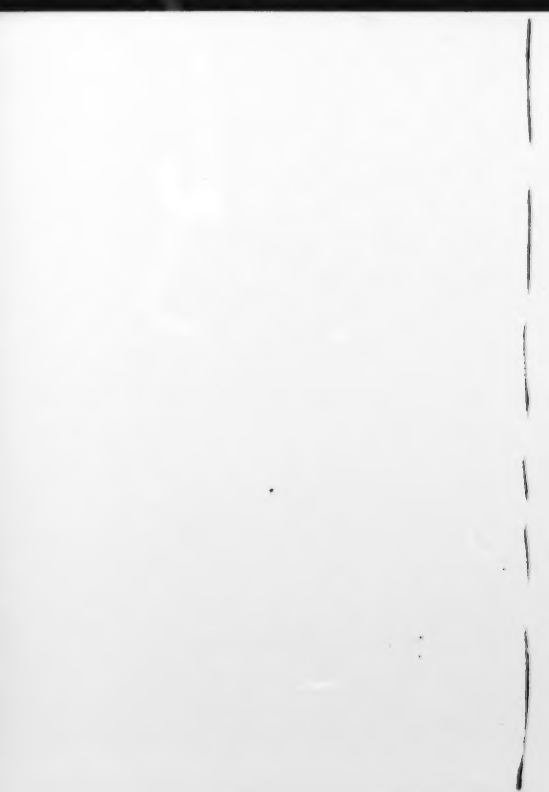
Sein Grab ist von grünem Rasen umschlossen, und mit Blumen geschmückt, welche die Hand der Liebe pflegt. Ein einfacher Stein liegt darauf mit der von ihm selbst verfaßten Inschrift:

„— — — Er hat der Gemeinde
Lebend und Sterbend von Christo gezeugt,
Darum ward Leben und Sterben ihm leicht.“

War viele Seelen, denen er ein Führer zum ewigen Leben geworden ist, segnen sein Andenken; möchte das große Zeugniß, das er von dem Heil in Christo abgelegt hat, auch bei dem Leser nicht ohne heilsame Folgen sein. Als ein Segen seines Glaubens ist der fromme Heimgang seiner ältesten lieblichen Tochter anzusehen. Sie ist dem Vater nach keinem vollen Jahre in der Frische einer eben ausblühenden Jungfrau nachgefolgt. Noch kräftig und fröhlich, lag sie nach drei Tagen todt in den Armen der schwer heimgesuchten Mutter. „Ach! ich möchte wohl zum Vater hin,“ sprach sie wenige Stunden vor ihrem Tode; „da muß es lieblich sein bei dem lieben Heilande, aber ich habe nur noch so viel Sünde; wenn ich besser wäre, riefte Er mich wohl.“ Und als ihre Scheidestunde näher rückte: „Liebe Mutter! ich glaube doch, ich soll schon zum Vater kommen, und wenn ich auch viel Unrecht hier gethan habe, der liebe Gott wird mir doch gnädig sein, denn ich habe Ihn ja so lieb.“ Lasset uns werden wie die Kindlein, damit wir in das Himmelreich kommen.

*) siehe das Lied: „Scheidewort“ (S. 13).

G e d i c h t e.



Erinnerung und Hoffnung.

Noch seh' ich's, wie Du einst nach langem Warten
Mir bey der Heimkehr in die Arme slogst,
Und mich, Dein harrend in dem grünen Garten,
So fest und treu an Deinen Busen zogst;

Es war ein Feuer in uns aufgegangen
Und hatt' in unsern Herzen heil'gen Heerd; --
Wie glühte ich an Deinen lieben Wangen,
Und diese Gluth hat auch der Tod genährt.

Es rief der Herr -- da bist du fortgezogen
Und auseinander hält uns weite Klust;
Doch nun kommt's auch zu mir herangesflogen
Wie neuen heil'gen Landes Mutheneust.

O könntest Du's von Seiner Gunst erbitten:
Dass Du den Flug in diese Räume nähmst,
Und, wenn ich still das Diesseit überschritten,
Als Führer nach dem Jenseit zu mir lämst!

Dass Du noch Einmal mir, nach langem Warten,
Bey dieser Heimkehr in die Arme slogst;
Und mich zuerst umschlängst -- in Edens Garten
Und dann nie wieder von mir lögst!

Land!

Es ist ein beweglich unsicheres Meer,
 Das Meer zwischen Leben und Sterben;
 Jetzt führt dich's auf fliegender Planke daher --
 Jetzt wirft es dein Schiffein die Kreuz und Quer,
 Gleichwie einen nichtigen Scherben.

Da sieht wohl Mancher mit spähendem Blick
 Nach Hafen und heimischer Klause,
 Die ihn entsendet, voll Wangen zurück; --
 Sucht Ankergrund unter des Meeres Lück',
 Und Rückweg aus Wellengebrause.

Wo wirft es mich hin? -- Nach Ost oder West? --
 An nie gesehene Küsten?
 Hält dieß Gestade vielleicht noch mich fest,
 Wie der Magnet das Eisen nicht löst? --
 Wozu soll der Schiffer sich rüsten?

Ich schaue zurück -- und vor mich hinaus,
 Und Sorge nicht, wo ich noch lande.
 Ich bin auch auf stürmischem Meere zu Haus,
 Mein hütet ein Auge in Sturm und Drauß,
 Es hütet, daß Schiffein nicht strande.

Es fliege nach Osten, nach Westen mein Schiff,
 Er schweige, der Sturm, oder wüthe: --
 Die mächtige Hand an des Ruders Griff,
 Bewahrt es ein Starker vor Klippen und Riff --
 Ich lande in -- Seinem Gebiete.

Zum Abschied.

Thut auf den Mund zum Singen;
 Das Reiselied laßt klingen;
 Laßt's klingen dem Genossen,
 Dem seine Zeit verflossen.

Wahr geht's durch finstre Thale
 Mit ihm nach weitem Mahle,
 Doch hat er ja im Herzen
 Des Glaubens helle Kerzen.

Und wär' auch viel zu scheuen,
 Wo Nacht und Wetter dräuen:
 Sieh, der ihn wird erwecken,
 Der ist sein Stab und Stecken.

Noch ist er uns zur Seite —
 Dann zieht er in die Weite! —
 Es ist an Gottes Walten:
 Sonst wollten wir ihn halten.

Er wird nicht einsam gehen,
 Wenn wir ihn nicht mehr sehen;
 Es wartet droben seiner
 Gewiß schon lange Einer.

So zieh' in Gottes Namen!
 Will's Gott: wir sagen „Amen!“
 Durch Jesu Christi Gnade
 Ist Scheiden Dir kein Schade.

Ausflug.

Ins Freye hinaus, wo's grünt und blüht,
 Wo lockende Berge ragen,
 Wo Leben aus Gräsern und Bäumen sprüht,
 Will mich es auf Klügeln tragen!
 Es fallen, es fallen die Ketten,
 Ich kann aus der Hast nun ins Freye mich retten!

Will's Gott, will's Gott, so grüß' ich euch bald,
 Ihr fernern lachenden Felder;
 Und höre, wie lustig das Echo schallt
 In den Klüften der Berge und Wälder;
 Und wandre, auf sonnigen Höhen
 Und grünenden Matten mich froh zu ergehen.

„Die blühenden Matten, du Pilger, wo,
 Wo grünen sie dir? — Wo ragen
 Die Höhen, auf welche du wacker und froh
 Willst lustigen Fußes dich wagen?“
 Sie liegen und lachen, du Lieber,
 Hier unter den Sternen — oder darüber!

Die Lerche und ich.

Werd' ich bey des Frühlings neuem Hauchen,
 Bey der jungen Erde Auferstehn,
 Dich empor aus deiner Kirche tauchen
 Und in Licht dich haben sehn,

Vöglein, dich, in grauer Federhülle,
 Ohne Glanz und ohne Farbenprunk,
 Dich, begabt mit reicher Segensfülle,
 Und mit hohem Flügelschwung?

Rege, Vöglein, deine muntern Schwingen,
 Ob ich auch mein Haupt dann schon geneigt;
 Sing' und kling' und freue dich am Singen,
 Ob auch meine Lippe schweigt.

Sieh, ich kenn', und scheu' ihn nicht, den Hügel,
 Hinter welchem die Gestalt verschwebt;
 Und du bist mir ein Prophetenspiegel,
 Wo mein Bildniß leibt und lebt:

Mich, wie dich, beherbergt eine Scholle,
 Hüllt ein Kleid, dem Staub verfallen, ein;
 Ach und wär' Er nicht, der Gnadenvolle,
 Dann, dann wär' ich vollends klein!

Aber sieh, du steigst zu reinen Höhen,
 Ich noch höher in der Kraft des Herrn!
 Kannst du nieder auf die Wolke sehen,
 Seh' ich nieder auf den Stern.

Sieh, du singest lang' in freien Räumen,
Aber freier ist's im Waterhaus,
In ihm, unter Paradieses Bäumen,
Geht mein dankend Lied nicht aus!

Ruhe in der Unruhe.

Schauder rieselt durch mein Gebein,
 „Wird wohl Schauer vorm Sterben seyn?“
 Schauer vorm Sterben?! — das ist es nicht: —
 Jesus, Jesus
 Ist mein Heil, mein Leben und Licht!

Gluthen lodern auf und ab.
 „Hast wohl Angst vor dem düstern Grab?“
 Angst vorm Grabe?! — das ist es nicht: —
 Jesus, Jesus
 Ist mein Stern, mein Leben und Licht!

Schifflein leidet Sturmesnoth.
 „Und es bebt wohl vor Schiffbruch im Tod?“
 Schiffbruch?! — den kenn' ich und fürcht' ich nicht: —
 Jesus, Jesus
 Ist mein Anker, mein Leben und Licht!

Aug' ist feucht. — „Weht vor Weh und Schmerz?“
 Auge wird feucht um Weibes Herz.
 Das wird bluten, wenn meines bricht!
 Jesus, Jesus
 Sey ihr dann Trost und Leben und Licht.

Schaudre, glühe, bebe, mein Leib,
 Perle, du Thräne, um Kind und Weib —
 Meine Seele — die jaget nicht:
 Jesus, Jesus
 Ist mein Stab und Leben und Licht!

Getreu ist Er.

O Herr, o Herr! wie bist Du treu,
 Wie fest sind Deine Worte!
 Das sag' ich, aller Bürden frey,
 Nicht an der Todespforte:
 Da steh' ich mit gehobnem Haupt!
 O selig, Herr, wer an Dich glaubt.

„Die ihr mühselig seyd, kommt her,
 Kommt, Ich will euch erquicken.
 Nehmt nur mein Joch, es ist nicht schwer,
 Und schien' es auch zu drücken;
 Denn unter diesem Joch allein
 Wird Ruhe für die Seele seyn!“

So sprach der Herr, — und Er hat Wort,
 Hat Wort an mir gehalten;
 Es zogen an mir da und dort
 Feindselige Gewalten,
 Doch ihre Macht hat aufgehört,
 Seit Jesus bey mir eingelehrt.

Und jetzt, an eines Abgrunds Rand,
 Auf Erden „Tod“ geheissen,
 Ergriffen, wie von Riesenhand,
 Mich jäh hinabzureissen,
 Sieht meine Seele ruhig zu:
 Denn Er ist meiner Seelen Ruh'.

Wo Andre nur den Abgrund sehn,
 Da hab' ich eine Brücke
 Auf tausend Demanttäulen sehn,
 Genannt „der Weg zum Glücke.“
 Drauf führt mich eines Engels Hand
 Hinein in das gelobte Land.

Ich lege wohl an ihrem Thor
 Die Lust der Erde nieder:
 Doch Jesus giebt, was ich verlor,
 Mir siebenfältig wieder.
 Er machte mir die Erde schön —
 Was wird bey Ihm mein Auge sehn?

Und würde mir die Seele weich
 Wenn letzten Gruß der Lieben —
 Herr, sie sind hier in Deinem Reich —
 Und sind es auch bald drüben!
 Sie waren mein — und bleiben mein,
 Und Du trittst als ihr Hüter ein!

O Herr, o Herr, wie treu bist Du,
 Wie recht sind Deine Worte!
 Du wurdest meiner Seelen Ruh'
 Auch an der Todespforte:
 Da steh' ich mit gehobnem Haupt! —
 Ja selig, Herr, wer an Dich glaubt.

Wohin?

Wohin? — Wohin?

Vor beid'nen Augen eine dichte Winde,
Hinab, hinab in graufig tiefe Gründe —
Dahin in scheuem, wildverworrenem Sinn!

„Wohin? — Wohin?

Hinauf, hinauf zu freundlich hellen Höhen,
Wo grünes Land entzückt die Augen sehen —
Dahin mit stillem, sehnsuchtswarmem Sinn.“

Wohin? — Wohin?

Nach kurzer Lust dem Untergang verschrieben,
Nach allen Himmelsgegenden zerfliehen,
Wo ich ein Nichts, ein Spiel der Winde bin!

„Wohin? — Wohin?

Der Fremd' entleihen, — unter Lichtgestalten
Zu neuem Wesen himmlisch mich entfalten,
Wo ich der Himmlischen Genosse bin!“

Wohin? — Wohin?

Es wär' ein Weg nach einem jener Sterne?
Es fände sich durch's Labyrinth der Ferne
Die Seele, diese irre Pilgerinn?

„Wohin? — Wohin?

Der Auferstand'ne bahnt durch's Reich der Todten
Mir meinen Weg und sendet Seine Boten
Als sicheres Geleit der Pilgerinn!“

Wohin? — Wohin?

Von wildem Treiben Red' und Antwort geben,
Dem Richterwort: „Geh' weg von mir!“ erbeben, —
Ein andres Leben, — schrecklicher Gewinn!

„Wohin? — Wohin?“

Durch Jesum Christum rein von Erdensünden,
Beim Vater in der Heimath Wohnung finden —
Mit Jesu sterben — seliger Gewinn!“

Scheidewort.

Merkt ihr's, Freunde? — Mein Auge wird müde;
 Könnte gehoben, daß ich bald schiede.
 Muß ich aus eurer Mitte fort:
 Wahr, was ich sage, als Scheidewort.

Will die Seele zur Heimath entschweben,
 Kann ich die Stimme nicht mehr erheben:
 Tretet dann an mein Lager hin,
 Singt mir ein Liedlein nach meinem Sinn.

Singt mir von dem, der den Tod bezwungen,
 Der uns am Kreuze das Leben errungen!
 Davon singt mir fröhlich und fein,
 Damit singt mich in Schlummer ein.

Lasset die Hände mir beyde gefalten;
 Gebet ihnen ein Kreuz zu halten;
 Drückt mir freundlich das Auge zu,
 Grüßt mich noch einmal; — dann laßt mich in Ruh!

Bringt mich mit Sang und Klang zu Grabe;
 Und — daß ich ja ein recht trautes habe!
 Schließt's mit grünendem Kesen ein,
 Lasset's von Laube beschattet seyn.

Sieht auch mein Auge den Morgen nicht grauen:
 Lasset es dennoch nach Morgenland schauen;
 Da hat gewandelt das Licht der Welt,
 Jesus, der jegliche Nacht erhellt.

Schmückt den Hügel mit einfachem Steine,
 Schreibt darauf: „Er hat der Gemeinde
 Lebend und sterbend von Christo gezeugt,
 Drum ward Leben und Sterben ihm leicht!“

Kamet ihr über meinen Gebeinen
 Noch mir zu suchen und nach mir zu weinen:
 Sucht und weinet! — Und stillt den Schmerz:
 Jesus legt euch mir einst wieder ans Herz!



Große Liebe — Kleiner Dank.

Mit allen meinen Sünden
 Komm' ich, mein Herr, zu Dir;
 Du läßt mich Gnade finden:
 Dein Kreuz steht mir dafür.

Da hast Du gern geblutet
 Für mich und meine Noth;
 Aus Deinen Wunden stüthet
 Mir Leben für den Tod.

Ich lebe, — was ich lebe,
 Das leb' ich nur durch Dich;
 Ich käme gern und gäbe, —
 Hätt' ich nur mehr als mich!

Ich bin Dir, Herr, viel schuldig,
 Wie ich nicht zahlen kann;
 Du Heiland siehst geduldig
 Den armen Schuldner an.

Mein Herz mit seiner Habe,
 Mein Herz, wie Du's gemacht —
 Das bring' ich Dir als Gabe, —
 Ach nimm es Dir in Acht!

Chaufreytag.

D Tag, fo ſchwarz und trübe,
Wie düſtre Mitternacht! —
D Tag, fo warm von Liebe,
Wie's keine Sonne macht! —

Dich ſchwarzzen finſtre Thaten —
Du brüteſt ſchweres Leid —
Du zeigſt den Herrn verrathen;
Den Herrn der Herrlichkeit!

No grüßelhafte Gründe
Führeſt du den ſcheuen Fuß;
Und ungeheure Sünde,
Daß iſt dein Morgengruß! —

Und Liebe ohne Ende,
Aus Gottes Waterhaus,
Sie breitet hier die Hände
Am Kreuze ſegnend aus.

Verſolgt von blut'gem Haſſen
Bergießt ſie für die Welt —
Sie kann's, ſie kann's nicht laſſen —
Ihr Blut als Löſegeld!

D Tag, fo ſchwarz und trübe,
Du zeugſt von meiner Nacht; —
D Tag, fo warm von Liebe,
Ich ſeh' der Gnade Nacht!

Des Herrn Abscheid.

Ist genug für Deinen Namen,
 Herr, geschehn von Deinem Knecht?
 Soll er durch kein leuchtend Amien
 Fürder zeugen für Dein Recht?
 Nicht mehr unter Deinen Fahnen
 Mit des Geistes Flammenschwert,
 Mit dem Wort, das ewig währet,
 In der Welt den Weg ihm bahnen?

Schwer getroffen lieg' ich nieder,
 Ohne Macht bei altem Muth;
 Wunde gehn und kommen wieder:
 Meine Waffe liegt und ruht; —
 In der Brust die tiefen Wunden —
 Schlag sie mir der Kampf für Dich,
 Herr, o Herr?! — Dann seg'ne ich
 Euch, ihr lieben Kampfesstunden!

Doch die Wunden, — laß mich's klagen! —
 Ach, die Wunden schmerzen auch:
 Dir zur Seite wollt' ich schlagen
 Wacker bis zum letzten Hauch;
 Und nun drängt es mich vom Posten,
 Mir vertraut in Deinem Heer! —
 Wohl hast Du der Streiter mehr —
 Aber — meine Waffen rosten.

Ach ich hielt in Deinen Kriegen
 Gern mit Deinen Streitern Schritt;
 Männlich fechten, edel siegen

Hülf ich gern gleich Andern mit!
 Herr, wenn Du's geschehen ließeß,
 Mit den Kreuzen trät' ich an,
 Wagte fröhlich Alles dran —
 Bis Du, Herr, mich seuern hießeß;

Möchten alle Bunden quellen,
 Wie des Bernes tiefe Kluth; —
 Und in hellen Purpurwellen
 Sprudeln meines Herzens Blut
 Was hast Du für mich gegeben!!
 Wär' ich Dein, Herr, — gäb' ich nicht,
 Wenn Dein Mund das Amen spricht,
 Gern in Deinem Dienst ein Leben? —

Ach dann ging' ich recht in Frieden
 Mitten aus dem Erdenstreit; —
 Hätte dann, wie jezt hienieden,
 Bis zu Dir nicht mehr so weit; —
 Still, wie unter heil'gen Palmen,
 Lehnt' ich blutend mich zurück;
 Und des Auges letzter Blick
 Wär' ein sel'ger Blick voll Psalmen! —

„Wünschen, weinen, bitten, klagen
 „Magst Du, ich vergess' es Dir; —
 „Wer für mich das Schwert getragen,
 „Trage auch das Kreuz mit mir!“ — —
 Herr, hie bin ich! — Es geschehe,
 Wie Du sagst, an Deinem Knecht!
 Du, Getreuer, Du hast Recht!
 Hülf mir tragen, — bis ich gehe.

Freude im Schmerz.

In kurzen Puffen schießt das Leben,
Gleichwie der Pfeil vom Bogen, fort,
Die Tiefen meiner Brust erbeben,
Entfesselt sich das heitre Wort.

Ach, die mich lieben sehn's und wehren
Es in die wunde Brust zurück;
Und will ich ihre Stimme hören,
So fahre wohl, mein Weihnachtsglück!

So warte nicht auf deinen Hirten,
Du Heerde des geliebten Herrn;
Ein Fremder muß dich dann bewirthen —
Und ach, dein eigner thät's so gern!

Das Licht, das dann vom ew'gen Throne
Herein in diese Fremde bricht,
Das Licht am eingebornen Sohne
Dir fröhlich zeigen kann ich nicht.

Ach, mit dir ziehn zu Seiner Krippe —
Und unter Seines Stalles Dach! —
Und jauchzen da mit Herz und Lippe,
Der Hirt voran, die Heerde nach!

Und kann ich dir Sein Licht nicht zeigen:
Doch tagt es in mir sonnenhell!
Und muß die warme Lippe schweigen,
Doch rauscht in mir des Liebes Quell!

Schwanen Lied.

(Allegorie. — Joh. 4, 14.)

Wie lockt es mich, ihr Wellen,
 Mich euch zu heit'rer Fahrt
 Noch immer zu gefellen
 Nach Schwanen alter Art.

O es ist ein fröhlich Walten
 Auf dem freien Element;
 Es verknüpft, was sich gespalten,
 Und vereint, was sich getrennt. —
 Zu dem lebensvollen Strande,
 Der da drüben grünend liegt,
 Trug's von diesem Nebellande
 Mich so sicher und so leicht!

Aus eurem Spiegel heben
 Sich Farben hell und bunt;
 Und Wunderbilder schweben
 Heraus aus seinem Grund.

Ja, es war auf euren Bogen,
 Wo die Erde mir zerrann;
 Oben jenem Himmelbogen,
 Schoß ein Himmel unten an;
 Jenen Sternen droben boten
 Sterne Gruß aus tiefem Strom,
 Und die Altarfeuer lehten,
 Und die Erde ward ein Dom.

Ihr rauscht in trauter Weise: —
 Ach, ruft ihr eurem Schwan?

Der steht vor einer Reise
Auf einer fremden Bahn. —
Lebet wohl und laßt ihn ziehen,
Zieht er auch mit Thränen fort. —
Wäg' es hier am Ufer blühen,
Wie am heil'gen Ufer dort!
Lebet wohl, wenn's nun von Oben
Mich aus eurem Schoosie zieht;
Seht, die Flügel sind gehoben,
Und mein Lied ist — Schwanenlied!

Mein Geheimniß.

Ja wenn ich auf Erden nur Menschen stände,
Auf mich und Meinesgleichen nur stände,
Da wäre die Kraft wohl schon lange verzehrt
Und der Born des Muthes wohl lange geleert.

Ich, ich möchte die Wunden so gerne heilen:
Und kann doch nur warten und kann's nicht beeilen;
Und wie viel mir Liebes von Menschen geschieht,
Sieh, was sie nicht können, das können sie nicht.

Ja gäb' es für mich auf Erden nichts weiter,
Als ihre Pflanzen und ihre Kräuter:
So hält' ich wohl schon lange verzagt,
Stets mit Angst nach neuen Kräutern gefragt.

Denn sie sind mir von nahe und fern gekommen
Und haben die Wunden nicht weagenommen,
Und wie ihr sie mischet in Wis und List,
Für den Tod kein Kraut gewachsen ist.

Doch ich hab' eine Pflanze mit Wundersäften,
Das ist der Glaube mit himmlischen Kräften;
Und hab' einen Arzt, wenn ich den nur seh',
Da vergess' und verschmerz' ich der Wunden Weh.

Drum ob sie nun still sey die Brust, ob sie blute,
Mir ist immerdar frohlich und still zu Muth;:
Der rechte Helfer mir ewig nicht fehlt,
Der die Haare auf meinem Haupte gezählt.

Mein Abschiedsgefang auf Wischoffswalde.

Sie war ein wenig gewichen
 Meines Leibes rüstige Kraft;
 Die Farben waren geblichen
 Und sind noch nicht wieder beschafft.

Und es lagen der Tod und das Leben
 Hart mit einander in Krieg;
 Und es hat sich noch keiner ergeben
 Und sie streiten noch um den Sieg.

Doch mächtige Mundesgenossen
 Haben sich zum Leben gefellt;
 Und schlagen mit ihren Geschossen
 Den Tod immer mehr aus dem Feld.

Sie haben, gleich wackeren Schützen,
 Im Walde den Wahlplatz erkies
 Und da mit wehrenden Blüthen
 Das lauernde Raubthier begrüßt.

Da beeilten sich duftige Matten,
 Einen Zauberkreis um mich zu ziehn;
 Was von Lebensodem sie hatten,
 Das haben sie gern mir geliehn.

Da stellten auf rauschenden Räumen,
 Gleich dem Ring einer Wagenburg,
 Sich um mich Mauern von Bäumen:
 Und es konnte der Feind nicht hindurch.

Da kam die Sonne geflogen,
 Sah mit Adlerauge herein,
 Und spannte auf ihn den Bogen,
 Und schoß ihm ins Herz hinein.

Da nahmen mich Zwen in die Mitte,
 Die machten ihm gern den Garaus;
 Ging's nach ihrer verzinnigen Bitte:
 So verließ ich ein Simsen ihr Haus.

Da stand mir zu Lieb auf der Warte
 Eine treue, lindliche Maid,
 Mein zu pflegen, gleich einer Marthe,
 Am Abend und Morgen bereit.

Nun laß ich die Bundesgenossen
 Im gastlichen Waldrevier;
 Doch unser Bund bleibt geschlossen
 Und mein Dank — der bleibet auch hier.

Und noch Einem dank' ich vor Allen!
 Die Genossen, die ich hier fand,
 Es waren, Herr, Deine Rasallen,
 Du hast sie mir gnädig gesandt.

An Carlo's Geburtstage.

Ferne

Wißt Du heute mir!
 Flög' ich viele tausend Meilen,
 Könnte doch Dich nicht ereilen...
 Drob'n Du — ich hier.

Nahe

Wißt Du dennoch mir!
 Wißt Du auch zum Licht gehören,
 Hast Dein Herz doch nicht verloren,
 Das denkt meiner hier.

Ferne

Bin ich heute Dir.
 Deine Bahn geht über Sterne,
 Mich siehst Du in tiefer Ferne
 Noch im Staube hier.

Nahe

Bin ich dennoch Dir;
 Kann ich doch in wachen Träumen
 Dort Dich finden, bey Dir säumen,
 Liebend, wie einst hier.

Lieber,

Mir so fern und nah!
 Stilles Herz hat kurze Zeiten,
 Warmes — hat einst Ewigkeiten,
 Und bald bin ich da.

Klag' und Trost bei Mutters Heimgang.

Thatest sonst uns nichts zu Leide,
 Liebe Mutter, — und doch nun?
 Bleiben, bleiben, uns zur Freude,
 Nein, das wolltest Du nicht thun.
 „Hätt' es meinem Gott gefallen,
 „Wollt' ich gern noch bei Euch wallen.“

Hast so Manche hier verlassen,
 Die Dir all' ergeben sind,
 Denen still aus dunklem, nassen
 Auge nun die Thräne rinnt.
 „Kinder, Kinder, laßt mich gehen;
 „Ruß nach unserm Carl 'mal sehen.“

In das ernste Reich der Todten,
 Aus des Lebens heiterm Reich,
 Bist Du, uns zum Schmerz, entboten;
 Herz ist still und Wang' ist bleich.
 „Bin ich euch auch nicht geblieben —
 „Auch die Todten können lieben.“

Aus der Unfern traurem Bunde
 Gingst auch Du nun heimathwärts!
 Immer kleiner wird die Runde,
 Immer ärmer wird das Herz!
 „Seyd noch reich genug begabet:
 „Liebt und hattet, was ihr habet.“

Bist Du denn so gern geschieden?
 Schmerzte unser Schmerz Dich nicht? —
 Sieh, Du gingest Ruh' und Frieden,
 Licht und Freud' im Angesicht
 „Ach dem Glauben, Lieben, Hoffen
 „Zeigt der Herr den Himmel offen.“

Doch, wenn dort Dein Auge zählt,
 Die Du liebend Dein genannt,
 Zählt, wie da so Mancher fehlt,
 Noch an diese Welt gebannt?
 „Hätt' ihn lieber heut' als morgen —
 „Und mein Heiland wird schon sorgen!“

Doppelliebe.

Zu Deinen Füßen knie ich nieder,
 Du vielgeliebter Hirt und Hirt,
 Die liebe Stelle such' ich wieder,
 Als wär' ich lange von Dir fort.

Du weißt, was ich auf Erden liebe,
 So liebt der Bräutigam die Braut:
 Es ist das Weib der ersten Liebe,
 Vor Dir seit lange mir vertraut.

Ach, hieß es Dir nicht Treue halten,
 Wenn auch zu ihr das Herz sich neigt?
 Erkenntest Du es für gespalten,
 Wenn es mit ihrem sich verzweigt?

Sie setzt sich gern zu Deinen Füßen,
 Wie es Maria einst gewagt;
 Magst Du als Deinen Knecht mich grüßen,
 So grüße sie als Deine Magd.

Ein Herz mit mir und Eine Seele
 Ist sie mit Deinem Knechte Eins;
 Wen beyden zählt' ich, wenn ich zähle,
 Ein Herz — und dieses Herz ist Deins.

Mein Wunsch.

Reich möcht' ich seyn,
 Und als ein Reicher weit und breit bekannt;
 Der Reiche hat viel Menschen in der Hand.
 Dann ging' ich hin mit allen meinen Schätzen
 Dem lieben Herrn zu Füßen mich zu setzen. —
 Reich möcht' ich seyn,
 Ich zöge Arm' und Reiche hinterdrein.

Groß möcht' ich seyn,
 Groß vor der Welt, gleich einem mächt'gen Herrn,
 Den Großen glaubt und folgt die Welt so gern;
 Dann ging' ich hin mit allen meinen Ehren,
 Dem lieben Herrn in Demuth zuzuhören. —
 Groß möcht' ich seyn:
 Ich zöge Groß' und Kleine hinterdrein.

Klug möcht' ich seyn,
 Begabt mit Engels Weisheit und Verstand,
 Ich hätt' ein Heer von Jungern bald im Land;
 Dann ging' ich hin mit allen meinen Gaben,
 Um an des Herren Liebe mich zu laben. —
 Klug möcht' ich seyn:
 Ich zöge Klug' und Thoren hinterdrein.

Es mag drum seyn,
 Ich hab' nun einmat Geld und Silber nicht,
 Und bin kein großer Herr, kein großes Licht;

Doch zieh' ich fröhlich fort auf meinem Pfade,
Und nehme von dem Herren Gnad' um Gnade —

Es mag drum seyn —

Ich ziehe doch wohl Einen hinterdrein.

Dem heimgegangenen Freunde.

Dein erster Tag lehrt immer wieder,
 Mit Blumen freundlich ausgeschmückt;
 Du selber nur steigst nicht hernieder,
 Nachdem der Engel Dich entrückt.
 Das Auge schweift in blaue Fernen,
 Das Herz will an dem Deinen ruhn, --
 Ach es verliert sich unter Sternen
 Und kann, wonach es ringt, nicht thun.

„Er stieg hinunter!“ — ruft Dein Hügel; —
 Ach, folg' ich dieser Stimme Trug,
 Und drücke weg des Grabes Kiegel: —
 Ich greife einen Aschenkrug! —
 „Er stieg hinauf!“ — so ruft's von oben, —
 Die Stimme klingt so wahr und klar:
 Das Auge, gläubig aufgehoben,
 Es nimmt nur Dunstgebilde wahr.

Und doch, doch bist Du mehr gewesen
 Als todter Staub und Dunstgebild; —
 Ich hab' in Deinem Aug' gelesen,
 Das war mit Seel' und Geist erfüllt.
 Du hast an dieser Brust gelegen,
 Du hast gebetet und geweint,
 Und in lebendig heil'gem Regen
 Mehr als der Erde Nichts gemeint.

Du bist da — trotz der Gewalten
Des Todes und der Finsterniß,
Die Augen sind nur noch gehalten:
Doch öffnen sie sich einst gewiß.
„Sey sehend!“ ruft, wenn sie erblinden,
Der Herr des Lichts — und es geschieht:
Die aufgethanen Augen finden —
Und sehen, was kein Auge sieht.

Gnüge im Herrn.

Ach ja, er kann im Menschen fangen,
 Der Funke heißer Erdenluft;
 An Manchen hat er sich gehangen,
 Und Gluth entzündet in der Brust.
 Ich sah der Welt auch ins Gesicht:
 Doch meine Seele füllt sie nicht.

Auf ihrer Bühne wandeln Wesen,
 Du kannst nichts Glänzenderes sehn;
 Du hieltest sie für außerlesen,
 Blichest du nur in der Ferne sehn.
 Ich lasse ihnen Alles gern,
 Und weide mich am größern Herrn.

Ich hör' es in den weiten Hallen,
 Die ihrer Kunst die Welt gebaut,
 Von Zaubertönen süß erschallen,
 Und tausend Hände werden laut.
 Der süße Klang währt seine Zeit —
 Das Wort des Herrn in Ewigkeit.

Es stammt in ihren hellen Sälen
 Ein Licht in taggewordner Nacht,
 Dem nur die ewgen Quellen fehlen,
 So hätt's die Sonne nachgemacht.
 Ich hab' ein andres Licht gesehen,
 Ein andres Licht — auf Labors Höhen.

An ihren Tafeln muß es munden,
 Da lockt das Mahl — da perlt der Wein;

Der Arme, der sich eingefunden,
 Mag vor der Thür zufrieden seyn!
 Ach! den mein Herz gefunden hat,
 Bey dem wird jeder Arme satt.

Sie spendet Ehren, Namen, Würden,
 Schmückt stattlich deine Brust heraus,
 Thut's mit ersehnten stolzen Würden:
 War's auch da drinnen Nacht und Graus!
 Er macht's da drinnen hell und rein,
 Und führt bey Gott mit Ehren ein.

Sie tünchte gern die letzte Stunde,
 Und kann's doch nicht, -- mit Morgenroth;
 Sie sieht dich mit der Todeswunde
 Und geht, und läßt dich in der Noth.
 Er bleibt und reißt dich treu heraus,
 Und giebt den Sieg zum letzten Strauß.

An Carlo Geburtstag.

Ich fand Dich sonst an diesem Morgen,
 Der Dich der Erdenwallfahrt gab;
 Jetzt hast Du, Lieber, Dich geborgen,
 Bist weggeeilt am Wanderstab!
 Da hilfst kein Rufen, Winken, Sehnen; —
 Ach, fort ist fort, —
 Und fern Dein Ort, —
 Er läßt Dich nicht, auch nicht um Thränen.

Da steh' ich an dem niedern Hause,
 Wo Du zum letzten eingekehrt,
 Und klopfst an die stille Kause,
 Doch wird da drinnen nicht gehört;
 Ich rüttle an der Pforte Riegel:
 „D komm' heraus!“
 Du bleibst das Haus —
 Und ungelöst sein schwarzes Siegel.

Mir aus den Augen bist Du lange,
 Doch nimmermehr mir aus dem Sinn;
 Ob ich vergebens nach Dir bange,
 Es zieht mich ewig zu Dir hin.
 Und ob das Band zerrissen bliebe —
 Fest hält das Herz,
 Und trägt den Schmerz, —
 Das Grab — ist nicht das Grab der Liebe.

Der Eine, den ich hatt' und habe,
 Hier sank er ein auf seiner Bahn. —

„Und Du — kannst seinem öden Grabe,

„Getröstet, ohne Thränen, nahn?

„Du jammerst nicht bey seinem Staube?“

Es hat nicht Noth!

Der Tod — ist todt!

Ich weiß, an welchen Herrn ich glaube!

An ihrem Sterbebette.

Herbey ihr Genossen und Freunde!
Es brach ein Räuber ins Haus;
Er sieht sich das lieblichste Kleinod,
Mein lockiges Mägdlein sich aus.

Horch! horch! da schleicht er im Dunkeln,
Die Hand an dem Dolch — und droht:
Er zielt nach dem blühenden Leben,
Der gräßliche Räuber — Tod.

Herbey ihr kundigen Männer,
Die ihr sonst gern ihn vertreibt;
Schreibt eure kräftigsten Formeln,
Und jagt ihn von dannen! Schreibt! — Schreibt!

Seht, wie er ihr winkt, — wie er lauert, —
In seine Arme sie zieht; —
Da küßt er sie auf die Lippen, —
Und ach, ihre Seele entflieht! ...

Ach keiner denn, keiner von Allen,
Entreißt ihm mein liebliches Kind! —
O ja, wir wären wohl Riesen;
Nur, daß wir — Zwerge sind.

O Jammer, Jammer auf Erden!
Kein Band, kein Band, das hält!
Der Teufel weicht vor drey Kreuzen,
Der Tod vor nichts in der Welt! —

„Doch auch! — Er weicht vor dem Stärkern,
„Der Welt und Tod überwand;
„Der ist das ewige Leben
„Und knüpft das zerrissene Band.“

Nachblick auf unsere Elise.

Ich hatte der Kinder viere:
Nun sind nur dreye noch mein,
Das vierte — das ging zur Thüre
Des ewigen Lebens ein.

Ich hatt' und hab' einen Knaben,
Und hatte der Töchter drey:
Die eine nun ist mir begraben; —
Ja! — Ich war selber dabey!

Sie lag, die rothigen Wangen
In weiße Rosen verkehrt;
Da hat sie unser Verlangen
Und Weinen nicht mehr gehört.

Sie sank, von Blumen umgeben,
Aus Mutterarmen ins Grab;
Und der Vater hauchte mit Beben
Sein heißes Gebet mit hinab.

Und haucht' es hinauf zu den Sternen,
Zu ihrem und seinem Herrn —
Da wird sie von Engeln lernen:
Wir hätten sie hier noch so gern.

Ihr Antlitz voll Lächeln und Freude,
Die Lippe voll Sang und Klang,
Voll Himmel die Augen beyde,
Voll Tanz ihr fröhlicher Gang.

Ach weißt du, mächtiger Engel,
 Der du um Mitternacht
 Sie aus dem Lande der Mängel
 Ins Land des Lichtes gebracht,

Ach weißt du, was du uns nahmest,
 Und fühlst es ganz mit uns aus? —
 Ja! Ja! — Von wannen du kamest,
 Da ist die Liebe zu Haus.

So sey sie dir ohne Sorgen,
 Wenn auch mit Schmerzen, vertraut.
 Wir wissen: einst dämmert ein Morgen,
 Wo kindlicher Glaube schaut.

Armuth der Erde.

Es ist recht warm auf Erden,
Wenn der Hauch der Liebe da weht.
Es kann recht kalt drauf werden,
Wenn der Wind über Gräber geht.

Es ist recht hell auf Erden,
Wenn ein glückliches Auge mir lacht;
Es kann recht dunkel da werden,
Wenn's auf immer sich zugemacht.

Es ist recht traulich auf Erden,
Hält warme Hand da mich fest;
Es kann recht öde drauf werden,
Wenn sie erstarrt und mich läßt.

Es ist recht wohlulich auf Erden,
Wenn zarte Stimme mir rust;
Es kann recht unheimlich da werden,
Wenn sie verstummt in der Gruft.

Es ist recht gemüthlich auf Erden,
Wenn ein Herz an das meine schlägt;
Es kann recht betrübt drauf werden:
Wenn es stockt und zum letzten Mal schlägt.

Du reiche, du arme Erde,
Noch bin ich an dich gebannt;
Da, wo ich einst wohnen werde,
Ist mein schöneres Heimathland.

Das Glück des Glaubens.

Ich glaube! — Hallelujah!

Seit Du, o Glaube, mich gefunden,
 Steht mir der Pol der Welten fest.
 Die Binde ist mir abgebunden,
 Die nur im Finstern lappen löst.
 Der Zukunft Schleier sind gehoben,
 Und durch der Erde Labyrinth
 Ward mir ein Faden, stark gewoben,
 Der bis ins Reich des Lichts sich spinnt.

Ich glaube! — Hallelujah!

Seit Du, o Glaube, mich gefunden,
 Ist mir das Leid kein böser Gast;
 Die Bürden, die mir aufgebunden,
 Die trag' ich nun als heil'ge Last!
 Des Kreuzes dunkle Hieroglyphe
 Entziffert mir nun ihren Sinn;
 Ich lese, wie im offenen Briefe:
 Daß ich des Vaters Bögling bin.

Ich glaube! — Hallelujah!

Seit Du, o Glaube, mich gefunden,
 Verlosch die Handschrift meiner Schuld;
 Bey meinen zehntausend Pfunden
 Ward mir ein Bürge voller Huld;
 Und ach, das Eisfeld starrer Pflichten
 Liegt hinter mir mit seinem Zwang;
 Mein Lebensbaum mit seinen Früchten
 Erwächst in Lieb' und innerm Drang.

Ich glaube! — Hallelujah!
 Seit Du, o Glaube, mich gefunden,
 Ist mir das Leben aufgethan; —
 Ich lieb's in seinen flücht'gen Stunden,
 Ich seh's in seinem Tode nah;
 Es dringt, begabt mit Seraphsflügeln,
 Durch alle Trümmer frisch hervor,
 Und schwingt sich heimisch zu den Hügeln
 Der ew'gen Gottesstadt empor!

Ich glaube! — Hallelujah!
 Seit Du, o Glaube, mich gefunden,
 Kenn' ich das Recht der Liebe ganz!
 Die Bande, welche sie gewunden,
 Sie sind kein flücht'ger Blüthenkranz!
 Die fromme Liebe stammt von drüben,
 Und ihren Anker hat sie dort; —
 Ja! ewig haben, ewig lieben,
 Darauf gab ihr der Herr das Wort!

Sehnsucht nach drüben.

Weg von bannen — hin zum Lichte —

Zu dem vielgeliebten Herrn,
Meinem Bürgen im Gerichte,

Dahin, dahin eilt' ich gern!

Ach, die Last der morschen Glieder
Zieht mich in den Staub hinab,
Und ich sinke schmachtlend nieder
An dem müden Pilgerslab.

Eine Ulm' in vor'gen Tagen

Ward zum Epheu wandelbar;
Und der Epheu muß mich tragen,
Dem ich sonst die Ulme war.

Seine grünen frischen Blätter,
Die ich hütend ihm geschirmt,
Welken in dem rauhen Wetter,
Das sich über ihm gethürmt.

Ja, der Erde schöne Tage

Werden theuer eingetauscht;
Werden dein nur um die Klage:
„Wellengleich sind sie enttauscht!“

Wie nach flücht'gen Sonnenblicken
An die Blume auf der Au'
Hängt sich auch an dein Entzücken
Einer Thräne Abendthau.

Doch die Lust, die hingeschwunden,
 Sucht mein banges Sehnen nicht; --
 Aber wär' ich losgebunden
 Von der Erde Bleygewicht!
 Wo ein Schatz mir aufgehoben,
 Dess ich nimmer würdig bin;
 Nach der Heimath droben, droben,
 Da, da sehnt mein Herz sich hin.

Da, da ist der Vielgeliebte
 Und Sein Gnadenreich zu Haus;
 Und da geht der Liebeskränzte
 Wohlgetröstet ein und aus;
 Und die schwüle Luft von unten
 Drängt ihn da zu keinem Ach; --
 Und ihm kommen die da drunten
 Einer um den Andern nach!

Ja zum Land' und Lichte drüben,
 Zu dem vielgeliebten Herrn
 Sehnt mein Herz sich von dem trüben
 Schweren Erden-Nebelstern!
 Wär' ich schon zur Reife kommen:
 Samme, Herr, die Garbe ein!
 Soll das Warten mir noch frommen:
 Hilf mir wartend stille seyn!

An Giffens Sterbetag.

(Aus dem Pfarrer von Andouffe.)

Was reißt ihr euch vom Herzen los,
Ihr Thränen helf, ihr Thränen groß,
Und tretet über's Aßers Rand
Und fallt so warm in kühlen Sand?

Ach! wollt ihr meinem Etöchen nach? —
Und ließt ihr, wie der schnellste Bach:
Mein süßes Etöchen, nein, ach nein! —
Das holt ihr nun und nimmer ein.

Ach lieber Gott, es ist ein Schmerz,
Wenn's stille steht, ein liebes Herz; —
Ein liebes Herz, das Tag für Tag
So traut an unserm Herzen lag.

Und war das Herz auch nur noch klein:
Es konnt' ein großes Aleinod seyn; —
Und wenn's nur erst drey Jahre schlug:
Geliebt zu seyn — war's alt genug.

Drum will mir oft die Thränenfluth,
Die's Herz umwoyt wie warmes Blut,
Und andrängt jeden Augenblick,
In ihren Born so schwer zurück.

D holt nur still in deinem Lauf:
Du rinnsst vergab, — sie fleg vergauf,
Du gräbst dich ein in dürrn Sand,
Sie trat hinaus auf grünes Land.

Du strömst an Thränenweiden fort,
Sie spielt wohl unter Blumen dort;
Du ziehst wie Klageton dahin,
Sie jauchzt wie eine Siegerinn!

Des Missionars Abschied.

(Aus dem letzten für das Jahr 1831 von Widmer abgefaßten Jahresbericht des evangelischen Missionsvereins zu Magdeburg.)

Ich stehe noch auf heimatlichem Strande:
Doch meine Heimath liegt schon hinter mir.
Mein Schiff — das halten noch des Ankers Bande:
Was mich gebunden hielt, das löst sich hier.

Es löst sich schwer — und läßt nicht ohne Wehen
Dem treuen Herzen, wo's gewurzelt, los;
Gern bleibt der Baum in seinem Boden stehen,
Da wird er gern und da am liebsten groß. —

Dort färbt ein andres Blau des Himmels Bogen,
Ein andres Grün hat dort der Erde Tracht;
Und diese Sonne kommt dort nicht gezogen,
Und neue Sterne wandeln durch die Nacht.

Das Lied, das hier mich einst in Schlaf gesungen,
In Schlaf an Mutterbrust — das tönt da nicht;
Es ist ein fremder Laut von fremden Jungen,
Was dort zum unbekannten Völkern spricht.

„Bleib, Lieber, bleib!“ so ruft's von hundert Lippen;
„Dabeim, dabeim ist's doch vor Allen gut;
„Es droht das Meer mit Stürmen und mit Klippen,
„Es droht noch mehr der Mensch mit wildem Muth.“

Ich bliebe gern, wenn mich der Herr nicht triebe,
 Der mich als Hirt in seine Dienste nahm. —
 O sieh, o sieh, Ihn trieb ja auch die Liebe,
 Dafi Er vom Himmel auf die Erde kam.

Ich bliebe gern, wenn nicht die Brüder riefen;
 Und schwiegen sie, — so rief ihre Noth!
 Sie müssen auch aus ihres Tammers Tiefen,
 Sie müssen auch ins Leben aus dem Tod.

So muß ich ziehn, und kann daheim nicht bleiben,
 Und muß hinaus in eine neue Welt;
 An welche Küste mich die Wogen treiben:
 Die Küste wird mir Gottes Ackerfeld. —

Ich denk' es treu mit meinem Schweiß zu düngen,
 Und früh und spät an meinem Pflug zu stehn;
 Und soll das Feld mir auch nur Dornen bringen,
 Ich will nicht rückwärts, Herr! nicht rückwärts sehn.

So lebet wohl, Ihr an dem Heimathsstrande,
 Das Segel schwillt, der bunte Wimpel weht;
 Denkt, wenn ihr betet, mein in fernem Lande,
 Und seyd getrost! — Ihr wißt: wer mit mir geht.

An Carl's Geburtstage.

Ob auch da oben von lieber Hand
Die Blumen gebrochen werden? —
Wir, noch an diese Schelle gekannt,
Wir thun's hier unten auf Erden.

Ob sie die Hand der Liebe begießt
Mit Thau aus himmlischer Quelle? —
Wir thun's hier unten, — die Thräne fließt
Aus tiefem Berne so helle.

Ob's heute auch Herzen dort zu Dir zieht,
Du, lieber Pilger, da droben? —
Manch' neues Herz, manch' Auge sieht
Verlangend von unten nach oben.

Ob's auch da oben Thränen giebt,
Weint von süßem Verlangen? —
Da oben wird, wie hier unten, geliebt! —
Wir lassen das Weinen und Bangen.

Ob Dich hernieder zu uns verlangt,
In diese irdische Hohen? —
Wir kommen, Lieber! — Wie tief uns bangt:
Weib! Eben ist besseres Wohnen.

Meinem Weibe.

Du darfst in diesen Frühlingstagen,
An diesem Morgen heit'rer Luft,
O Weib, nicht klagen und nicht fragen:
„Liegt mir kein Heinrich an die Brust?“

Wie Frühlingstächeln, warm und lichte,
So komm' ich still und lebenswarm,
Weil ich das Leben wiederfinde,
Und berze Dich in meinem Arm;

Und danke Gottes gnäd'gem Walten,
Der mich noch hier auf Erden ließ; —
Er hat mich Dir, Dich mir erhalten, —
Das macht das Leben mir so süß.

Mein Sinnen ging, o Lieb, im Auge
Zuerst zu Dir an diesem Tag;
Und bis zum letzten Athemzuge
Schlägt Dir, o Lieb, des Herzens Schlag.

Denkwort

für Pastor St. zu Armond des Mastricht.

Job. 8, 12.

Ich weiß einen Kern,
Der Alles speiset;
Ich weiß einen Stern,
Den Alles umkreiset;
Ich weiß einen Thron,
Den Alles umknieet;
Ich weiß einen Sohn,
Der Alles liebet, —

Alles, was gleich Noah's Tauben
Aus der Arche nach dem Ölblatt fliehet,
Und geboren aus dem Glauben
Einem, Einem gern am Herzen liegt.

Und von dem Einem wird's überall laut;
Er ist auch dem Bruder in Armond bekannt,
Dum, hab' ich ihn auch nur Minuten geschaut,
Ich reich' ihm mit Freuden hinüber die Hand.

Am Abend vor des Majers v. Z. Abmarsch
aus M.

Es ist doch schön in einer freien Stunde,
Ein Mensch bey lieben Menschen seyn,
Und schöner noch, trat in die traute Runde
Der Herr als unsichtbarer Gast mit ein.

Da bent der Eine fest und bieder
Dem Andern seine warme Hand,
Da fühlten Alle sich als Glieder
In Einem Haupt, und durch dies Haupt verwandt.

Ein Geist des Friedens wehet unter Allen,
Ein Auge sieht in's andre ohne Scheu,
Nög' seine Farb' in's Schwarze — Blaue fallen,
Ein jedes spricht: „Ich bin Dir hold und treu!“

So hat's in diesem Kreise sich begeben,
Er war uns Pilgern oft ein Friedensport. —
Nur gleich der Kugel drehet sich das Leben
Und nimmt uns Einen nach dem Andern fort.

Auf's Neue tritt ein Glied aus dieser Kette
Und zahlt dem Ruf' des Herren seinen Schoss.
Wie gern wir ihn, er uns noch länger hätte,
Der nächste Morgen findet ihn zu Ross,

Und sieht ihn an der Spitze seiner Schaaren,
Durch durre Klur und unter Sonnenbrand,
Zu seinen frühern heimatlichen Laren
Hinwegziehn an den Td'rstrand.

Doch, hat er unsre Brücken überritten
Und hinter sich der Elbe breiten Strom,
So wehrt er seines Rosses raschen Schritten
Und wendet's, steht zurück, zurück nach unserm Dom,

Auch nach uns Andern zwischen diesen Mauern,
Und läßt sein Tuch zum Gruß herüberwehn,
Zum letzten Gruß an uns, die wir mit Trauern
Zu Ross ihn steigen und ihn ziehen sehn.

Wir süßten es, was wir mit ihm verlieren,
Wenn bald die Hand gegeben werden muß;
Er weiß nicht bloß sein Rähmlein brav zu führen,
Er ist uns ein — Cornetius.

Ein Mann, der auf der Ehre blut'gem Pfade
Mit Königs Feinden kühn zusammentrifft,
Einheimisch in dem Himmelreich der Gnade,
Vertraut wie mit dem Stahl, so mit der Schrift.

Wie seine Schaar ins ernste Spiel der Waffen,
So führt er Weib und Kind zu seinem Herrn;
Er hat als Krieger mit dem Krieg zu schaffen,
Doch ist der Friedensfürst sein Lebenskern.

Der gebe überall ihm das Geleite
Und wende unsers Königs Huld ihm zu,
Und schaffe ihm an seines Weibes Seite
Im Kreis der Kinder Freud' und Ruh'. —

In desselben Denkbuch.

Puc. 22, 31.

Auf der Erde Kluren lag
 Eine Last von Schnee und Eis,
 Als mein erster Lebenstag
 Mir zum Leben brach das Gleis;
 Unter Winters Allgewalt
 Sah die Welt so traurig aus,
 Und die Erde, starr und kalt,
 Schien ein unwirthbares Haus.

Und ich fand drauf einen Wirth,
 Der es mir gar schön geschmückt,
 Der mich als ein rechter Hirt
 Treu gespeist und mild erquickt!
 Bleibt Er mein und bleib' ich Sein,
 Hat's hier unten nimmer Noth,
 Alles, Alles wird dann mein,
 Jetzt im Leben, — einst im Tod.

In das Denkbuch eines Freundes.

Ob nah, ob fern —
 Wir sind doch Eins im Herrn!
 Ob dort, ob hier —
 Es führet uns ein Panier!
 Ob hier, ob dort —
 Uns nährt ein Lebenswort!
 Wohin wir ziehn —
 Wir suchen doch nur Ihn!
 Und ziehn wir aus —
 Wir treffen uns in Einem Vaterhaus.

Einem Freunde ins Denkbuch.

Job. 6, 68.

Wenn ich Ihn nicht hätte,
Wenn Er mein nicht wär':
Trüg' ich, wie ein Sklav an seiner Kette,
An mir selbst und an dem Leben schwer!
Doch nun ist's als ob mich Flügel tragen:
Ich darf Seines Kleides Saum zu küssen wagen.

Der gekaufte Neger auf den Antillen.

(Aus dem Berichte des Missionsvereins zu Magdeburg für das
Jahr 1832.)

Du weißer Mann, in dem schlichten Haar,
Von Osten auf trüglichen Brettern
Herübergekommen, trotz Sturm und Gefahr,
Zu schwarzen Menschen in wolligem Haar,
Mit heiligen, redenden Blättern,

O sey mir gesegnet von Herzensgrund;
Dich hat das Erbarmen gesendet! —
Ach, meine Seele — wie war sie so wund!
Da thatst Du die Liebe des Herrn mir kund,
Da hat sich mein Jammer gewendet.

Viel Sommer schon sind's, daß strevelnde Hand
Mich griff und hieher mich entrückte;
Mich wegriß von Vater und Vaterland,
Und ohne Mitleid jegliches Band
Zerschnitt, daß daheim mich beglückte.

Ich jammerte laut, — wer hörte mein Schreyn,
Daß meiner gesammelt ihn hätte?
Die Wogen und Stürme heulten darein, —
Die Menschen hatten ein Herz von Stein, —
Sie hatten für mich nur — die Kette,

Daß waren Jahre voll düst'rer Nacht,
Voll Zürnen, Zagen und Töben!
Da haßt Du, Weißer, mir Frieden gebracht,

Die wimmernde Seele mir stille gemacht
Mit Worten des Lebens von Ehen. --

Ich war ein unwerth'er, verworfener Knecht,
Ein Ziel für zerfleischende Hiebe;
Das, hieß es, gehört dem Negergeschlecht! --
Nest weiß ich wo anders ein milder's Recht,
Ich weiß eine ewige Liebe!

Die fühlte die Geißel noch härter, als ich,
Und litt an tiefern Wunden,
Und starb am Kreuz, -- und das Alles für mich! --
Nun irrt mich kein menschlicher Wütherich:
Ich habe den Heiland gefunden.

Die Heimath auf Erden verschlossen sie mir,
Doch ist mir die himmlische offen;
Mein irdischer Vater -- der ist nicht hier,
Doch fand ich den Vater im Himmel dafür,
Und kann nun dulden und hoffen.

Die Freunde da drüben über dem Meer,
Die hab' ich mit Schmerzen verloren;
Doch blieb mein sehndes Herz nicht leer:
Ich seh' in der Christen erlösetem Heer
Mir Brüder und Freunde geboren.

Ich bin an die Kette für Geld verkauft,
Und geh' in beschwerlichen Banden:
Doch bin ich auf Christum zur Arbeit gekauft,
Und durch Sein Blut zum Mitterben erlauft
In freien und seligen Landen.

Geleget das Schiff, das brüber Dich trug,
Dich Vöte, von Gott mir gesendet! —
Ich schmachtete unter erdrückendem Kluch:
Da kamst Du, Mann mit dem heiligen Buch, —
Da hat mein Jammer geendet!

Erstes Lied eines preussischen Landskinder.

Gottlob, daß ich ein Preusse bin!
 Ich lass' euch andern Völkern eure Ehre;
 Doch sag' ich's frey: wenn ich kein Preusse wäre,
 Ich zöge nirgends als nach Preußen hin.

Das Paradies zwar liegt hier nicht:
 Die das auf Erden suchen, nenn' ich Thoren;
 Doch wen mein liebes Preußenland geboren,
 Der muß frohlocken — oder ist ein Wicht.

Seht her, wer hier die Krone trägt!
 Dem Namen nach giebt's viele Seines Gleichen —
 Ob sie Ihm aber an die Schultern reichen?
 Ob sich's so königlich in ihnen regt?

Mein König hat ein Herz, wenn's bräut!
 Er zeigt die freye Stirn dem Ungewitter,
 Und steht und sieht, ein königlicher Ritter!
 So sah'n wir Ihn im letzten Niesenstreit!

Mein König hat ein Herz für's Recht,
 Und will's dem Kleinen, wie dem Großen wahren;
 Und Jedem soll's im Volk sich essenbaren:
 Ihm gilt der Herr, Ihm aber auch der Knecht.

Mein König hat ein Herz für Gottes Muth:
 Der Armsle hätte, ging's nach Seinem Kopfe,
 Am Sonntag wenigstens sein Huhn im Topfe,
 Und Montags noch daven ein gutes Stück.

Mein König hat ein Herz für Gott!
Mit Gott, mit Gott zog Er in Seine Schlachten,
Aus heil'gem Glauben quillt Sein edles Trachten,
Für Sieg und Krone dankt Er Seinem Gott.

Ich ziehe nicht nach Ost und Westen hin:
Ich lobe mir das Land, darin ich wohne;
Da ehrt der König Seine Königskrone!
Gottlob, daß ich ein Preuße bin!

Zweytes Lied eines preussischen Landekindes.

Auch in Preussen ist's laut!
 Aber wildes Rebellen-geschrey —
 Nein, Gottlob! das ist nicht dabey;
 Kommt von draussen und schaut:
 Liebe zum Vaterlands-Vater wird laut.

Auch in Preussen fliehet Blut!
 Aber Blut, das die Adern schwellt,
 Ruft der Vater die Kinder in's Feld;
 Und als heilige Glut
 Strömt durch die Pulse dem Preussen das Blut!

Auch in Preussen ist Streit!
 Aber nicht zwischen — Vater und Kind; —
 Welche für Ihn die Vordersten sind
 In gefährlicher Zeit,
 Das ist in Preussen der fröhliche Streit!

Drittes Lied eines preussischen Landskinder.

Das Meer umher geht hoch und wild,
 Gepeitscht vom Sturm, der heult und brüllt;
 Die Schiffe draus — sie wanken und schwanken,
 Und flossen zusammen mit brechenden Planken.

Und mitten in des Meeres Gebrüll
 Seh' ich ein Schiff, das steht so still;
 So still und ruhig beim Schlagen der Wellen,
 Als wär' es ein Felsen, an dem sie zerschellen.

Der Schiffscap'tain, ein hoher Held,
 Hat fest an's Ruder sich gestellt;
 Das Schiffsvolk, seinen Winken ergeben,
 Es ruft ihm sein Hurrah, und läßt ihn hoch leben.

Er hat's durch manche Sturmesnacht
 Mit Gott so glücklich durchgebracht;
 Es hat bei ihm nach stürmischen Stunden
 Für Jeden ein väterlich Auge gefunden.

Drum mitten in dem Ungeßüm
 Sieht es auf Ihn und hängt an Ihm.
 Und mag's auch Andern bangen und grauen:
 Ihm leuchtet im Auge nur Muth und Vertrauen.

Sein Schiff — das ist von starkem Bau:
 Dem besten Hauf sein Ankertau;
 Sein Compaß — find, in allem Getümmel,
 Die sicher geleitenden Sterne am Himmel!

Das Schiff — das ist mein Preußenland:
 Mit wackern Preußen ist's bemannt;
 Den Capitain — den wirst du schon kennen,
 Sonst werden auch Kinder ihn jubelnd dir nennen.

Er forschet bey Dem, der droben wacht,
 Wie er die Fahrt am besten macht;
 Sein Compass ist — des Ewigen Wille:
 Drum steht er so fest, und das Schifflein so stille!

Und wie das Tau, das nie zerreißt,
 Das Tau vom besten Hanse, heißt?
 Das hat die Liebe bey heller Sonnen
 Gar kernig aus Treue und Glauben gesponnen.

Und in das Schiff gehör' ich hin —
 Gottlob, daß ich ein Preuße bin!
 Und in dem Hurrah jauchzender Kehlen
 Am Borde des Schiffs soll auch meines nicht fehlen.

Der Urlaub.

Wer gern von meinem König hört,
Den Preussienland liebt und Europa verehrt,
Für den das Herz uns höher schlägt,
Der unter dem Purpur ein Vaterherz trägt,
Der trete heran und vernehme still
Das Wort, das im Busen nicht bleiben will.

Ein Vater lag in jüngsten Tagen
Auf's Krankenslager hingestreckt;
Er fühlte die Pulse matter schlagen
Und hört den Tod ihm leise sagen,
Daß bald die letzte Nacht ihn deckt.

Er sammelt' um sich seine Lieben
Und segnete sie alle gern,
Nur Einer, ach! ist ausgeblieben:
Der Sohn, der theure Sohn ist fern.

Er wohnt in einer fernern Wüste
Die als Gefangenen ihn umschließt,
Wo er, im Kreis betrübter Wälle,
Die eigene Verthuldung küßt.
Der Sohn in Haft kann nicht heraus,
Nicht hin in Vaters Sterbhaus!

Der Wächter hört des Vaters Sehnens
Und sieht des Sohnes Sehnsuchtschmerz;
Doch das Gesetz ist über Thränen,
Vor seinem Spruche schweigt das Herz;

Der Sohn in Haft kann nicht heraus,
Nicht hin in Vaters Sterbehaus!

Der Vater hört's mit bitt'rem Leide
Und seufzt: das Sterben wird mir schwer,
Ich gebe fort und scheide — scheide,
Und sehe meinen Sohn nicht mehr:
Der Sohn in Haft kann nicht heraus,
Nicht hin in Vaters Sterbehaus!

Das, merk' wohl auf! vernimmt mein König,
Mein König mit dem Vatersinn.
„Er soll ihn sehn!“ ruft da mein König,
„Flugs schreibt es seinen Wächtern hin!“
Und da der Tod auf Flügeln eilt,
So muß ein Bote unverweilt
Auf raschem Ross und ohn' Verzug
Zur Bestie hin mit eilendem Flug.
Und der Sohn kann fort und er fliegt hinaus
Zum sterbenden Vater ins traurende Haus.

Da feyert der Pilger vorm Weitergehn
Zu guter Letzt noch ein Wiedersehn,
Und spricht zum knieenden Sohne geneigt:
„Nun wird das Sterben mir doch noch leicht,
„Ich gehe still zur ewigen Ruh',
„Mein Kind drückt mir die Augen zu.“

Und als er den Sohn zum letzten Mal grüßt,
Und dann das glückliche Auge schließt,
Da ist mit dem Wort ihm die Seele entflohn:
„Gott schütze den König auf Preussens Thron!“

Das ist geschehn in jüngster Zeit,
Drum wird mir vom König zu singen nicht leid;
Der sterbende Vater hat meinen Sinn,
Gottlob, daß ich ein Preusse bin!

Verglied.

(Aus dem Pfarrer von Andeuse.)

Da unten im Thale — da ist mir so weh;
Ich bin nur recht fröhlich auf Bergeshöh';
Da wehet die Lust so frisch und so rein;
Sie mag wohl mehr Idem des Herrn hier seyn.

Wenn hier die Stimme des Höchsten geht,
Hier Donner um Donner voll Majestät;
Vernehmen's die unten im Thale so nicht;
Hier hallt's — wie Posaunen am Weltgericht.

Der hoch von den Sternen herniederschaut,
Der hat uns die hohen Berge gebaut;
Wir schauen hinunter, schau'n weit und breit:
Da wird auch das Herz uns im Schauen so weit.

Auf Bergesrüden — da ist er erst groß,
Da lassen die menschlichen Sorgen ihn los,
Da spricht er den kleinen Gedanken Hohn —
Der Nachbar der Wolken, des Berges: Sohn.

Was denen im Thale bedünkt wie ein Berg,
Belächeln wir oben als winzigen Zwerg;
Wenn's unten im Thale wie Nebel noch liegt,
Hat lange die Sonne hier oben gesiegt.

Die Sonne — ja die ist vor Allen uns gut,
Uns lacht sie zuerst, wenn sie's Auge aufthut.
Und wenn sie sich wieder zu Bette macht:
So wünscht sie zuletzt uns ein' gute Nacht.

Auf Bergen verweilen selbst Himmlische gern,
 Da suchten Elias und Moses den Herrn;
 Der ragende Thabor vertrau' ihr Licht —
 Die Thale da unten vertrugen es nicht.

Es war auf Sinais wolfigem Pfad,
 Wo Gott Jehova den Menschen genah't,
 Wo Er, gekleidet in Lichtes Pracht,
 Den alten Bund mit uns Menschen gemacht.

Es waren Berge, wo unser Herr Christ
 In stillen Nächten gefunden ist;
 Wenn Ihn die Hitze der Thäler gedrückt,
 Hat Ruh' auf den Bergen Ihn wieder erquickt.

Da trittst du aus dem Gewirre der Welt
 Entgegen dem friedlichen Sternenzelt;
 Da rückt es dir näher, des Vaters Herz;
 Da ziehst du lebendig schon heimathwärts.

Drum wird mir da unten im Thale so weh,
 Drum bin ich am liebsten auf meiner Höh';
 Und muß ich hinunter, -- so lehr' ich bald um; —
 Ich hab's euch gesagt, und ihr wißt nun, warum!

Gebet in Noth und Tod.

Der Himmel hängt voll Wolken schwer,
Ich seh' das blaue Zelt kaum mehr;
Doch über Wolken, — hell und klar,
Nehm' ich ein freundlich Auge wahr!

Es tobt der Sturm mit wider Nacht,
Sie wird so dunkel erst — die Nacht;
Doch wenn auch meine Seele bebt, —
Sie weiß: daß dort ein Heiland lebt.

Sie zöge gar zu gern hinaus
Ins große, weite Vaterhaus;
Doch hält in Seiner Kraft sie still,
Bis Er, bis Er! — sie lösen will.

Die Erd' ist mir ein morsches Boot,
Das unter mir zu sinken droht,
Ich steh' auf seines Wortes Höh'
Nur eben noch mit einem Zeh.

Gebest Du, Herr, mit Einem Blick,
So schleudr' ich's hinter mir zurück,
Und schwinde mich an Deiner Hand
Hinauf, hinauf; und jauchze: „Laud!“

Ich ginge gern, so gern zu Dir!
Doch wenn Du mich noch länger hier
In Sturm und dunklen Nächten läßt,
So halt Du meine Seele fest,

Daß sie in Sturm und Nächten treu,
Zu Deiner Ehre wacker sey,
Bis Du mir rufst: „Nun ist mir's recht,
„Nun kannst du kommen, treuer Knecht.“

Dank nach dem Sturm.

Seele darfst nicht stille seyn
 Nach dem Streit mit tiefer Noth; —
 Nach dem bangen, bitterm Schreyn
 Will dein Heiland, Herr und Gott
 Ernst von dir gepriesen seyn,
 Der dich armen Wurm
 Aus zermalnendem Sturm,
 In so grausiger Nacht
 Gnädig, gnädig hat hindurch gebracht.

Ja, zur Erde hingestreckt
 Lag ich da in Weh und Ach;
 Wie von Flammen angeleckt,
 Sandt' ich Seufzern Seufzer nach.
 Mit dem Schweiß der Angst bedeckt,
 Ward mir nun bekannt,
 Was der Heiland empfand,
 Als Ihm Nagel und Spieß
 Seite, Hand und Fuß für mich durchstieß.

Sonst schon hab' ich mich geneigt
 Vor dem König in der Höh'; —
 Nun hat mir der Schmerz gezeigt:
 Daß es noch viel besser geh',
 Wenn der Herr uns Selber beugt: —
 Jeder Nero' im Kampf,
 Hand und Auge voll Arampf, —
 Sank ich tiefer hinab,
 Als ich je vor Ihm gelegen hab'!

Was ich für mich selber bin,
 Wenn Er einen Augenblick
 Seinen Odem — nicht gar hin —
 Nur ein wenig nimmt zurück,
 Trat da hell vor meinen Sinn:

Sieh ein armes Nichts.

Vor dem Vater des Lichts;
 Siehe, wenn Er mir schütt,
 Ein unsäglich elend Jammerbild.

O, Du Treuer, hast gehört,
 Als ich schrie um gnäd'gen Tod;
 Hast der heißen Gluth gewehrt,
 Bist erschienen in der Noth;
 Meine Seel' ist unversehrt.

In der Finsterniß

Deiner Liebe gewiß,

Halt' ich dankend die Hand,
 Die mir diese Dornenkrone band.

Das dreifarbige Kleeblatt.

Deß Himmels Blau ist tief und hoch
 Und glänzt von tausend Sternen;
 Und der uns zu dem Vater zog,
 Der kam aus blauen Fernen.
 Das Wort, das aus dem Himmel fällt,
 Das flehet nicht auf Schrauben,
 Und trög' und löge alle Welt:
 Das Wort hält Treu' und Glauben.
 Drum färbet Treu' und Glaube schier
 Mit Himmels Blau sich sein Panier.

Ihr, der die kalte Nacht erliegt,
 Die Leben haucht ins Todte,
 Ihr vor in Purpurmantel fliegt
 Das Morgenroth als Bote; —
 Und als der Herr am Kreuz entschlief,
 Auf heil'gem Marterhügel:
 Da drückt Er auf den Gnadenbrief
 Ein purpurrothes Siegel.
 Drum färbet auch die Liebe schier
 Mit Purpurroth sich ihr Panier.

Der Säemann geht auf und ab
 Und sät in die Erde,
 Und harret, ob es aus dem Grab
 Grün auferstehen werde;
 Er harret und fleht, und schläft und wacht:
 Die Saat bricht durch zum Lichte,
 Und lacht ihn an in grüner Pracht
 Und trägt ihm seine Früchte:

Drum färbet auch die Hoffnung schier
Mit frischem Grün sich ihr Panier.

Dieß Kleeblatt, blau und roth und grün,
Wächst dicht am Garten Eden;
Man sieht's nicht allenthalben blühn,
Doch wünsch' ich's einem Jeden.
Es lohnt der Müh', darnach zu gehn
Und Alles drum zu geben;
Wo's steht, da läßt es wunderschön,
Wer's hat, dem wird's sein Leben.
Nähm' das die Welt sich als Panier,
So hätte sie ein Eden hier.

Frage an den Herrn.

„Du sollst, so sprach der Herr, du sollst ermatten!“
 Und siehe, meine Kraft verging wie Schaum;
 Es blieb von mir ein marklos luft'ger Schatten,
 Nur locker haftend an der Erde Saum.
 Des Lebens May mit seinen heitern Spielen,
 Des Lebens Lust mit ihren schönen Mühn,
 Des Lebens Höh' mit ihren edlen Zielen —
 Das Alles sah ich sinken und verblühen.

Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
 Da hat's in meinem Auge hell gethaut! —
 Doch eine Wärme, anderswo entglommen,
 Hat meines Auges Thräne weggenommen. — —
 Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht; —
 Ist Dir's so recht?

„Du sollst mir diese Heerde nicht mehr führen!“
 So sprach der Herr, der sie mir übergab.
 Auch will sich's mir zu fragen nicht gebühren:
 Warum entzog Er mir den Hirtenstab?
 Wohl hatt' ich sonst so fröhlich ihn geschwungen,
 Und Hirt und Heerde waren sich bekannt;
 Und mancher Schritt hinan war uns gelungen;
 Doch fiel der Hirtenstab mir aus der Hand.

Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
 Da hat's in meinem Auge warm gethaut! —
 Doch sah ich Ihn, Ihn selbst auf Farnenwegen
 Den Hirtenstab am Kreuze niederlegen. — —
 Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht; —
 Ist Dir's so recht?

„Du sollst mir keine Heerde wieder weiden!“
 So sprach der Herr mit ernstem Angesicht.
 Des Hirtenschmucks mich völlig zu entkleiden,
 Das forderte Sein beugendes Gericht.
 Ich band ihn los, den reinen Priesterkragen,
 Und zog ihn aus, den ehrenden Talar;
 Und wer ihn hangen sah, dem konnt' ich sagen:
 Daß ich einmal ein Hirt des Herren war!

Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
 Da hat's in meinem Auge heiß gethaut! —
 Doch fiel auch Sein Gewand als gute Beute
 Ihm von der Schulter und an Kriegerleute. — —
 Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht; —
 Ist Dir's so recht?

„Du sollst, vom sichern Hafen fortgerissen,
 „Auf hoher See in morschem Boote stehn,
 „Und sollst im Kampf mit Sturm und Finsternissen
 „Nur Wasser um dich her und Himmel sehn!“
 So sprach der Herr; und auf empörten Wegen
 Riß mich die Ebbe weit ins Meer hinaus,
 Ach, manche Taube ist der Hand entflohen:
 Nur brachte sie kein Delblatt mit nach Haus!

Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
 Da hat's in meinem Auge still gethaut!
 Doch wie Er mir gesagt, so ist's geschehen:
 Ich konnte auf dem Meer — den Himmel sehen. — —
 Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht; —
 Ist Dir's so recht?

„Dein Herz soll Mir verbund'ne Herzen finden,
 „Und dran erwärmen in der öden Welt;

„Doch sey bereit, auch da dich loszuwinden
 „Und sie zu lassen, wenn es Mir gefällt!“
 So sprach der Herr; — Er gab, was Er verheissen:
 Wie manches Herz hat mir sich aufgethan!
 Nur — immer must' ich wieder los mich reißen,
 Und aus einander rückte Bahn und Bahn!
 Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
 Da hat's in meinem Auge reich gethau!
 Doch ging auch Er durch bittere Scheidestunden,
 Und hat sich von Johannes losgewunden. — —
 Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht; —
 Ist Dir's so recht?

Ausblick aus der Feuerprobe.

Wann kommst Du Engel mit dem Freiheitsbriefe,
 Von Vaterband mir gnädig ausgestellt?
 Und führst mich weg aus des Verlieses Tiefe,
 Das mich seit Jahren eng gefangen hält?
 Wie Noah nach dem trocknen Lande
 Aus jener Kluthen Wüsteney,
 So späh' ich aus dem Zwange schwerer Bande
 Nach einem Leben, stark und frey.

Schon öfter trug's mich eine Reihe Stufen
 Zu meines Kerkers hoher Thür hinan;
 Mir war, als hört' ich's draussen leise rufen:
 „Bald löset sich des bösen Zaubers Mann!“
 Der Pforte Kiegel hört' ich rücken,
 Der mir den Gang in's Kreve wehrt: —
 Doch waren's nur des Kerkermeisters Tüden,
 Der an der Lust der Täuschung zehrt.

Des Kerkers Mauern wollen sich nicht spalten,
 Der Boden unter mir bleibt härter Sand,
 Die Kiegel alle und die Schlösser halten,
 Es hält die kurze Kette an der Wand.
 Nur kann mein Aug' in dem Gedränge
 Sich weiter, fröhlicher ergehn:
 Das Licht dort in der Eisengitter Enge.
 Das kann mein freyes Auge sehn.

Der Kerkermeister hätt' es gern verbauet
Und zöge gern mich noch in tiefe Nacht;
Es ist ein Ungethum, wovor mir grauet,
Das Mitleid heuchelt und des Mitleids lacht; —
„Dein Kreuz will, sprach er, lange dauern; —
„Zu weim Du befest, siehst Du nun; —
„Dich bey lebend'gem Leib hier einzumauern!
„Kann das ein lieber Vater thun?“

„Er hat Dich mir zur Willkür überwiesen, —
 „So laß ihn fahren — und versuch's mit mir.
 „Was es bedeutet mit den Paradiesen,
 Die er verheißt, das siehst Du endlich — hier!“
 So sprach er, schielend nach dem Lichte,
 Daß durch mein Eisengitter fällt,
 Und in dem laurend grinsenden Gesichte
 Erglühete die Unterwelt.

Da griff ich nach des heiligen Kreuzes Zeichen,
Und drückt' es brünstig an das wunde Herz; —
Und den Versuchter trieb's, davon zu schleichen,
Und nur noch Einmal sah er hinterwärts.
„Du kannst mich wohl mit Häuten schlagen,“
So rief ich ihm mit Kühnheit nach,
„Das ist Dein Werk, und meins: es wader
tragen,
„Dem Herrn zur Ehre — Dir zur Schmach.“

„Du schürst die Gluth, um schrecklich zu verheeren,
„Und wirfst der wilden Arbeit schwerlich satt;
„Der Herr, vor dem Du zitterst, will nicht wehren,
„Weil er geläutert Gold am liebsten hat.

„So schüre nur den Brand der Flammen,
 „Er brennt, — verbrannt mich aber nicht;
 „Er schmilzt mich enger nur mit dem zusammen,
 „Der endlich sein: „Wiß hieher!“ spricht!“

Ich rief's — der schwarze Meister war verschwunden, —
 Und ich in meiner Ede nicht allein;
 Die drey Gefährten meiner besten Stunden,
 Am Licht des Bitters schwebten sie herein:
 Der Glaube mit dem Haupt in Sternen,
 Die Hoffnung mit dem Perlenband,
 Und die Geduld, den Blick in heil'ge Fernen,
 Die Palme in gefaltner Hand.

Wann kommst Du Engel mit dem Freyheitsbriefe,
 Der mir die Kette von dem Kuße streift? — —
 Und stellte sich der Herr, als ob er schlief,
 Er wacht, Er wacht und Seine Stunde reift.
 Je stiller Warten — desto schneller
 Riecht Er heran in Licht und Nacht;
 Und nimmer strahlt der frische Morgen heller,
 Als nach gewitterschwarzer Nacht.

Das Kirchengeläut.

Boher, weher, du Feyerklang,
 Kortwallend in mächtigem Schwunge?
 Du tönst so voll, so fröhlich, so lang —
 Du wogest und haltest, wie heit'ger Gesang,
 Doch nicht von menschlicher Zunge.

Du ruffst nicht auf den Markt der Welt,
 Sonst müßtest du lustiger klingen;
 Du lockst nicht hinaus auf das bunte Feld,
 Wo taumelnde Lust ihr Gelag sich bestellt,
 Sonst müßtest du buhlender singen.

Du tönst so bang' als trügst du Leid
 Um Alle, die hörend nicht hören,
 Als könnten sie säumen und fehlen der Zeit,
 Zu kaufen den Frieden der Ewigkeit,
 Wie wenn sie daran nichts verlore.

Du tönst so fröhlich: hell und laut
 In's irdische Sorgen und Bangen,
 Als wölstest du sagen: Es sey euch vertraut:
 Wer gläubig auf's Kreuz des Erhöheten schaut,
 Soll leben, und Gnade erlangen.

Du tönst so voll und mit Gewalt,
 Als wölstest du Alles erwecken;
 Ja Alles, was schläft und lau ist und lalt,
 So Männer als Weiber, so Jung als Alt,
 Die Freundlichkeit Gottes zu schmecken.

Ich kenne dich, du Aestling, schon,
 Du Bote, aus Aether gewoben;
 Bist mehr als der Lüfte vergänglichster Sohn,
 Dem Runde des tönenden Erzes entflohn,
 Bist lebende Stimme von Oben.

Von Oben wie ein Wasserfall
 Entquillst du dem Schooße des Aethers;
 Aus Erzen geboren, verklärt sich dein Schall
 Im tiefen Gemüthe zum Wiederhall
 Der Andacht des gläubigen Beters.

Und geht er dir mit Sehnsucht nach,
 So läßt du die Welt ihm verschwinden,
 Die wechselnde Welt voll Weh und voll Ach,
 Und führst ihn unter ein heiliges Dach,
 Die ewigen Hütten zu finden!

Nachtwächterlied.

(Aus dem Pfarrer von Andeuse.)

„Zwölfe!“ ruft's vom Thurm herab,
Wie aus Geißtermunde;
Und mich führt mein Wächterstab
Meine alte Munde;
 Und es macht
 Mir die Nacht
Kein unheimlich Regen —
Bin auf Gottes Wegen.

Bwar ein Gang durch Mitternacht
Hat sein grausig Schauern:
Böse Geister haben Acht,
Wie sie mich belauern;
 Und sie drohn,
 Roller Hohn,
In feindsel'gen Nächten
Wild mich anzusehn.

Doch dann schlag' ich glaubenskühn,
Wie ein wacker Streiter,
Gleich drey Kreuze vor mich hin
Und geh' ruhig weiter.
 Schild und Speer
 Schützt nicht mehr!
Wer will sicher fahren,
Mag das Kreuz sich wahren.

„Zwölfe!“ hallt's vom Thurme hell
 Durch das dumpfe Schweigen.
 Und des Todes Altgesell
 Tanzt den Äntereigen.

Alles hat,
 Müd' und matt,
 Seines Theils am Leben
 Schläfrig sich begeben.

Schläfer, liegt ihr sanft und weich?
 Habt euch gut gebettet?
 Daß ihr Dunen unter euch,
 Weiche Dunen, hättet!

Ach auf Stroh
 Ruht ihr so:
 Trifft die Schlummerstunde
 Euch mit Gott im Bunde.

Eine Mitternacht brach an,
 Pilger, dieser Erden;
 Kommt die letzte, was wird dann
 Mit euch, Armen, werden?

Schläfer, wacht
 Vor der Nacht,
 Daß der Morgen drüben
 Sich nicht möge trüben.

Heimathslied.

(Aus dem Pfarrer von Ambouse.)

Sonst hat dir mein Herz geschlagen,
 Meiner Väter schönes Land;
 Und ich hab' in vor'gen Tagen
 Keinen lieberrn Platz gekannt.
 Wie ein Ton von gold'nen Saiten
 Fiel dein Name mir in's Ohr.
 Aller Lande Herrlichkeiten
 Zog ich deine Fluren vor.

Hier entsprang in heil'ger Stille
 Meines Lebens heller Bach;
 Einem Lauf ging hier die Fülle
 Treuer, warmer Liebe nach;
 Eine Mutter hat nach Schmerzen
 Hier mit Freuden mich geheilt,
 Und ein Vater recht von Herzen
 Mit mir auf dem Knie gescherzt.

Hier, du blauer Himmelsbogen,
 Hab' ich dir zuerst gelacht;
 Hier zuerst dein Licht gesogen,
 Heitre, helle Sternennacht;
 Hier des Mondes gold'nen Nachen
 Für mich ausgestellt gewähnt,
 Eine Fahrt mit ihm zu machen,
 Mich mit Hand und Fuß gesehnt.

Hier war's, wo sich mir die Pforte
 Zu des Geistes Reich erschloß,
 Und des Mundes Hauch — zum Worte
 Voller Weis' zusammenfloß;

Wo zuerst ein Strahl von oben
 Meine Seele fromm durchdrang,
 Und mein Herz dem Schöpfer droben
 Still das erste „Heilig“ sang! — —

Neues Leben — neues Lieben,
 Alles, liebes Vaterland.
 Laß die Fessel nur zerfliegen,
 Die mich vormals an dich band.
 Heimath nannst' ich deine Auen, —
 Heimath nenn' ich sie nicht mehr;
 Eine andre lernst' ich schauen,
 Eine andre — hoch und hehr!

Deine lebensvollen Matten
 Haben nur des Lebens Schein;
 Über ihnen — flücht'ge Schatten;
 Unter ihnen — todt Gebein! —
 Wetter ziehn durch deine Gauen
 Und verschonen keinen Ort;
 Und dein Pilger sieht mit Grauen:
 Du hast keinen Friedensort! —

Und ich suchte, ob ich's fände,
 Einer Heimath Paradies;
 Suchte lange, — bis am Ende
 Mir das Kreuz es freundlich wies;
 Anderswo, an heil'gem Strande,
 Wies es mir ein sichres Dach,
 Und in einem fernen Lande
 Die ersehnte Heimath nach!

Und ich trank aus ihren Quellen,
 Trank mit hochbeglücktem Sinn:

Denn in ihren Lebenswellen
 War das ew'ge Leben drin. —
 Und ich traf in ihren Räumen
 Eine Liebe für mich an,
 Wie ein Engel nur sie träumen,
 Menschenherz nicht fassen kann;

Und was hier kein Ohr vernommen,
 Und kein Auge hier gesehn,
 Hier in Keines Herz gekommen,
 Sah ich da lebendig stehn:
 Treu' und Frieden ohneanken,
 Freude ohne Reid und Streit,
 Kraft und Leben ohne Schranken,
 Und den Herrn der Herrlichkeit.

Aus der neuen Heimath klangen
 Neue Laute mir ins Ohr;
 Und von meinem Herzen rangen
 Größ're Worte sich empor:
 An des höchsten Thrones Stufen,
 Frey und froh durch Christi Blut,
 „Abba, lieber Vater!“ rufen,
 Dazu ward mir Macht und Muth. —

Eh'mals hast du mich gezogen,
 Meiner Väter schönes Land:
 Doch die Zeiten sind entflohen,
 Und mein Herz hat sich gewandt.
 Meine Hand am Pilgerstabe
 Eil' ich heil'gern Bergen zu;
 Und ich suche — bis ich's habe:
 Heimathsland und Heimathsthub!

Inhalt.

	Seite
Gedanken und Hoffnung (den 4. März 1829)	3
Fand! (den 14. März 1829)	4
Zum Abschied (den 15. März 1829)	5
Ausgang (den 20. März 1829)	6
Die Kirche und ich (August 1829)	7
Mute in der Stunde (den 7. Februar 1829)	9
Gefreu ist Er (den 11. Februar 1829)	10
Nein? (den 21. Februar 1829)	12
Scheidewort (den 26. Februar 1829)	14
Große Liebe, kleiner Dank (1829)	16
Gharfentaa (den 21. März 1829)	17
Des Herrn Reichth (den 2. Februar 1829)	18
Freude im Schmerz (den 15. December 1829)	20
Schwanck Lieb. (Allegorie, Joh. 4, 11.) (den 20. Juni 1830)	21
Mein Geheimniß (den 11. August 1830)	23
Mein Abschiedslesung auf Bischoffswalde (den 17. August 1830)	24
An Garts Geburtstage (den 29. Mai 1829)	26
Alaa' und Treß des Muthers Heimgang (den 13. Juni 1829)	27
Depressio (den 11. August 1829)	29
Mein Wunsch (den 22. November 1830)	30
Dem heimgangenen Freunde (den 29. Mai 1831)	32
Gnüge im Herrn (den 11. Januar 1830)	34
An Garts Geburtstage (den 29. Mai 1830)	36
An ihrem Sterbebette (den 29. September 1830)	38
Nachruf auf unsere Gasse (den 8. October 1830)	40
Armut der Erde (den 22. October 1830)	42
Das Glück des Glaubens (Juli 1831)	43
Erbloht nach hien (den 20. August 1831)	45
An Garts Sterbetta. (Aus dem Pflanz von Aeneas) (den 29. September 1831)	47

	Seite
Des Missionars Abschied (1831)	49
An Carls Geburtstage (den 29. Mai 1828)	51
Meinem Weibe (den 7. Mai 1829)	52
Denkwort für Pastor St. zu Urmend bei Maastricht (d. 23. Juni 1832)	53
Am Abend vor des Majors v. C. Abmarsch aus M. (d. 7. Juni 1832)	54
In dasselben Denkbuch (den 16. Mai 1832)	56
In das Denkbuch eines Freundes (Mai 1832)	57
Einem Freunde ins Denkbuch (den 7. Mai 1833)	59
Der getaufte Neger auf den Antillen (1832)	59
Erstes Lied eines preussischen Landekindes. (Im Anfange des Jahres 1831)	62
Zweites Lied eines preussischen Landekindes. (Im Anfange des Jahres 1831)	64
Drittes Lied eines preussischen Landekindes. (Im Anfange des Jahres 1831)	65
Der Urlaub (1831)	67
Begräb. (Aus dem Pfarrer von Andeuze)	70
Gebet in Noth und Leid (den 9. October 1831)	72
Dank nach dem Sturm (den 12. October 1831)	74
Das dreifarbigte Ackerfeld (den 5. October 1832)	76
Frage an den Herrn (den 12. Juli 1832)	78
Ausblick aus der Feuerprobe (Juni 1834)	81
Kirchengelaut (den 17. August 1834)	84
Nachtwachtlied. (Aus dem Pfarrer von Andeuze)	86
Heimatheslied. (Aus dem Pfarrer von Andeuze).	88

Druckfehler in der Lebensbeschreibung.

- Seite 23 Zeile 3 von unten: Gefährlichen lies Gebäulichet
 „ 39 „ 9 von oben: sagen lies fern
 „ 42 „ 12 von unten: werde lies sehr
 „ 47 „ 4 von unten: lichte lies leichte
 „ 56 „ 10 von oben: ihr Schmerz lies der Schmerz
 „ 61 „ 1 von oben: Sie lies sie